



# Online, aber nicht da

*Eine Geschichte über Chatpausen, Wünsche und die  
Mühe, wirklich anwesend zu sein*

---

HERAUSGEGEBEN VON DER MYSYMP AG

Zwischenraum-Geschichten

## INHALT

|                                                                                                 |           |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>Buchanfang</b>                                                                               | <b>5</b>  |
| <i>Vorwort: Wenn ein Satz wartet</i> . . . . .                                                  | 6         |
| <i>Zur Lesereise</i> . . . . .                                                                  | 8         |
| <b>Teil I – Wenn ein Satz im Raum bleibt</b>                                                    | <b>9</b>  |
| <i>Kapitel 1: Der Ton zwischen zwei Sätzen</i> . . . . .                                        | 9         |
| <i>Szene</i> . . . . .                                                                          | 10        |
| <i>Perspektive von Jule</i> . . . . .                                                           | 14        |
| <i>Perspektive von Malik</i> . . . . .                                                          | 14        |
| <i>Was zwischen ihnen passiert</i> . . . . .                                                    | 15        |
| <i>Für mich</i> . . . . .                                                                       | 16        |
| <i>Für uns</i> . . . . .                                                                        | 17        |
| <i>Kleiner Schritt für diese Woche: Der benannte Blick</i> . . . . .                            | 17        |
| <i>Auftaktszene: Der Ton zwischen zwei Sätzen</i> . . . . .                                     | 19        |
| <i>Chat nach dem abgebrochenen Satz</i> . . . . .                                               | 25        |
| <i>Innere Monologe vor dem Samstagstreffen</i> . . . . .                                        | 27        |
| <i>Malik</i> . . . . .                                                                          | 28        |
| <i>Jule</i> . . . . .                                                                           | 30        |
| <i>Samstagsszene: Der Schnurrbarttopf und der Zaun</i> . . . . .                                | 32        |
| <b>Teil II – Wünsche vor Entscheidungen</b>                                                     | <b>39</b> |
| <i>Gegenentwurf zum Wendepunkt: Der Termin, der schon einen Koffer hatte Kernidee</i> . . . . . | 39        |

|                                                                             |           |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <i>Warum die Umkehrung nicht nur ein Rollentausch ist . . . . .</i>         | <i>40</i> |
| <i>Der Ablauf . . . . .</i>                                                 | <i>42</i> |
| <i>2. Die Schlüsselszene Am Abend steht Jule in der Küche und . . . . .</i> | <i>43</i> |
| <i>Konsequenzen für den weiteren Band . . . . .</i>                         | <i>45</i> |
| <i>Schlüsselszene: Wasser unter dem Spülbecken . . . . .</i>                | <i>46</i> |
| <i>Notfallkonflikt: Die Nacht ohne Strom Konfliktkern . . . . .</i>         | <i>53</i> |
| <i>Ausgangslage . . . . .</i>                                               | <i>54</i> |
| <i>Warum dieser Notfall die Regel an ihre Grenze bringt . . . . .</i>       | <i>54</i> |
| <i>Schlüsselszene . . . . .</i>                                             | <i>56</i> |
| <i>Was der Konflikt verändert . . . . .</i>                                 | <i>60</i> |
| <i>Herr Bartholomäus über die Nacht ohne Strom . . . . .</i>                | <i>62</i> |
| <b>Teil III – Was bleibt, was sich verändert</b>                            | <b>64</b> |
| <i>Epilog: Die Nacht ohne Strom wird Vereinsgeschichte . . . . .</i>        | <i>65</i> |
| <i>Bonuskapitel: Der Brief im Hausflur . . . . .</i>                        | <i>69</i> |
| <b>Teil IV – Varianten und offene Wege</b>                                  | <b>75</b> |
| <i>Wendepunkt: Der Eintrag, der früher da war Kernidee . . . . .</i>        | <i>75</i> |
| <i>Warum der Wendepunkt trägt . . . . .</i>                                 | <i>76</i> |
| <i>Szenenentwurf . . . . .</i>                                              | <i>77</i> |
| <i>Schlüsselszene . . . . .</i>                                             | <i>79</i> |
| <i>Entwicklungswirkung für den Band . . . . .</i>                           | <i>82</i> |
| <i>Alternatives offenes Ende: Die Karte ohne Ziel . . . . .</i>             | <i>84</i> |
| <b>Teil V – Begleittexte und Reflexion</b>                                  | <b>88</b> |

|                                                                                                                |            |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <i>Von Sprachlosigkeit zu Krisenmanagement Ein Begleitessay zur<br/>Beziehung von Jule und Malik . . . . .</i> | <i>88</i>  |
| <i>Reihenübersicht: Handlungsstränge und Charakterentwicklungen . .</i>                                        | <i>93</i>  |
| <i>1. Reibenkern . . . . .</i>                                                                                 | <i>93</i>  |
| <i>2. Handlungsübersicht in erzählter Reihenfolge . . . . .</i>                                                | <i>93</i>  |
| <i>1. Der unterbrochene Satz . . . . .</i>                                                                     | <i>93</i>  |
| <i>2. Die Rückkehr per Chat . . . . .</i>                                                                      | <i>94</i>  |
| <i>3. Die Wartezeit vor dem Gartentor . . . . .</i>                                                            | <i>94</i>  |
| <i>4. Der Zaun als Bewährungsprobe . . . . .</i>                                                               | <i>94</i>  |
| <i>5. Wünsche vor Entscheidungen . . . . .</i>                                                                 | <i>95</i>  |
| <i>6. Wasser unter dem Spülbecken . . . . .</i>                                                                | <i>95</i>  |
| <i>7. Die Nacht ohne Strom . . . . .</i>                                                                       | <i>95</i>  |
| <i>3. Die zentralen Handlungsstränge . . . . .</i>                                                             | <i>96</i>  |
| <i>4. Charakterentwicklungen . . . . .</i>                                                                     | <i>98</i>  |
| <i>5. Nebenfiguren und ihre Funktionen . . . . .</i>                                                           | <i>102</i> |
| <i>6. Wiederkehrende Motive . . . . .</i>                                                                      | <i>102</i> |
| <i>7. Kommunikationsregeln, die aus der Handlung entstehen . . . . .</i>                                       | <i>103</i> |
| <i>8. Varianten, Kanon und Ausbaupotenzial . . . . .</i>                                                       | <i>104</i> |
| <i>9. Offener Schluss der Reihe . . . . .</i>                                                                  | <i>105</i> |
| <i>10. Detaillierte Analyse der zentralen Metaphern und Motive . . .</i>                                       | <i>106</i> |
| <b>Buchende</b>                                                                                                | <b>118</b> |
| <i>Nachwort: Die Kunst, wieder anzukommen . . . . .</i>                                                        | <i>119</i> |

# Buchanfang

---

## *Vorwort: Wenn ein Satz wartet*

Es gibt Beziehungen, die an grossen Fragen sichtbar werden: Wo wollen wir leben? Was wünschen wir uns? Was trägt uns, wenn sich etwas verändert? Und es gibt Beziehungen, die sich zunächst an viel kleineren Dingen zeigen. An einem Telefon, das dreimal vibriert. An einer Frage, auf die nur ein „mhm“ folgt. An einem Kalendertermin, der mehr bedeutet, als er sollte. An einem Ladekabel, das ausgerechnet zwischen Suppenteller und Brotkorb liegt und sich benimmt, als hätte es dort einen Mietvertrag. Von solchen Dingen erzählt dieser Band. Jule und Malik sind kein Beispiel dafür, wie „Frauen“ und „Männer“ kommunizieren. Jule ist Jule: Foto editorin, Gartenorganisatorin, Beobachterin von Nuancen und Besitzerin eines Kopfes, der aus offenen Nachrichten gelegentlich ganze Flure baut. Malik ist Malik: Bibliotheksreferent, Fahrradfreund, geduldiger Zuhörer und jemand, der nach einem Tag voller Menschen manchmal erst wieder Wörter finden muss. Beide haben ihre Gründe. Beide haben ihre Eigenheiten. Und beide sind einander nicht immer im richtigen Moment zugänglich. Das Telefon ist dabei weder Schurke noch Held. Es kann eine Nachricht von einer Schwester bringen, einen Arbeitsauftrag, einen Fahrradchat, eine schlechte Mitteilung oder einen kleinen Rückzugsraum. Ein Bildschirm wird erst dann zu einer Mauer, wenn niemand sagt, wer gerade auf welcher Seite steht und wie die Tür wieder aufgeht. Die Geschichten in diesem Band suchen deshalb nicht nach einer Regel, die alles löst. Sie fragen nicht, wer weniger online sein muss oder wer sich besser anpassen sollte. Sie interessieren sich für die Wirkung kleiner Unterbrechungen: Was geschieht, wenn ein Satz wartet? Was braucht eine Pause, damit sie nicht wie Rückzug aussieht? Wann darf ein Wunsch ausgesprochen

werden, bevor er schon ein Plan ist? Und was bleibt, wenn ein Notfall keine Zeit für ideale Gespräche lässt? Jule und Malik finden darauf keine perfekten Antworten. Sie finden Sätze, die manchmal zu spät kommen, Listen, die nicht alles entscheiden, und Orte, an denen sie nach einem Missverständnis wieder anfangen können: einen Küchentisch, ein Gartentor, eine Bank vor der Bibliothek, eine alte Schale mit abgeplatzttem Rand. Auch Herr Bartholomäus, ein Topf mit Schnurrbart und sehr klaren Standards, hat seine Meinung dazu, obwohl er selten offiziell gefragt wird. Vielleicht erkennen Sie in manchen Szenen etwas Eigenes wieder. Nicht unbedingt die Figuren oder die Gegenstände. Eher den Moment, in dem ein Gespräch kurz aus der Hand gleitet. Den Impuls, eine Antwort sofort zu brauchen oder sie aufzuschieben. Die mühsame, kleine Kunst, nach einer Unterbrechung nicht Recht zu behalten, sondern wieder anzukommen. Dieser Band will keine Diagnose stellen und keine Beziehung bewerten. Er lädt dazu ein, genauer hinzu sehen: auf die eigenen Schutzbewegungen, auf die Wünsche unter den Aufgabenlisten und auf die Wege zurück, die zwei Menschen miteinander finden können.

**Denn Nähe beginnt nicht dort, wo nie etwas dazwischenkommt. Sie beginnt dort, wo beide wissen, dass ein offener Satz noch einen Platz haben darf.**

## *Zur Lesereise*

Dieser Band folgt Jule und Malik im **Hauptweg** von einem unterbrochenen Satz am Esstisch über eine berufliche Zukunftsfrage bis zu den Krisen, die Jahre später ihren gemeinsamen Ort betreffen. Die Szenen lesen sich bewusst nicht wie ein Regelwerk. Sie zeigen zwei individuelle Menschen, die nicht immer gleichzeitig bereit, klar oder mutig sind – und die trotzdem nach Wegen suchen, wieder ansprechbar zu werden. Im hinteren Teil stehen zwei **Varianten**. Der Leipzig-Gegenentwurf verschiebt den Wendepunkt zu Malik; das alternative Ende lässt Wohnung, Bremen und Zukunft bewusst offen. Beide Texte sind Möglichkeiten der Geschichte, keine zusätzlich gleichzeitig geltenden Ereignisse. Der Reflexionsanhang lädt dazu ein, die Erzählung noch einmal aus Distanz zu betrachten. Er beschreibt keine Diagnose und gibt keine fertigen Rezepte. Vielleicht bleiben nach dem Lesen eher Fragen als Lösungen: Welcher Satz wartet in einer eigenen Beziehung gerade? Welche Pause braucht einen Rückweg? Und welcher Wunsch darf sichtbar werden, bevor er schon zu einem Plan geworden ist?



# Teil I – Wenn ein Satz im Raum bleibt

---

## *Kapitel 1: Der Ton zwischen zwei Sätzen*

*Manchmal fehlt nicht die ganze Aufmerksamkeit. Manchmal fehlt nur ein Satz, der sagt, wohin sie gerade gegangen ist.*

## *Szene*

Das Telefon lag nicht einmal auf dem Tisch. Das war Jules erster Gedanke, als es zum dritten Mal auf dem Sideboard vibrierte. Es lag dort, geschniegelt in seiner schwarzen Hülle, neben einem Stapel ungeöffneter Briefe und einer einzelnen roten Tomate, die offenbar beschlossen hatte, nicht in die Schüssel zurückzukehren. Malik hatte es vor dem Essen absichtlich hingelegt. Jule hatte gesehen, wie er es tat. Sie hatte auch gesehen, dass er die Bildschirmseite nach unten drehte, als wäre das schon eine ganze Haltung. „Linsensuppe?“, fragte er und nahm den Deckel vom Topf. „Mit Zitrone. Und sehr viel Zitrone, weil der Tag sich benommen hat wie ein nasser Wollpullover.“ Malik stellte zwei Teller auf den Tisch. Der blaue Ladekabelstrang schlängelte sich dabei unter einem Stapel Rechnungen hervor und berührte beinahe den Brotkorb. Jule war mit dem Laptop erst vor zwanzig Minuten vom Tisch auf das Sofa umgezogen. Technisch gesehen hatte sie Feierabend. Ihr Kalender sagte das. Ihr Kopf war noch nicht vollständig informiert. „Mara aus dem Garten hat geschrieben“, begann sie, während sie die Zitronenschale über ihrem Teller drehte. „Die Stadt will den Zaun doch früher anschauen. Wenn wir am Samstag nicht wenigstens die alten Töpfe wegräumen, sieht das aus, als hätten wir eine sehr stille Sekte gegründet.“ „Stille Sekten haben wenigstens klare Zeiten“, sagte Malik. Jule grinste kurz. „Du könntest doch vielleicht nach dem Frühstück mitkommen? Dann sind wir mittags fertig und—“ Das Telefon vibrierte. Malik hielt mitten in der Bewegung inne. Nicht auffällig. Nur sein Löffel blieb einen Moment über dem Teller stehen, als habe er plötzlich eine wichtige Frage an die Schwerkraft. Dann sah er zum Sideboard. „Geh ruhig ran“, sagte Jule. „Ich gehe nicht ran.“ Es vibrierte noch einmal. Malik atmete

aus, stand auf und nahm das Telefon in die Hand. „Das ist wahrscheinlich die Spätöffnung von morgen. Wir haben diese Lesung, und Herr Kern hat heute schon drei Mails mit dem Betreff ‚dringend, aber freundlich‘ geschrieben.“ „Dann ist es ja praktisch ein Gedicht“, sagte Jule. Er schmunzelte nicht. Sein Daumen wischte über den Bildschirm. Eine Nachricht, dann noch eine. Das helle Rechteck färbte seine Finger blau. Jule wartete, dass er sagte: *Eine Minute. Oder: Ich lese das nur kurz. Oder wenigstens: Ich habe dich gehört, wir sprechen gleich weiter.* Stattdessen tippte er. Sie legte die Zitronenschale auf den Rand ihres Tellers. „Malik?“ „Mhm.“ „Könntest du nach dem Frühstück mitkommen?“ „Mhm.“

Der Ton war nicht unfreundlich. Er war schlimmer: Er war derselbe Ton, mit dem man im Wartezimmer bestätigt, dass man den Namen gehört hat. Jule lehnte sich zurück. „Das war keine Frage, ob du die Linsensuppe magst.“ Malik sah auf. „Ich weiss. Ich antworte gleich.“ „Du antwortest gerade schon. Nur nicht auf das, was ich gesagt habe.“ Sein Blick ging wieder zum Display. „Jule, ich kläre das kurz. Sonst liegt es mir im Kopf, und dann sitze ich hier und tue so, als wäre ich voll da.“ „Das wäre immerhin ehrlicher, als *mhm* zu sagen.“ Malik legte das Telefon auf den Tisch. Nicht in die Sofaschale am Fenster, nicht zurück aufs Sideboard, sondern neben seine Schüssel. Es lag dort wie ein dritter, glänzender Gast, der nichts bestellte und trotzdem ständig bedient werden musste. „Ich wollte dich nicht ignorieren“, sagte er. „Das habe ich nicht gesagt.“ „Es klang aber so.“ „Ich habe gesagt, dass ich nicht weiss, ob du mich gerade hörst.“ „Und ich habe gesagt: gleich.“ Jule schob den Brotkorb ein Stück zur Seite, weil er ihr plötzlich zu gross vorkam. „Genau das ist es. *Gleich* ist bei dir ein Wort mit sehr grosszügigem Mietvertrag. Es kann zwei Minuten heissen oder den Rest des Abends.“ „Das ist unfair.“

„Vielleicht. Aber ich sitze dann da und weiss nie, ob ich weitersprechen soll oder ob ich besser auch auf mein Handy schaue, damit ich nicht die Einzige bin, die auf ein Gespräch wartet.“ Für einen Moment war nur das leise Klacken der Heizung zu hören. Im Hausflur fiel eine Tür ins Schloss. Malik nahm den Löffel in die Hand, legte ihn wieder hin und sah an Jule vorbei zum Fenster. „Ich habe heute acht Stunden lang Leuten zugehört“, sagte er schliesslich. „Ein Kind, das seinen Bibliotheksausweis verloren hat. Zwei Eltern, die gleichzeitig wollten, dass ihre Tochter mehr liest und weniger liest. Herr Kern. Drei Kolleginnen. Ich wollte fünf Minuten, in denen niemand etwas von mir braucht.“ Jule spürte, wie ihr erster Satz sich verändern wollte. Sie hätte sagen können: *Ich brauche doch auch nie etwas*. Sie hätte die Liste der Abende aufmachen können, an denen er beim Essen gelesen, gespielt oder Nachrichten beantwortet hatte. Stattdessen bemerkte sie, dass seine Schultern noch oben standen, als hätte er seinen Arbeitstag nicht ausgezogen, sondern nur über die Stuhllehne gehängt. „Ich will dir keine fünf Minuten wegnehmen“, sagte sie langsamer. „Ich möchte nur nicht erst merken müssen, dass du weg bist, wenn ich mitten im Satz stehe.“ Malik nahm das Telefon und drehte es in seiner Hand. „Ich dachte, wenn ich es nicht direkt neben den Teller lege, ist es höflich.“ „Es war auf dem Sideboard. Dann war es plötzlich mitten in unserem Samstag.“ Da musste er kurz lachen. Nicht über sie, eher über die merkwürdige Präzision des Satzes. „Das klingt schlimm, wenn du es so sagst.“ „Es war auch nicht dramatisch. Es war nur ...“ Jule suchte nach einem Wort, das nicht wie ein Urteil klang. „Ich wollte kurz mit dir planen. Nicht nur gegen dein leuchtendes Rechteck reden.“ Malik hob die Augenbrauen. „Das leuchtende Rechteck hat übrigens einen Namen.“ „Dann richte dem Rechteck aus, dass ich seine Arbeitsmoral respektiere.“ „Es heisst Telefon.“ „Ich bin noch

nicht bereit für diese Nähe.“ Wieder erschien ein kleines Lächeln bei ihm. Es blieb nicht lange, aber es reichte, damit der Tisch nicht mehr wie eine Verhandlungszone aussah.

Malik schob das Telefon in die Sofaschale. Das machte kein Geräusch, und gerade deshalb wirkte es nicht wie eine grosse Geste. Dann setzte er sich wieder hin. „Ich brauche heute wirklich kurz Ruhe im Kopf“, sagte er. „Aber ich hätte sagen können: Ich lese das jetzt zwei Minuten und komme dann zurück. Nicht *mhm*.“ Jule nickte. „Und ich hätte direkt sagen können: Ich möchte gerade, dass du mir kurz zuhörst. Nicht erst, nachdem ich mich bereits geärgert habe.“ „Also Samstag?“ Sie liess die Frage einen Moment liegen. Nicht als Strafe. Eher weil sie merkte, dass die Antwort jetzt wieder etwas bedeutete. „Samstag. Wenn du nicht schon um neun Uhr eine freundliche Katastrophe in der Bibliothek hast.“ „Ich prüfe meinen Dienstplan.“ „Nicht jetzt.“ „Nicht jetzt“, sagte Malik und nahm den Löffel. Die Suppe war inzwischen nur noch warm. Die Zitrone hatte sich in einer kleinen Pfütze am Tellerrand gesammelt. Jule erzählte ihm noch einmal von den Töpfen im Garten, diesmal langsamer. Malik fragte, wie viele es seien und warum man ausgerechnet Töpfe vor einem Zaun retten müsse. Jule erklärte ihm die Logik des Gärtnerns mit einer Ernsthaftigkeit, die nur Menschen aufbringen, wenn sie selbst nicht ganz glauben, wie viel sie über alte Plastikgefässe wissen. Als das Telefon in der Sofaschale ein weiteres Mal vibrierte, sah Malik kurz hin. Dann sagte er: „Das ist für später. Ich habe dich jetzt gehört.“ Es war kein Zaubersatz. Jule war noch immer nicht sicher, ob Samstag so stattfinden würde, wie sie es sich vorstellte. Malik war noch immer müde. Aber zwischen ihnen lag für einen Abend wenigstens keine offene Frage mehr, die so tat, als sei sie nur eine Benachrichtigung.

### *Perspektive von Jule*

Jule ärgert sich nicht über jede Nachricht. Sie arbeitet selbst mit einem Telefon neben der Tastatur, schreibt ihrer Schwester zwischen zwei Bildkorrekturen und beantwortet im Gartenchat Fragen, die ungefähr so dringend sind wie: „Wer hat den roten Spaten zuletzt gesehen?“ Sie weiss, dass digitale Geräte nicht nur ablenken. Sie verbinden, organisieren, erinnern und ermöglichen Dinge, die sonst liegen bleiben. Der schmerzhafteste Moment entsteht für sie an einer anderen Stelle: Sie beginnt etwas Persönliches oder Gemeinsames, und der Satz verliert unterwegs sein Gegenüber. Für Jule fühlt sich das nicht an wie ein kleiner Aufschub. Es fühlt sich an wie ein Raum, in dem sie nicht weiss, ob sie weiterreden darf. Wenn sie dann spitzer wird, versucht sie nicht, Malik zu bestrafen. Sie versucht, die Tür zu einem Gespräch mit Nachdruck wieder aufzudrücken. Doch ihr Nachdruck kann bei ihm wie eine Anklage ankommen. Aus ihrem Wunsch nach Kontakt wird in seinen Ohren schnell eine Prüfung: *War ich schon wieder nicht gut genug da?*

### *Perspektive von Malik*

Malik weiss, dass sein „mhm“ kein echtes Zuhören ist. Er sagt es trotzdem, weil es schneller geht als zuzugeben, dass er gerade nicht sprechen kann. Nach einem Tag mit vielen Menschen fühlt sich sein Telefon manchmal wie ein Raum an, in dem niemand ihm direkt ins Gesicht sieht. Dort kann er eine Antwort sortieren, eine Nachricht vertragen oder fünf Minuten lang einfach nur durch etwas Unwichtiges scrollen. Als Jule seine Abwesenheit benennt, hört Malik zunächst: *Du machst es falsch*. Dann will er erklären, dass er nicht absichtlich unhöflich ist. Je mehr er sich erklärt, desto weniger kommt bei Jule an, dass ihre Frage wirklich gestellt wurde.

Seine Aufgabe ist nicht, nach der Arbeit sofort ununterbrochen verfügbar zu sein. Seine Aufgabe ist, die Pause nicht hinter einem unverbindlichen „gleich“ zu verstecken. Wenn er sagen kann, was er braucht und wann er zurückkommt, muss Jule nicht raten, ob sie gerade zu viel ist.

### *Was zwischen ihnen passiert*

In dieser Szene streiten Jule und Malik nicht über die bloße Existenz eines Telefons. Sie geraten an zwei unterschiedliche Bedürfnisse: Jule sucht einen erkennbaren Moment von gemeinsamer Aufmerksamkeit. Malik sucht eine erkennbare Pause von Anforderungen. Beides kann gleichzeitig berechtigt sein. Der Konflikt wird grösser, weil die beiden nicht zuerst über ihre Bedürfnisse sprechen. Malik signalisiert mit „mhm“ eine Art Anwesenheit, die Jule als Abwesenheit erlebt. Jule benennt zunächst die Wirkung, Malik hört zunächst die Kritik. Erst als beide genauer werden, entsteht eine kleine gemeinsame Landkarte: Sie möchte nicht dauernd Vorrang haben; er möchte nicht dauernd erklären müssen. Sie brauchen eine verständliche Übergabe zwischen Pause und Gespräch.

**Sichtbare Situation Mögliche tiefere Bedeutung Hilfreichere Sprache** Eine Person greift während eines Gesprächs zum Telefon.

„Ich weiss nicht, ob mein Satz gerade wichtig ist.“

„Ich möchte diesen Gedanken kurz mit dir teilen. Hast du gerade zwei Minuten dafür?“

Eine Person sagt nur „gleich“. „Ich brauche Abstand, weiss aber nicht, wie ich ihn sagen soll.“

„Ich lese diese Nachricht noch zu Ende. Gib mir fünf Minuten, dann frage ich dich noch ein mal nach Samstag.“

Die andere Person wird spitz oder zieht sich zurück.

„Ich will nicht um Aufmerksamkeit konkurrieren.“

„Wenn mein Satz offen bleibt, werde ich schnell gereizt. Kannst du mir sagen, ob du gerade zuhören kannst?“

Es entsteht Streit über die Dauer eines Blicks aufs Display.

Beide fühlen sich missverstanden und wollen nicht bevor mundet werden.

„Nicht das Telefon selbst ist gerade mein Punkt. Ich brauche Klarheit darüber, wann wir wieder im Gespräch sind.“

Die hilfreiche Frage lautet nicht: *Wer darf wann auf sein Handy schauen?* Sie lautet: *Wie zeigen wir einander, dass eine Pause wirklich eine Pause ist – und kein stilles Verschwinden aus dem Gespräch?*

### *Für mich*

**Reflexionsfrage Notiz** Woran merke ich bei mir, dass ich gerade eine Pause brauche: an Gereiztheit, an Müdigkeit, an offenen Gedanken oder an etwas anderem?

Wie sage ich bisher „nicht jetzt“ – und lässt meine Formulierung der anderen Person eine Rückkehr erkennen?

**Reflexionsfrage Notiz** Wann deute ich einen Blick aufs Telefon vor schnell als Abwertung oder Desinteresse?

Welche konkrete Art von Aufmerksamkeit wünsche ich mir in einem typischen Alltagsmoment: zwei Minuten, eine Umarmung, ein Blick, eine klare Uhrzeit?



## *Für uns*

**Gesprächsfrage Hilfreicher Einstieg** Woran erkennen wir, dass eine Person wirklich nicht aufnahmefähig ist, obwohl sie am Tisch oder auf dem Sofa sitzt?

„Wenn ich nach einem langen Tag still werde, bedeutet das bei mir meistens ...“

Welche Pause darf es bei uns geben, ohne dass sie wie Weggehen aus der Beziehung wirkt?

„Eine Pause fühlt sich für mich sicher an, wenn ...“

Was ist der Unterschied zwischen einer kurzen Nachricht und einem Gespräch, das gerade Schutz verdient?

„Bei diesem Thema wünsche ich mir, dass du das Telefon für einen Moment nicht nur umdrehst, sondern ...“

Wie können wir ehrlich Nein oder Später sagen, ohne den anderen mit einem unbestimmten „gleich“ warten zu lassen?

„Ich kann gerade nicht gut zuhören. Ich könnte um ... Uhr oder nach ... Minuten wiederkommen.“

## *Kleiner Schritt für diese Woche: Der benannte Blick*

Wählt an drei beliebigen Tagen einen kurzen Moment, in dem eine Person etwas erzählen oder fragen möchte. Statt sofort loszusprechen, beginnt sie mit einer klaren Bitte: „Hast du gerade drei Minuten Aufmerksamkeit für mich – oder brauchst du erst noch einen Moment für dich?“

Die andere Person darf **Ja**, **Später** oder **Nein** sagen. Ein „Später“ braucht nur zwei Ergänzungen: einen ungefähren Zeitpunkt und

eine kleine Rückkehrbewegung, etwa: „Ich beantworte diese Nachricht noch; danach komme ich zu dir aufs Sofa und frage nach.“ Ein „Nein“ kann ebenfalls freundlich sein: „Heute bin ich zu voll. Können wir morgen nach dem Frühstück darüber reden?“ Diese Übung ist keine Handyregel und kein Test. Es geht nicht darum, jede Unterbrechung zu vermeiden. Es geht darum, die Person gegenüber nicht rätseln zu lassen, ob ihr Satz verschwunden ist oder nur kurz wartet.

**Merksatz:** Aufmerksamkeit ist keine Dauerleistung. Aber eine benannte Pause ist etwas anderes als ein offener Satz, der allein am Tisch bleibt.

## *Auftaktszene: Der Ton zwischen zwei Sätzen*

Dienstag, 19:18 Uhr. Auf Jules Bildschirm war ein Mann in einem zu grossen Hochzeitsanzug seit zwanzig Minuten dabei, gleichzeitig unscharf und sehr ernst zu sein. Sie sass am Esstisch, die Füsse auf dem Stuhl gegenüber, den Laptop halb zugeklappt vor sich. Das Foto stammte aus einer Kiste von Frau Wessel aus dem zweiten Stock: eine Hochzeit von 1987, ein gestreiftes Zelt, eine Torte mit so viel Marzipan, dass sie auf dem Bild wirkte, als hätte sie eine eigene Meinung zur Ehe. Jule hatte die Kratzer im Himmel reduziert und das Blau des Anzugs vorsichtig korrigiert. Nicht zu stark. Sie wollte, dass das Bild nach damals aussah und nicht nach einer Gegenwart, die es nie erlebt hatte. Ihr Telefon summte auf dem Tisch. **Nele:** *Bin da. Musste nur noch an der Apotheke vorbei. Wie war dein Tag?* Jule lächelte. „Bin da“ war in ihrer Familie nie nur eine Ortsangabe gewesen. Es bedeutete: Ich bin durchgekommen. Ich antworte gerade nur mit der halben Hand, aber ich habe dich nicht vergessen. Ihre Mutter hatte die zwei Wörter nach Spätschichten geschrieben, ihr Vater aus dem Auto zwischen zwei Baustofflagern. Manchmal bestand ein ganzer Abend aus solchen kleinen Meldungen, und niemand hatte sie für unpoetisch gehalten. Jule tippte: *Auch da. Gerade dabei, einen Bräutigam von einem Blaustich zu retten. Er dankt nicht, aber ich spüre Widerstand.* Dann schob sie das Telefon zur Seite. Nicht weit. Nur auf den Stapel mit den Rechnungen, neben das blaue Ladekabel, das sich quer über die Tischkante wand wie ein Tier, das Anspruch auf den gesamten Wohnraum erhob. In der Küche klapperte ein Schlüsselbund gegen die Arbeitsplatte. „Ich bin’s“, rief Malik. „Das hoffe ich“, sagte Jule, ohne aufzusehen. „Sonst hätten wir ein erstaunlich höfliches Einbruchskonzept.“ Er kam in den Türrahmen, die Umhängetasche noch über der Schulter.

Sein Mantel war am Kragen nass geworden. Er hatte diesen Blick, den Jule kannte: nicht traurig, nicht schlecht gelaunt, eher so, als sei er den ganzen Tag mit dem Kopf in Räumen gewesen, in denen viele Menschen gleichzeitig ihre Jacken ablegen wollten. „War die Lesung so schlimm?“, fragte sie. „Die Lesung war gut. Danach wollte ein Herr wissen, ob man die digitale Ausleihe auch ohne Internet nutzen kann.“ „Eine philosophische Frage.“ „Ich habe gesagt: unter bestimmten Bedingungen.“ „Das ist die Bibliotheksversion von: Es kommt darauf an.“ Malik zog die Tasche von der Schulter und stellte sie neben die Tür. Aus ihr lugte eine zerknitterte Stofftasche mit einem Pappschild: *Lesen im Quartier*. Er strich sich über die Stirn, als wolle er dort eine unsichtbare Markierung wegwischen. „Und Herr Kern hat beschlossen, dass die Bestuhlung für morgen eine Frage der inneren Haltung ist.“ „Dann braucht ihr mehr Stühle und weniger Haltung.“ Diesmal lachte er kurz. Nicht lang genug, um den Tag loszuwerden, aber lang genug, dass Jule den Laptop ganz zuklappte. „Ich habe Linsensuppe gemacht“, sagte sie. „Mit Zitrone. Und mit Karotten, obwohl du Karotten in Suppe für einen Verrat an der Textur hältst.“ „Ich habe gesagt, sie überraschen mich jedes Mal.“ „Das ist in diesem Haushalt eine sehr milde Form von Zuneigung.“ Malik ging ins Bad, um die Hände zu waschen. Jule stellte zwei Teller auf den Tisch, zog das Kabel aus dem Weg und schob ihre Unterlagen auf die Fensterbank. Neben ihnen lag eine gelbe Karteikarte aus dem Schreibwarenladen unten im Haus. Darauf stand in Jules Handschrift: *Samstag: Garten – Töpfe / Zaun / Werkzeug?* Ein kleiner gezeichneter Regenwurm kroch über den Rand. Sie hatte die Karte am Nachmittag geschrieben, nachdem Mara aus dem Garten ihr vier Sprachnachrichten hintereinander geschickt hatte. Die Stadt wollte den Zaun früher anschauen als gedacht. Das war keine Katastrophe. Es war nur die Sorte von

Aufgabe, die aus drei halben Zusagen und einem vergessenen Schlüssel schnell eine wurde. Malik kam zurück, die Ärmel seines dunkelblauen Pullovers hochgeschoben. Er roch nach Regen, Seife und dem leicht staubigen Geruch der Bibliothek, den Jule mochte, obwohl sie ihn nie genau benennen konnte. Bevor er sich setzte, nahm er sein Telefon aus der Manteltasche und legte es mit dem Display nach unten auf das Sideboard. Jule bemerkte die Bewegung. Sie sagte nichts dazu. In letzter Zeit hatten sie zu oft über kleine Gesten gesprochen, als seien sie Beweisstücke. Sie wollte nicht aus jedem abgelegten Telefon eine Medaille machen. „Mara hat geschrieben“, begann sie, als Malik den Brotkorb zu sich zog. „Die Zaunbesichtigung ist vorgezogen worden. Wir müssen am Samstag ein paar Sachen wegräumen. Diese Töpfe, die aussehen wie eine schlechte Ausstellung über verlorene Kindheit.“ „Die mit den aufgemalten Gesichtern?“ „Genau die. Der eine mit dem Schnurrbart ist besonders beleidigt, wenn man ihn anfasst.“ „Das klingt nach einer Aufgabe, für die ich ausgebildet bin.“ Jule nahm einen Löffel Suppe. „Du könntest vielleicht nach dem Frühstück mitkommen. Wenn wir zu zweit sind, haben wir die Kisten bis zwölf im Schuppen. Und danach könnten wir noch zu Emres Werkstatt, falls du—“ Das Telefon vibrierte auf dem Sideboard. Es war kein lauter Ton. Ein kurzes, trockenes Summen, kaum mehr als ein Insekt hinter Glas. Malik hielt inne. Seine Hand blieb über dem Brot liegen. Das Telefon vibrierte ein zweites Mal. Jule sah zu ihm, nicht zum Gerät. Das hatte sie sich irgendwann angewöhnt. Es war ihr peinlich, wie schnell sie sonst auf das leuchtende Rechteck schaute, als würde sie dort eine Erklärung finden, bevor Malik sie geben musste. „Geh ruhig ran“, sagte sie. „Ich gehe nicht ran.“ Der Satz kam zu schnell. Jule kannte diesen Ton ebenfalls: Das war nicht unbedingt ein Nein. Es war manchmal ein Versuch, sich selbst

davon zu überzeugen. Das Telefon vibrierte ein drittes Mal. Malik atmete durch die Nase aus. „Das kann nur Herr Kern sein.“ „Dann wird es wahrscheinlich dringend und freundlich.“ „Oder freundlich und dringend. Das ist bei ihm eine Nuance.“ Er stand auf, nahm das Telefon vom Sideboard und sah darauf. Der Bildschirm beleuchtete seine Finger kuppen. Jule wartete. Sie wartete nicht, weil sie dachte, Malik müsse um Erlaubnis bitten. Sie wartete auf einen Satz, der ihr sagte, ob ihre Frage gerade noch im Raum war oder ob sie sie einpacken sollte. Auf seinem Display stand tatsächlich: **Kern, Stefan**. Malik las die Nachricht einmal. Dann noch einmal. Sein Daumen bewegte sich. Er begann zu tippen. Jule hielt den Löffel in der Hand. Die Suppe wurde rasch weniger wichtig. „Malik?“ „Mhm.“

Es war nur ein Laut. Nicht einmal unfreundlich. Gerade deshalb traf er sie so genau. Als Kind hatte Jule gelernt, aus sehr kurzen Nachrichten viel herauszulesen. *Bin da. Später. Milch ist leer.* Aber „mhm“ hatte nie zu irgendetwas gehört. Es war ein Vorhang, kein Satz. „Könntest du am Samstag nach dem Frühstück mitkommen?“, fragte sie noch einmal. „Mhm.“ Sie stellte den Löffel ab. „Das war keine Frage, ob die Linsensuppe essbar ist.“ Malik sah auf. Erst jetzt, als müsste sein Blick den Weg vom Bildschirm bis zu ihr bewusst zurücklegen. „Ich weiss. Ich antworte gleich.“ Jule spürte, wie sie die gelbe Karteikarte auf der Fensterbank mit einem Blick fixierte. Wenn sie jetzt sagte, was ihr durch den Kopf ging, würde es nach einer Liste klingen. *Immer, wenn ich etwas plane. Immer, wenn wir beim Essen sitzen. Immer, wenn ich erst nachfrage.* Sie wollte nicht die Buchhalterin ihrer Enttäuschung sein. „Ich brauche nicht sofort eine Zusage“, sagte sie. Ihre Stimme klang ruhiger, als sie sich fühlte. „Ich möchte nur wissen, ob du gerade überhaupt antworten

kannst.“ Malik legte das Telefon neben seinen Teller. „Ich kann gerade nicht gut antworten“, sagte er. Dann kam, fast im selben Atemzug: „Aber ich will auch nicht, dass du denkst, ich wäre nicht da.“ „Du bist hier“, sagte Jule. „Das ist nicht immer dasselbe.“ Er sah sie an. Sein Gesicht wurde nicht hart. Eher müde auf eine Art, die sie gerade erst bemerkte. Seine Schultern standen hoch, als hätte der Tag sie dort festgesteckt. „Heute haben fünf Menschen gesagt: ‚Hast du kurz?‘“, sagte er. „Und keiner meinte kurz. Einer wollte Hilfe bei einem Formular, eine Frau brauchte eine Erklärung für ihren E-Reader, zwei Jugendliche wollten wissen, ob sie für die Hausaufgaben in den Veranstaltungsraum dürfen, und Herr Kern wollte, dass ich ihm in Ruhe erkläre, warum zwölf Stühle nicht plötzlich zwanzig Sitzplätze werden.“ Jule sagte nichts. „Ich weiss, dass du nicht Herr Kern bist“, fügte Malik hinzu. „Aber als die Nachricht kam, war mein Kopf schon wieder in diesem Modus. Alles gleichzeitig. Jede Antwort ist ein Anfang von etwas Neuem.“ Jule sah auf seine Hände. Sie kannte diese Hände gut. Sie konnten ein überdrehtes Schraubgewinde mit einer Geduld lösen, die sie bewunderte. Sie konnten Karotten schneiden, als seien sie ein geometrisches Problem. Jetzt lagen sie neben dem Telefon und wirkten, als wüssten sie nicht, wohin. Sie verstand, dass er müde war. Und dennoch war da dieser kleine Stich. Nicht weil sie wollte, dass seine Arbeitsnachricht unwichtig wurde. Sondern weil ihre Frage in demselben Moment so aussah, als sei sie eine weitere Benachrichtigung, die man abarbeiten konnte. „Bei mir ist es andersherum“, sagte sie. „Wenn etwas offen bleibt, macht mein Kopf daraus auch sofort einen Anfang von etwas Neuem. Nur dass ich dann denke, ich muss es festhalten, bevor es verschwindet.“ Malik nickte langsam. „Mara braucht nicht heute Abend eine Antwort“, fuhr Jule fort. „Und der Zaun wird nicht weglaufen.“

Aber ich wollte dich fragen, weil ich mich auf Samstag mit dir gefreut habe. Und weil ich nicht erst zwischen deinen Nachrichten herausfinden möchte, ob du Lust hast.“ Für einen Moment hörten sie beide das leise Gluckern der Heizung. Unten im Schreibwarenladen wurde ein Rollladen heruntergelassen. Das Geräusch zog durch das Haus wie eine lange, metallische Klammer. Malik nahm das Telefon wieder in die Hand. Jule spannte sich unwillkürlich an. „Ich schreibe ihm jetzt einen Satz“, sagte er. „Nicht drei. Einen.“ „Okay.“ „Und dann brauche ich zehn Minuten, in denen ich nichts entscheide. Nicht weil du zu viel bist. Sondern weil ich gerade noch so tue, als hätte mein Kopf eine Warteschlange mit Nummern.“

Jule hätte sagen können: *Zehn Minuten? Ich habe den Tisch gedeckt.* Der Satz stand schon bereit. Stattdessen fragte sie: „Kommst du danach zu mir zurück und fragst noch mal nach Samstag?“ Malik sah sie an, und diesmal war sein Blick nicht unterwegs. „Ja“, sagte er. „Wenn du dann noch darüber reden willst.“ „Das will ich.“ Er tippte: *Ich kümmere mich morgen früh darum. Bitte die Stuhlfrage nicht weiterentwickeln, bis ich wieder im Dienst bin.* Dann legte er das Telefon in die Sofaschale am Fenster. Nicht feierlich. Nicht demonstrativ. Eher so, wie man einen Gegenstand ablegt, den man gleich wiederfinden möchte, ohne dass er jetzt auf dem Tisch liegt. „Zehn Minuten“, sagte er. „Mit Rückkehr.“ „Mit Rückkehr.“ Jule stand auf, nahm die gelbe Karteikarte von der Fensterbank und schob sie unter den Brotkorb. Nicht weg, nur aus dem Blick. Sie ging zum Fenster und öffnete es einen Spalt. Regenluft kam herein, kühl und nach Asphalt riechend. Malik blieb am Tisch sitzen. Nach einer Weile sagte er: „Der Schnurrbartopf kommt in den Schuppen. Aber nur, wenn er nicht wieder über meine Schuhe urteilt.“ Jule drehte



sich um. „Er urteilt nicht. Er hat nur Standards.“ „Dann passen wir gut zusammen.“ Sie lächelte. Es war keine Lösung. Die Suppe war nur noch warm, der Samstag noch nicht geplant, und das Telefon lag in der Schale, als könnte es sich jeden Moment wieder melden. Aber zwischen ihnen war jetzt wenigstens ein Satz, der nicht nur nach „gleich“ klang.

### *Chat nach dem abgebrochenen Satz*

*Die zehn Minuten sind vorbei. Jule steht noch am offenen Fenster im Wohnzimmer. Malik sitzt mit einem Glas Wasser in der Küche. Beide sind in derselben Wohnung; sie schreiben, weil ein erster Satz auf einem Bildschirm gerade leichter fällt als einer über den Esstisch hinweg.*

**Zeit Chat 19:33 Malik:** Ich bin wieder ansprechbar. Nicht vollständig erholt, aber wieder bei ganzen Sätzen.

**19:33 Jule:** Das klingt immerhin belastbarer als „mhm“.

**19:34 Malik:** Verdient.

**19:34 Malik:** Möchtest du erst schreiben oder soll ich wieder an den Tisch kommen?

**19:35 Jule:** Schreiben ist gerade leichter. Ich will nicht so tun, als wäre der Moment einfach verschwunden, nur weil du jetzt wieder da bist.

**19:35 Malik:** Das sollst du auch nicht.

**Zeit Chat 19:36 Malik:** Ich habe vorher nicht gedacht: Deine Frage ist unwichtig. Ich habe gedacht: Noch eine Sache, die ich nicht falsch machen will. Das war kein besonders hilfreicher Gedanke.

**19:37 Jule:** Ich habe aus deinem „mhm“ gemacht: Meine Frage nervt dich. Auch nicht besonders hilfreich. Aber es hat sich so angefühlt, als müsste ich sie kleiner machen, damit sie irgendwo reinpasst.

**19:38 Malik:** Sie muss nicht kleiner sein. Ich hätte sagen sollen: Ich lese das noch, dann komme ich zurück. Statt so zu tun, als könnte ich gleichzeitig essen, Herrn Kern beruhigen und dir zuhören. **19:38 Jule:** Drei Tätigkeiten, ein Mann, eine sehr mit telmässige Erfolgsquote.

**19:39 Malik:** Der Mann beantragt eine Verlängerung der Bearbeitungszeit.

**19:39 Jule:** Bewilligt. Unter der Bedingung, dass er den Schnurrbartopf nicht beleidigt.

**19:40 Malik:** Ich wollte eigentlich fragen, ob du noch über Samstag reden möchtest. Wirklich fragen, diesmal.

**19:40 Jule:** Ja. Ich würde mich freuen, wenn du mit kommst. Nicht weil ich die Töpfe allein nicht tragen kann. Sondern weil ich danach gern noch Zeit mit dir hätte, bevor du zu Emre gehst.

**19:41 Malik:** Dann komme ich mit. Von zehn bis zwölf Garten, danach Kaffee bei dem Laden an der Ecke? Und ich schreibe Emre, dass ich später komme.

**19:42 Jule:** Das klingt gut. Und falls Herr Kern schreibt?

**19:42 Malik:** Dann sage ich dir: „Ich muss das kurz beantworten. Ich bin in zehn Minuten wieder bei dir.“ Nicht „gleich“.

**19:43 Jule:** Damit kann ich viel anfangen.

**Zeit Chat 19:43 Malik:** Was sagst du, wenn ich es vergesse? Ohne dass du gleich eine ganze Akte anlegst.

**19:44 Jule:** Vielleicht: „Sag mir bitte, wo mein Satz gerade wartet.“

**19:44 Malik:** Das ist ziemlich gut.

**19:45 Jule:** Ich habe lange dafür geübt, in Küchen diplomatisch zu sein.

**19:45 Malik:** Darf ich wieder an den Tisch kommen?

**19:46 Jule:** Ja. Aber die Suppe hat inzwischen ihre Meinung geändert.

**19:46 Malik:** Dann essen wir sie, bevor sie einen eigenen Chat eröffnet.

*Jule legt das Telefon nicht in die Sofaschale. Sie hält es noch einen Moment in der Hand, liest die letzte Nachricht ein zweites Mal und geht dann zurück zum Tisch. Der Chat hat nichts gelöst, was nie wieder schwierig werden könnte. Er hat nur einen Rückweg markiert, den beide diesmal finden.*

### *Innere Monologe vor dem Samstagstreffen*

*Samstag, kurz vor zehn. Malik wartet am Gartentor. Jule steht noch in der Wohnung und sucht den Schlüssel zum Geräteschuppen. Beide haben ein Telefon dabei. Keines von beiden hat gerade eine Nachricht, die dringend beantwortet werden müsste.*

## Malik

9:56. Natürlich bin ich zu früh. Nicht auffällig zu früh. Sechs Minuten sind sozial noch im Bereich von „pünktlich mit gutem Gewissen“. Ab sieben Minuten wird es eine kleine Botschaft: *Ich konnte nicht warten*. Und ich will nicht, dass Jule denkt, ich stehe hier schon mit innerlich verschränkten Armen und prüfe, ob sie ihre neue, diplomatische Küche auch ausserhalb der Küche anwenden kann. Das Gartentor klemmt. Jule hat recht: Es hat Standards. Ich drücke den Griff einmal nach unten, dann zur Seite. Nichts. Beim zweiten Versuch geht es auf, als hätte es nur sicher sein wollen, dass ich wirklich herwill. Ich könnte ihr schreiben: *Bin da*. Das wären zwei Wörter. Harmlos. Bei ihrer Familie bedeuten sie: Ich bin angekommen, du musst nicht raten. Bei mir könnten sie heute bedeuten: Ich warte jetzt bitte korrekt auf mich. Das will ich nicht. Sie hat gesagt: nach dem Frühstück. Es ist zehn vor zehn gewesen, als ich losgegangen bin. Wir hatten keine Uhrzeit mit Vertragssiegel vereinbart. Ich bin nur jemand, der bei einem eigenen Versprechen plötzlich sehr genau auf Minuten schaut, weil ich nicht noch einmal dieses „gleich“ in ihrem Gesicht sehen möchte. Mein Telefon vibriert nicht. Ich habe es eben trotzdem aus der Tasche genommen. Grossartig. Vielleicht sollte ich es neben den Schnurrbartopf legen. Der würde es beurteilen. Wenigstens konsequent.

Gestern Abend war der Chat leichter als der Tisch. Das ärgert mich ein bisschen. Nicht weil Schreiben falsch wäre. Sondern weil Jule im Wohnzimmer stand, sechs Meter entfernt, und ich ihr trotzdem erst auf einem Bildschirm sagen konnte, dass sie nicht zu viel ist. Das klingt, als hätte ich eine sehr komplizierte Art erfunden, ein Glas Wasser zu reichen. Meine Mutter hätte jetzt wahrscheinlich gesagt: „Du wartest nicht auf ein Urteil. Du wartest auf einen Menschen.“

Sie würde es mit einem Teebeutel in der Hand sagen und so tun, als sei das keine grosse Sache. Jule kommt nicht zu spät. Sie kommt nur noch nicht. Das ist ein Unterschied. Und wenn sie in zwei Minuten schreibt, dass sie den Schlüssel nicht findet, dann ist das keine Störung meines Vormittags. Dann ist es eine Information. Ich kann damit umgehen. Ich nehme die Arbeitshandschuhe aus der Jackentasche. Sie sind noch sauber. Emre würde sagen, das sei ein Zeichen dafür, dass ich zu selten wirklich arbeite. Jule würde sagen, ich sei mit einem Gartenprojekt verabredet, nicht mit einer Persönlichkeit. Um 9:58 höre ich Schritte im Hausflur. Ich stecke das Telefon zurück in die Tasche, ohne darauf zu schauen.

## Jule

Der Schlüssel zum Geräteschuppen ist nicht weg. Er ist nur dort, wo Dinge landen, wenn man sie „so hinlegt, dass man sie später sicher findet“. Das ist, denke ich, die höfliche Version von: Ich habe ihn auf die Fensterbank gelegt, weil ich gleichzeitig eine Nachricht an Mara beantwortet, den Kaffee ausgeschaltet und überlegt habe, ob die Handschuhe nach Erde oder nach einer vergangenen Beziehung riechen. 9:57. Malik ist wahrscheinlich schon unten. Er ist gern genau dann da, wenn es keinen Anlass gibt, daraus eine Tugend zu machen. Das mag ich an ihm. Es macht mich aber auch nervös, wenn ich die Person bin, die noch in der Wohnung steht und in der Sofaschale zwischen zwei Kopfhörern nach einem Schlüssel wühlt. Ich könnte schreiben: *Bin gleich unten*. Nein. Das Wort haben wir gerade erst aus dem Verkehr gezogen. Ich könnte schreiben: *Der Schlüssel ist verschwunden, ich suche noch zwei Minuten*. Das wäre eigentlich in Ordnung. Klar, freundlich, nicht wie eine Durchsage aus einem Bahnhof. Aber mein Daumen bleibt über dem Bildschirm hängen. Weil da sofort dieser alte Gedanke kommt: Jetzt wirkt es, als müsste ich für jede kleine Verzögerung Bericht erstatten. Dabei will Malik gar keinen Bericht. Er hat gestern sogar gefragt, was ich sagen kann, wenn er eine Pause vergisst. Das war keine Aufforderung, dass wir ab heute einen gemeinsamen Lagebericht über unsere Atempausen führen. Ich atme aus. Der Schlüssel ist wahrscheinlich in meiner Jackentasche. Natürlich ist er in meiner Jacken tasche. Draussen sehe ich durch das Fenster ein Stück von Malik am Gartentor. Er schaut nicht aufs Telefon. Seine Hände sind in den Taschen, die Schultern ein wenig hoch, als hätte er beschlossen, es sei kühl genug für eine Jacke und wolle sich jetzt nicht mehr korrigieren lassen. Er wartet. Aber nicht so, dass ich mich schuldig fühlen muss.

Das kann ich von hier oben nicht sicher wissen. Ich weiss nur, dass er gestern gesagt hat: *Dann komme ich zurück*. Und dass er heute gekommen ist. Mein Telefon summt. Mara schreibt: *Kannst du noch den Akkuschrauber mitbringen? Und bitte nicht den kleinen, der beleidigt ist*. Ich muss lachen. Dann tippe ich Malik eine Nachricht, bevor ich mir noch drei Erklärungen zurechtlege.

**Jule:** Ich bin da, aber noch im Haus. Der Schuppenschlüssel hat kurz eine eigene Biografie entwickelt. Zwei Minuten.

Die drei Punkte erscheinen fast sofort. Mein Bauch zieht sich zusammen, obwohl es keinen Grund gibt.

**Malik:** Verstanden. Ich verhandle solange mit dem Tor. Wenn es nachgibt, musst du den Akkuschrauber nicht auf emotionaler Ebene vorbereiten.

Da ist es wieder: kein grosses Versprechen, kein perfekter Satz. Nur eine Antwort, die sagt, wo er gerade ist und dass meine zwei Minuten keinen ganzen Vormittag bedrohen. Ich ziehe die Tür hinter mir zu, stecke das Telefon in die Tasche und nehme den Schlüssel in die Hand. Nicht, weil ich jetzt nichts mehr verpassen darf. Sondern weil ich gleich bei ihm sein will.

### *Samstagsszene: Der Schnurrbartopf und der Zaun*

Samstag, 10:04 Uhr. Der Nachbarschaftsgarten roch nach nasser Erde, Kaffee aus Pappbechern und den ersten fünf Minuten eines Arbeitseinsatzes, in denen noch niemand wusste, wer eigentlich die Handschuhe mitgebracht hatte. Malik stand vor dem kleinen Geräteschuppen und hielt den Schlüssel so, als sei er ein Gegenstand aus einem Escape Room. Jule kam durchs Gartentor, die Stofftasche über der Schulter, eine Thermoskanne unter dem Arm und den Akkuschrauber in der freien Hand. „Du hast ihn gefunden“, sagte Malik und deutete auf den Schlüssel. „Er war in meiner Jackentasche. Wie ein guter Schlüssel. Sehr unauffällig, sehr überzeugt von sich.“ „Ich habe in der Zeit das Tor überredet, uns hereinzulassen.“ „Mit Worten oder Körpersprache?“ „Mit dem Knie. Aber respektvoll.“ Jule stellte die Thermoskanne auf die Bank neben dem Kompost. Sie hatte eine graue Mütze auf, unter der einzelne Haarsträhnen hervorkamen. Malik mochte diese Mütze, obwohl sie aussah, als hätte sie sich gegen jede Wetterprognose persönlich entschieden. Er sagte es nicht. Nicht, weil es zu viel gewesen wäre. Sondern weil gerade in dem Moment Mara aus dem hinteren Beet auftauchte und mit beiden Armen winkte. „Da seid ihr ja!“, rief sie. „Gut. Der Zaun sieht schlimmer aus, als ich ihn in Erinnerung hatte. Das ist immer ein gutes Zeichen.“ Mara war klein, schnell und trug eine gelbe Regenjacke, deren Kapuze sie nie aufsetzte. Neben ihr stand Frau Demir aus dem Erdgeschoss, die einen Eimer mit vertrockneten Pflanzenresten betrachtete, als wolle sie sie persönlich zur Verantwortung ziehen. „Das hier muss weg“, sagte Mara und zeigte auf eine Reihe grosser Kunststofföpfe. „Und die alten Schilder. Und bitte alle Dinge, die aussehen, als wären sie seit 2019 absichtlich vergessen worden.“ „Dann bleibt der



Kompost“, sagte Malik. Frau Demir sah ihn an. „Der Kompost hat eine Aufgabe. Sie?“ „Noch unklar“, sagte Malik. Jule lachte. Es war ein echtes Lachen, nicht die kleine Höflichkeit, mit der sie manchmal über seine Witze hinwegging, wenn sie innerlich bereits beim nächsten Punkt war. Malik merkte es und verspürte einen kurzen, unangenehm hoffnungsvollen Zug in der Brust. Als müsste dieser Vormittag jetzt beweisen, dass der Abend davor etwas verändert hatte.

Er nahm einen der Töpfe. Darauf war mit roter Farbe ein Gesicht gemalt: zwei schiefe Punkte, ein gebogener Mund und ein Schnurrbart, der aussah, als habe jemand beim Streichen gezittert. „Das ist er“, sagte Jule. „Herr Bartholomäus.“ „Er hat Augen wie ein enttäuschter Hausmeister.“ „Er hat Standards.“ Malik griff den Topf fester. „Ich werde sie erfüllen.“ Sie arbeiteten zu viert. Malik und Frau Demir trugen die schwereren Töpfe zum Schuppen. Jule löste die alten Schildchen aus den Beeten, las dabei gelegentlich laut vor: „Thymian, vermutlich. Schnittlauch, opti mistisch. Salbei, seit dem Sommer verschollen.“ Mara fotografierte den Zaun und schickte im Gartenchat mehrere Nachrichten, die alle mit Ausrufezeichen endeten. Nach einer Weile hatte Malik seinen Rhythmus gefunden. Heben, gehen, abstellen. Heben, gehen, abstellen. Bei solchen Aufgaben wurde sein Kopf still, ohne leer zu sein. Er bemerkte, dass der Boden am hinteren Beet weicher war, dass ein Balken am Zaun nur lose anlag und dass Jule beim Bücken den Akkuschauber immer zuerst mit der freien Hand auffing, als sei er ein etwas schwer erziehbares Haustier. „Kannst du mir den kleinen Bit geben?“, rief sie. Malik sah in die Werkzeugkiste. „Der mit der schlechten Laune oder der mit dem Grössenwahn?“ „Der mit dem Grössenwahn. Der andere ist beleidigt.“ „Ah.“ Er reichte

ihr das Teil. „Ich arbeite gern in klar strukturierten Systemen.“ Jules Telefon vibrierte in ihrer Jackentasche. Sie zog es heraus, noch bevor Malik ganz verstanden hatte, woher das Geräusch kam. Auf dem Display stand: **Garten – 17 neue Nachrichten**. Jule verzog das Gesicht. „Das ist vermutlich Mara, die drei Menschen gleichzeitig nach einem Foto vom Zaun fragt.“ „Kann es warten?“, fragte Malik. Er sagte es ruhig. Vielleicht zu ruhig. Er hörte die Möglichkeit einer falschen Frage schon in der Luft hängen: *Kann es warten?* konnte klingen wie *Muss das jetzt sein?* oder wie *Bist du schon wieder weg?* Jule sah ihn an. Nicht abwehrend. Eher prüfend, als versuche sie herauszufinden, ob er gerade ihre Hand oder ihr Telefon meinte. „Ich kann kurz schauen“, sagte sie. Dann ergänzte sie, bevor er fragen musste: „Fünf Minuten. Danach helfe ich dir beim Zaun. Wenn es etwas wirklich Dringendes ist, sage ich dir, was es ist.“ Malik nickte. „Okay. Ich nehme inzwischen Herrn Bartholomäus und seine Kollegen in Gewahrsam.“ „Bitte ohne übermäßige Härte. Er hat eine Vergangenheit.“ Jule setzte sich auf die Bank am Rand des Gartens. Ihr Daumen bewegte sich über den Bildschirm. Malik nahm zwei Töpfe und ging zum Schuppen. Beim dritten Weg warf er einen Blick zu ihr. Sie schrieb noch. Beim vierten Weg schrieb sie immer noch. Er spürte, wie sich sein Gedanke schneller machte als seine Schritte. *Fünf Minuten sind vorbei. Sie hat die Zeit vergessen. Natürlich hat sie die Zeit vergessen. Jetzt werde ich hier der Mann, der auf die Uhr schaut, weil seine Freundin im Gartenchat schreibt. Sehr würdevoll.* Er stellte den Topf ab. Im Schuppen roch es nach feuchtem Holz und Erde. Auf einem Regal stand ein alter blauer Eimer, der einmal Farbe enthalten hatte und jetzt Schrauben, Kabelbinder und einen einzelnen Holzlöffel sammelte. Malik wusste nicht, warum der Löffel dort war. Er fand das beruhigend. Er könnte zu Jule gehen und sagen: *Du wolltest fünf Minuten*. Dann

würde sie vielleicht erschrecken, sich entschuldigen, das Telefon wegstecken – und der Vormittag hätte plötzlich die Form einer Prüfung. Er erinnerte sich an ihre Formulierung vom Vorabend: *Sag mir bitte, wo mein Satz gerade wartet*. Er ging aus dem Schuppen, blieb aber nicht direkt vor Jule stehen. Stattdessen hob er den Akku-Schrauber hoch, den sie auf der Bank liegen gelassen hatte. „Jule?“, sagte er. Sie schaute auf. „Ja?“ „Ich glaube, mein Satz wartet gerade beim Zaun.“ Für einen Moment war ihr Gesicht ganz still. Dann sah sie auf ihr Telefon, auf die Uhr, wieder zu ihm. „Stimmt“, sagte sie. Nicht gehetzt. Nicht gekränkt. „Mara wollte wissen, ob Frau Demir die Fotos freigegeben hat, und dann hat jemand gefragt, wem der Löffel im Schuppen gehört. Ich wollte nur noch ...“ „Der Löffel ist eine offene Frage für eine andere Generation“, sagte Malik. Jule schnaubte. Dann steckte sie das Telefon in die Jackentasche. „Ich bin wieder da. Was braucht der Zaun?“ „Zwei Hände und einen Menschen, der besser als ich erkennt, welcher Bit Grössenwahn hat.“ „Das kann ich leisten.“ Sie gingen zum Zaun. Der lockere Balken lag schief zwischen zwei Pfosten. Malik hielt ihn, während Jule sich kniete und den Schrauber ansetzte. Ihre Mütze rutschte ihr ins Gesicht. Er wollte sie darauf hinweisen, doch dann sagte sie selbst: „Wenn ich gleich blind werde, kannst du mir bitte sagen, ob ich an Holz oder an deinem Schuh schraube?“ „Ich melde mich frühzeitig.“ Der Balken sass nicht beim ersten Versuch. Der Schrauber ratterte, die Schraube drehte durch, und Jule sagte ein Wort, das weder gegen sich noch gegen das Werkzeug besonders höflich war. Malik hielt den Balken fester. „Wir könnten die Schraube noch mal rausnehmen.“ „Sie ist schon wieder halb drin.“ „Dann ist sie zumindest nicht verloren.“ Jule sah ihn an. „Das ist eine sehr Bibliotheksantwort.“ „Ich habe viele Jahre damit verbracht, Dinge nicht zu verlieren.“ Beim zweiten Versuch funktionierte es.

Der Balken sass gerade. Jule setzte sich auf die Fersen und betrachtete ihr Werk, als habe sie gerade etwas diplomatisch sehr Schwieriges gelöst. „Gut“, sagte sie. „Das ist ein Zaun mit Rückkehrvereinbarung.“ „Er darf wegkippen, wenn er vorher Bescheid sagt.“ Sie lächelte. Dann vibrierte Maliks Telefon. Er hatte es in der Jackentasche. Der Ton war derselbe trockene Summton wie am Dienstagabend, nur dass er jetzt zwischen feuchter Erde und einem Eimer mit kaputten Pflanzschildern anders klang. Jule hielt kurz inne. Malik zog das Telefon heraus. **Kern, Stefan**. Er schloss für einen Moment die Augen. „Das ist erstaunlich konsequent.“ „Vielleicht hat er eine Pflanze mit Sitzplatzbedarf entdeckt.“ „Ich traue ihm alles zu.“ Er las die Nachricht. Herr Kern fragte, ob die Lesung am Montag nicht doch mit mehr Stühlen möglich sei, wenn man die Kinderabteilung „ein wenig effizienter“ nutze. Malik spürte sofort, wie sein Kopf den Garten verliess. Nicht weit. Nur bis Montagabend, zu einer Gruppe mit zu wenig Platz und einer Diskussion, die er nicht jetzt führen konnte. Er sah Jule an, bevor sein Daumen sich bewegte. „Ich muss das kurz beantworten“, sagte er. „Nicht, weil es dringend ist. Aber wenn ich es jetzt nicht in zwei Sätzen sortiere, fängt es in meinem Kopf an, Möbel zu rücken. Ich bin in fünf Minuten wieder bei dir. Du musst nicht warten, du kannst schon die nächste Kiste aufmachen.“ Jule nickte. „Danke, dass du es sagst.“ „Ist das okay?“ „Ja. Und wenn es länger wird, schreibst du mir nicht einfach ein ‚mhm‘ aus der Kinderabteilung.“ „Das wäre auch organisatorisch schwierig.“

Er ging zur Bank am Rand des Gartens. Dort stand kein Tisch, kein Wohnzimmer, keine Erwartung, die ihm ins Gesicht schauen konnte. Nur die feuchte Holzlatte und eine Reihe umgekippter Giesskannen. Er tippte Herrn Kern eine Antwort, kürzer als seine

erste innere Rede dazu: *Für Montag bleiben wir bei der geplanten Bestuhlung. Die Kinderabteilung bleibt Kinderabteilung. Ich erkläre es Ihnen am Montag gern noch einmal in Ruhe.* Er las den Satz, bevor er ihn abschickte. Kein Rechtfertigen, keine lange Erklärung. Nur eine Grenze mit einem späteren Gespräch darin. Als er aufsaß, war Jule nicht verschwunden. Sie kniete an einer Kiste mit alten Gartenschildern und sortierte sie in zwei Stapel. Auf dem einen stand **behalten**, auf dem anderen **fragen**. Neben ihr lag das Telefon mit dem Display nach unten auf dem Boden. Nicht weit weg. Nicht versteckt. Einfach nicht in ihrer Hand. Malik ging zu ihr zurück, noch bevor fünf Minuten vorbei waren. „Ich bin wieder da“, sagte er. Jule hob den Blick. „Das war schnell.“ „Ich habe mich ausnahmsweise an die Aufgabe gehalten.“ „Das ist mutig.“ „Ich weiss.“ Er setzte sich neben sie auf die Fersen. Zwischen ihnen lag ein Schild, auf dem in verblasster Schrift **Minze** stand. Jule hielt es hoch. „Behalten oder fragen?“ Malik betrachtete es. „Fragen. Minze ist nie da, wo sie behauptet, zu sein.“ „Sehr weise.“ „Ich habe einen Beruf.“ Sie sortierten eine Weile schweigend. Das Schweigen fühlte sich nicht an wie eines aus dem nichts erklärt werden musste. Eher wie ein Platz, den beide kannten. Jule schob ihm ein Schild mit **Salbei** zu. Malik legte es zu **behalten**. Dann sagte sie, ohne aufzusehen: „Als du vorhin gesagt hast, du bist in fünf Minuten wieder da, hat mein Kopf erst gedacht: Mal sehen. Und dann warst du nach vier zurück. Das ist nicht fair von meinem Kopf.“ „Dein Kopf hatte bisher nur begrenzte Daten“, sagte Malik. „Er führt trotzdem Tabellen.“ „Dann darf er heute eine Zeile ergänzen.“ Jule schaute ihn an. „Nicht gleich eine ganze Statistik?“ „Wir wollen ja nicht übertreiben.“ Gegen zwölf Uhr war der Zaun gerade, die Töpfe standen im Schuppen, und Herr Bartholomäus hatte seinen Platz auf dem obersten Regal bekommen. Mara verteilte Kaffee, Frau

Demir erklärte, welche drei Dinge beim nächsten Einsatz unbedingt anders gemacht werden müssten, und der Regen hatte aufgehört, als hätte er seinen Teil der Arbeit erledigt. Jule und Malik saßen auf der Bank am Rand des Gartens, jeder mit einem Pappbecher in der Hand. Ihr Telefon lag neben ihnen, seines lag noch in der Jackentasche. Keines von beiden war zum Symbol geworden. Das machte den Vormittag leichter. „Kaffee?“, fragte Jule. „Ja.“ „Nicht Kaffee als Antwort. Kaffee bei dem Laden an der Ecke.“ Malik sah sie an. „Ja. Ich möchte mit dir Kaffee trinken gehen.“ „Gut“, sagte sie. „Dann hat der Satz einen Platz gefunden.“

Sie standen auf. Malik nahm die Thermoskanne, Jule den Akkuschrauber. Am Gartentor blieb sie kurz stehen, weil ihr Telefon vibrierte. Sie zog es heraus, las die Nachricht und verzog das Gesicht. „Mara fragt, ob wir nächste Woche die Bohnen neu beschriften können.“ Malik wartete. Nicht demonstrativ. Einfach da. Jule tippte: *Ja, aber nicht heute. Heute ist der Schnurrbartopf bereits ausreichend verwaltet.* Dann steckte sie das Telefon weg. „Fertig?“, fragte Malik. „Für jetzt“, sagte Jule. Sie gingen los, nicht weil alles geklärt war, sondern weil der Vormittag ihnen gezeigt hatte, dass eine Unterbrechung nicht automatisch ein Abbruch sein musste. Manchmal brauchte es einen Satz, eine Uhrzeit und jemanden, der nach fünf Minuten wirklich wieder am Zaun stand.

## Teil II – Wünsche vor Entscheidungen

---

### *Gegenentwurf zum Wendepunkt: Der Termin, der schon einen Koffer hatte Kernidee*

In diesem Gegenentwurf erhält **Jule** die berufliche Chance zuerst. Eine ehemalige Kollegin empfiehlt sie für ein sechswöchiges Bildarchiv-Projekt in Bremen. Ein soziokulturelles Zentrum möchte tausende Fotografien aus vier Jahrzehnten digitalisieren und für eine Ausstellung aufbereiten. Jule würde nicht umziehen, aber vier Nächte pro Woche in Bremen arbeiten und nur an den Wochenenden sowie an einzelnen Zwischentagen zu Hause sein. Die Chance passt genau zu ihr: Sie darf Bilder nicht nur technisch bearbeiten, sondern Geschichten sichtbar machen, die sonst in Kartons bleiben. Zugleich bedeutet sie eine Zukunft, die sich nicht einfach in einen gemeinsamen Kalender schieben lässt. Jule trägt die möglichen Tage als **vorläufige Blockierung** im gemeinsamen Kalender ein, damit sie nicht aus Versehen einen Auftrag zusagt, der mit den Projektwochen kollidiert. Sie nennt den Eintrag bewusst neutral: **BREMEN? • Bildarchiv Nord • 6 Wochen •**

**Rückmeldung bis Donnerstag** Malik entdeckt ihn, als er im selben Kalender nachschaut, ob sie am Mittwochabend Gäste für eine kleine Bibliothekslesung einladen könnten. Er erfährt die Möglichkeit nicht über ein Geständnis und nicht durch einen heimlich gelesenen Chat, sondern über einen sichtbaren, aber unkommentierten Platzhalter in ihrem gemeinsamen Alltag.

**Leitfrage des Gegenentwurfs:** Wann wird eine Zukunftsmöglichkeit so konkret, dass sie nicht nur in einem eigenen Kopf oder Kalender liegen sollte – auch wenn die Entscheidung noch nicht gefallen ist?

*Warum die Umkehrung nicht nur ein Rollentausch ist*

**Aspekt Bei Jule Bei Malik Konfliktverschiebung Die Chance**

Eine seltene fachliche Möglichkeit, die ihre Stärke im Sehen, Ordnen und Erzählen würdigt.

Er freut sich ehrlich für sie und spürt gleichzeitig, wie ihr gemeinsamer Alltag in einem fertigen Zeitraster auftaucht, bevor er darin vor kommt.

Nicht Kontrolle, sondern Beteiligung steht im Zentrum.

**Aspekt Bei Jule Bei Malik Konfliktverschiebung Der**

**Kalendereintrag** Jule nutzt Kalender als Denkraum: Ein Termin ist für sie noch keine Zusage, sondern ein Behälter für eine offene Möglichkeit.

Malik liest Termine eher als Absprachen: Was dort steht, hat bereits eine Richtung und praktische Folgen.

Dasselbe digitale Zeichen hat zwei unterschiedliche Bedeutungen.

**Das Verschweigen** Sie will Malik nicht mit einem Logistikproblem belasten, bevor sie selbst weiss, ob sie die Chance überhaupt will. Er erlebt die Vorplanung als stilles Vorwegnehmen: Er soll später über etwas sprechen, das bereits Formen hat.

Jule schützt vor Überforderung; Malik schützt sich vor dem Gefühl, nur nachträglich dazuzukommen.



**Die neue Kommunikationsregel** Sie muss lernen, einen Wunsch zu teilen, bevor er vollständig organisiert ist.

Er muss seine Verletzung benennen, ohne aus ihr ein Veto gegen Jules Chance zu machen.

Ihre Rückkehrvereinbarung wird um eine neue Fähigkeit erweitert:  
**früh teilen, ohne früh entscheiden zu müssen.**

## *Der Ablauf*

**1. Die unauffällige Entdeckung** Dienstag, 18:07 Uhr. Malik sucht im gemeinsamen Kalender nach einem freien Abend für die Lesung mit der Autorin Nora Hagedorn. Zwischen Jules Garten-Terminen, seinen Bibliotheksdiensten und einem Eintrag namens „Waschmaschine: nicht wieder ignorieren“ steht über sechs Wochen hinweg ein gelber Balken: **BREMEN? • Bildarchiv Nord** Der Balken ist nicht gross. Aber er reicht von Montag bis Donnerstag, Woche für Woche. Malik liest ihn zweimal. Dann ein drittes Mal, weil sein Kopf die Information nicht als Möglichkeit, sondern sofort als leereren Esstisch übersetzt. Er schreibt nicht: *Was ist das?* Er schreibt auch nicht: *Wann wolltest du mir das sagen?* Stattdessen versucht er, die neue Art zu sprechen zu benutzen: **Malik:** Ich habe gerade den Bremen-Eintrag im Kalender gesehen. Ist das eine Idee, eine Anfrage oder etwas, das schon zugesagt ist? Jule antwortet aus einem Kundengespräch nicht sofort. Nach zwölf Minuten erscheint: **Jule:** Eine Anfrage. Noch nichts entschieden. Ich erzähle dir heute Abend alles. Bitte mach dir nicht schon die ganze Woche kaputt. Der letzte Satz ist liebevoll gemeint. Bei Malik kommt er zunächst anders an: als Hinweis, dass seine Reaktion bereits ein Problem sein könnte. Er merkt es und antwortet nicht sofort. Dann schreibt er: **Malik:** Ich versuche, die Woche nicht vor dem Abend zu führen. Ich bin nicht sauer. Ich bin nur überrascht und möchte nicht so tun, als wäre ich es nicht.

## *2. Die Schlüsselszene Am Abend steht Jule in der Küche und*

schneidet Brot, obwohl sie längst weiss, dass Malik beim Erzählen nichts essen wird. Das Brot liegt in sehr geraden Scheiben auf dem Brett. Malik würde sagen, sie habe den Laib administrativ behandelt. Er kommt aus dem Wohnzimmer, das Telefon in der Hand. Nicht, um es zwischen sich zu legen. Er hatte gerade die Lesung in den Kalender eingetragen und blieb an dem gelben Balken hängen. „Ist Bremen sechs Wochen?“, fragt er. Jule legt das Messer ab.

„Möglicherweise.“ „Das ist ein Wort, das sehr gross werden kann.“ „Ich weiss.“ Sie setzt sich. Für einen Moment denkt Malik, wie schnell sie in diesem Ton klingen kann, als hätte sie ihre eigene Antwort schon gegen Vorwürfe verteidigt, die er noch gar nicht ausgesprochen hat. „Eine Kollegin hat mich empfohlen“, sagt Jule. „Das Bildarchiv im Nordhaus. Die haben Kisten voller Fotos aus einem alten Jugendzentrum, aus Familienfesten, Demos, Werkstätten, allem Möglichen. Sie wollen eine Ausstellung machen, aber vorher muss jemand herausfinden, was da überhaupt ist. Nicht nur Dateien machen. Geschichten sortieren. Das wäre ...“ Sie hält inne. „Das wäre genau deine Arbeit“, sagt Malik. Jule sieht ihn an. „Ja.“ In dem einen Wort liegt Freude, aber auch eine vorsichtige Frage: Darf ich mich darüber freuen, bevor du sagst, was es mit dir macht? Malik spürt den alten Impuls, sich zurückzuziehen, bis er eine ordentliche Meinung hat. Er könnte sagen, dass sechs Wochen schnell gehen. Er könnte den Kalender schliessen und erst morgen fragen. Er könnte zum Fahrradforum gehen und jemandem zu einer Nabenschaltung raten, damit sich nichts in ihm bewegen muss. Stattdessen sagt er: „Ich freue mich wirklich für dich. Und gleichzeitig habe ich heute diesen Balken gesehen und mein Kopf hat

sofort entschieden, dass du schon in Bremen bist und ich hier nur noch die Pflanzen giessen soll.“ Jule schaut auf das Brotbrett. „Ich habe die Termine eingetragen, weil ich sonst den Überblick verliere. Nicht weil ich schon zugesagt habe.“ „Ich glaube dir das. Aber der Kalender weiss das nicht.“ Sie lächelt kurz, obwohl ihre Schultern angespannt bleiben. „Der Kalender hat ein autoritäres Auftreten.“ „Er hat sechs gelbe Balken.“ „Ich wollte es dir erzählen, wenn ich selbst wusste, ob ich es will.“ „Warum erst dann?“ Jule fährt mit dem Finger über einen Krümel auf dem Tisch. „Weil ich weiss, was sofort kommt, wenn ich so etwas erzähle. Nicht von dir. In meinem Kopf. Zugzeiten. Geld. Wer macht im Garten was. Ob ich einen Auftrag verliere. Wie wir uns sehen. Ich wollte nicht, dass du all das tragen musst, bevor ich überhaupt weiss, ob ich den Gedanken ernst meine.“ Malik nickt. Es ist genau die Art von Fürsorge, die Jule oft leistet: Sie sortiert die Folgen, bevor jemand anderes über sie stolpern kann. „Ich will nicht, dass dein Wunsch zu meiner Aufgabenliste wird“, sagt er. „Und ich will nicht, dass mein Wunsch erst dann in unserer Beziehung auftauchen darf, wenn ich die Aufgabenliste schon fertig habe.“ Der Satz bringt beide zum Schweigen. Malik legt sein Telefon mit dem Display nach unten neben den Brotkorb. „Dann brauchen wir vielleicht zwei Gespräche, nicht eins.“ Jule hebt den Blick. „Wie meinst du das?“ „Eins darüber, ob du es willst. Da darf ich zuhören und Fragen stellen, ohne gleich zu rechnen. Und eins darüber, was es für uns bedeuten würde, wenn du es machst. Da darf ich sagen, was mir schwerfällt, ohne dass es gegen deinen Wunsch zählt.“ Jule zieht die Augenbrauen hoch. „Das ist ziemlich gut.“ „Ich hatte heute eine lange Pause zwischen zwei Rückgaben. Da passieren merkwürdige Dinge.“ „Zum Beispiel Struktur.“ „Eine gefährliche Struktur. Aber mit Ausgang.“ Jule nimmt einen Stift und dreht ihn zwischen den Fingern. „Dann sage ich im ersten

Gespräch: Ich will es vermutlich. Ich habe Angst, dass ich es nicht schaffe und dass ich zu begeistert davon bin, um das zuzugeben.“ Malik nickt. „Und ich sage: Ich will nicht, dass du es nicht machst. Ich habe Angst, dass unsere Wohnung in diesen sechs Wochen zu einem Ort wird, in dem ich nur funktioniere. Und ich habe Angst, dass ich dir das so spät sage, dass es nach einem Vorwurf klingt.“ „Das klingt nicht wie ein Vorwurf.“ „Noch nicht. Ich sitze ja auch.“ Jule lacht leise. Dann wird sie wieder ernst. „Würdest du mitkommen, wenn ich mir das Nordhaus anschau? Nicht, um es zu genehmigen. Nur damit es nicht schon in meinem Kopf eine Stadt ist, in der du nicht vorkommst.“ Malik überlegt. „Ja. Wenn du mich wirklich dabeihaben willst und nicht nur, damit ich bessere Zugverbindungen finde.“ „Beides kann gleichzeitig wahr sein.“ „Das klingt nach einem ehrlichen Projektstart.“ Sie sitzen noch eine Weile am Tisch. Jule löscht die gelben Balken nicht. Stattdessen ergänzt sie in den ersten Eintrag: **BREMEN? • Bildarchiv Nord • Besichtigung gemeinsam?** Malik liest den neuen Text. Es ist keine Entscheidung. Es ist auch keine perfekte Lösung. Aber der Kalender wirkt für einen Moment weniger wie ein Urteil und mehr wie ein Ort, an dem eine Frage stehen darf.

### *Konsequenzen für den weiteren Band*

**Ebene Wirkung des Gegenentwurfs Für Jule** Sie muss die Freude über eine Chance nicht erst hinter fertigen Plänen verstecken. Ihre Aufgabe **Ebene Wirkung des Gegenentwurfs** ist, einen Wunsch früh zu teilen, ohne ihn sofort verteidigen zu müssen.

**Für Malik** Er übt, Überraschung und Verlustangst in Worte zu fassen, ohne daraus eine Zustimmungspflicht für Jule zu machen.

**Für die Beziehung** Das Paar erweitert die Regel „Pause mit

Rückkehr“ um eine zweite: **Wünsche dürfen vor Entscheidungen auf den Tisch.**

**Für die Dramaturgie** Der Band erhält einen stärkeren Bogen für Jules berufliche Identität und ein reales gemeinsames Zukunftsthema, ohne aus der Geschichte ein Trennungs- oder Umzugsdrama zu machen.

**Wendepunktsatz:** Ein Kalender kann einen Termin festhalten. Einen Wunsch muss man miteinander erst sprechen lernen.

### *Schlüsselszene: Wasser unter dem Spülbecken*

Mittwoch, 10:51 Uhr. Das Wasser unter dem Spülbecken hatte nicht die dramatische Entschlossenheit eines Rohrbruchs. Es war schlimmer. Es tropfte mit der geduldigen Zuverlässigkeit von etwas, das schon länger geplant hatte, sich bemerkbar zu machen. Malik kniete auf einem alten Handtuch, den Kopf halb im Unterschrank. Neben ihm standen ein Eimer, eine Taschenlampe und eine Rolle Küchenpapier, die unter diesen Umständen viel zu optimistisch wirkte. „Es kommt aus der Verbindung“, sagte er. Jule stand hinter ihm und hielt ihr Telefon in der Hand. „Welche Verbindung?“ „Die, die offensichtlich keine langfristige Bindung wollte.“ Ein Tropfen fiel in den Eimer. *Plink.* „Das ist keine Antwort“, sagte Jule. „Es ist eine Zustandsbeschreibung.“ Sie hätte jetzt lachen können. Vor drei Wochen hätte sie wahrscheinlich sogar gelacht. An diesem Vormittag vibrierte ihr Telefon genau in dem Moment, in dem sie sich bückte, um die Schranktür weiter zu öffnen. Auf dem Display erschien eine Mail von Nora Holm aus Bremen.

**Betreff:** Kurzfristige Rückfrage zum Bildarchiv Liebe Jule, unsere Kuratorin hat heute um 11:30 Uhr überraschend Zeit. Hättest du

Gelegenheit für ein kurzes Videogespräch? Es wäre hilfreich, wenn du uns bis heute Mittag sagen könntest, ob du dir die sechs Wochen grundsätzlich vorstellen kannst.

Jule las die Mail zweimal. Danach ein drittes Mal, diesmal mit dem Blick auf die Uhr. 10:52.

„Alles gut?“, fragte Malik aus dem Unterschrank. Jule öffnete den Mund. Dann sah sie den Eimer, die nasse Stelle am Holz und den Schraubenschlüssel in seiner Hand. Der Satz, den sie eigentlich sagen wollte, fühlte sich sofort an wie eine zusätzliche Last, die sie ihm auf den Rücken legen würde. *Ich habe in achtunddreissig Minuten ein Gespräch, das vielleicht entscheidet, ob ich sechs Wochen nach Bremen fahre.* Stattdessen sagte sie: „Nora aus Bremen schreibt wegen des Archivs.“ „Mhm“, sagte Malik. Dann hielt er inne. Sein Kopf stiess leicht gegen die Schrankwand. Jule sah, wie er kurz die Augen schloss. „Entschuldigung“, sagte er und zog sich ein Stück zurück. „Das war kein echtes Mhm. Was schreibt sie?“ Jule spürte die Erleichterung so schnell, dass sie sich fast schämte. Sie wollte nicht, dass ein korrigiertes Wort sich schon wie ein grosses Geschenk anfühlte. „Die Kuratorin hat um halb zwölf Zeit für ein Videogespräch. Sie wollen heute wissen, ob ich mir die sechs Wochen grundsätzlich vorstellen kann.“ Malik setzte sich auf die Fersen. Seine Hände waren feucht. Auf seinem Pullover hatte sich ein dunkler Fleck gebildet, der ungefähr so gross war wie ein unentschlossener Kontinent. „Das ist gut“, sagte er. „Ja.“ „Und ziemlich unpraktisch.“ „Auch ja.“ In diesem Moment vibrierte sein Telefon auf der Arbeitsplatte. Malik sah hin, als hätte das Gerät ihn gerade beim Namen gerufen. Auf dem Display stand: **Emre**. Er nahm es. Jule sah den kurzen Wechsel in seinem Gesicht, bevor er die Nachricht überhaupt geöffnet hatte. Kein Ärger. Eher eine Art

vorsichtige Vorfreude, die sich sofort selbst verbieten wollte.

**Emre:** Der Mann mit dem roten Lastenrad ist wieder da. Er verkauft es heute bis 13 Uhr. Ich kann um 12:15 hin. Willst du mit? Wenn du es nicht nimmst, nimmt es jemand mit einem Baby und besseren Plänen.

Malik legte das Telefon wieder hin. „Was ist?“, fragte Jule. „Nichts Wichtiges.“ Sie sah ihn an. Er merkte es selbst. Das Wort hing in der Küche wie ein zweiter Tropfen, der noch nicht gefallen war. „Nein“, sagte er. „Das stimmt nicht. Es ist wichtig, nur nicht in dem Sinn, dass gerade Wasser unter unserem Spülbecken steht.“ Jule wartete. „Emre hat ein gebrauchtes Lastenrad gefunden. Ein rotes. Der Verkäufer kann nur heute bis eins. Ich würde es gern anschauen.“ „Du willst es kaufen?“ „Ich weiss es nicht. Ich will es sehen.

Vielleicht will ich es kaufen. Vielleicht will ich nur fünf Minuten so tun, als wäre ich ein Mensch, der eine Kiste mit Büchern und Gemüse gleichzeitig transportieren kann.“ Jule lehnte sich an die Küchenzeile. Für einen Moment war da ein fast komisches Bild: Sie mit Bremen im Kopf, Malik mit einem roten Lastenrad in der Tasche, und zwischen ihnen ein Eimer, der alle dreissig Sekunden nachdrücklich dafür sorgte, dass die Wohnung auch noch existierte. Dann meldete sich der alte Teil in ihr. Nicht laut. Aber schnell. *Mein Gespräch ist Arbeit. Sein Fahrrad ist ein Wunsch. Wir können doch nicht ernsthaft beides nebeneinanderlegen.* Gleich dahinter kam ein zweiter Gedanke: *Wenn ich das jetzt sage, entscheide ich schon, welcher Wunsch zählen darf.* Malik stand auf und wischte die Hände an einem Geschirrtuch ab. „Du hast um halb zwölf den Termin. Ich bleibe hier, lasse den Handwerker rein und versuche, die Küche nicht in ein Feuchtbioptop zu verwandeln. Das ist logisch.“



„Warte“, sagte Jule. Er sah sie an. „Das ist logisch. Aber ich möchte nicht, dass wir nur logisch sind, bevor wir überhaupt gesagt haben, was wir wollen.“ Ein weiterer Tropfen fiel in den Eimer. *Plink*. Malik blickte hinunter. „Das Rohr hat ein ausgezeichnetes Timing.“ „Das Rohr ist heute unser Moderator.“ Er schnaubte, aber die Anspannung in seinem Gesicht blieb. Jule nahm die gelbe Karteikarte vom Kühlschrank. Darauf stand noch immer die alte Gartenliste vom Samstag. Sie drehte sie um. Die Rückseite war leer, bis auf eine winzige Zeichnung von Herrn Bartholomäus, der offenbar in einer Ecke weiterlebte. „Eine Minute“, sagte sie. „Nicht zum Entscheiden.“ Malik nickte. „Zum Wünschen?“ „Zum Wünschen.“ Sie legte die Karte zwischen sie auf die Arbeitsplatte. Der Eimer stand darunter, als gehöre er ebenfalls zur Besprechung. Jule schrieb links ihren Namen, rechts seinen. „Ich fange an“, sagte sie. Ihre Stimme war leiser als zuvor. „Ich möchte dieses Gespräch mit Bremen führen. Nicht, weil ich schon zugesagt habe. Sondern weil ich herausfinden will, ob ich mir die Arbeit wirklich zutraue und ob ich sie wirklich will. Ich möchte nicht, dass die undichte Spüle zur Geschichte wird, warum ich es gar nicht erst versucht habe.“ Malik nickte. Er sagte nichts sofort. Jule merkte, wie gut es tat, den Satz auszusprechen, ohne bereits eine Excel-Tabelle mit Zugzeiten dahinterzuschieben. „Und du?“, fragte sie. Malik nahm den Stift. Er schrieb nichts. „Ich möchte das rote Lastenrad anschauen“, sagte er. „Nicht weil wir es brauchen. Vielleicht brauchen wir es gar nicht. Ich möchte hin, weil ich es seit Monaten mag, wenn Emre mir davon erzählt. Und weil ich gern etwas hätte, das nicht nur praktisch ist, sondern auch Spass macht.“ Jule lächelte. „Ein Lastenrad als Spass? Das ist sehr erwachsen geworden.“ „Es ist rot.“ „Das ist ein Argument.“ „Ich arbeite mit dem, was ich habe.“ Sie sah auf die Karte. Zwei Wünsche. Kein Plan. Noch keine Person,

die sich zurücknehmen musste, damit der Satz der anderen besser aussah. Dann vibrierte ihr Telefon erneut. Diesmal eine Nachricht vom Hausverwalter.

**Klempner kommt zwischen 11:10 und 11:40. Bitte Zugang ermöglichen. Bei Schaden Fotos senden.**

Jule las die Nachricht laut vor. Malik schaute auf die Uhr. 11:01. „Jetzt kommt der Teil mit dem Rechnen“, sagte er. „Ja“, sagte Jule. „Aber erst nachdem wir wissen, was wir dabei nicht verlieren wollen.“ Sie setzten sich nicht. Die Küche war zu klein, der Boden zu feucht, die Zeit zu kurz. Trotzdem verlangsamte sich etwas zwischen ihnen. „Der Klempner braucht jemanden, der ihn reinlässt“, sagte Malik. „Und jemand muss erklären, was tropft. Das kann ich. Ich bin sowieso schon in einer Beziehung mit dieser Verbindung.“ „Du musst nicht automatisch bleiben, nur weil du gerade unter dem Spülbecken warst.“ „Ich weiss. Ich will aber bleiben. Nicht als stilles Opfer. Ich will, dass die Küche wieder eine Küche wird. Und ich kann danach Emre fragen, ob er den Verkäufer noch aufhalten kann oder ob er ein Video macht.“ Jule nickte. „Und ich führe das Gespräch im Schlafzimmer. Wenn der Klempner laut wird, gehe ich mit Laptop und Kopfhörern zu Frau Demir hoch. Sie hat mir gestern erzählt, dass sie das Geräusch von Bohrmaschinen beruhigend findet. Vielleicht verleiht sie mir ihr Wohnzimmer.“ „Frau Demir würde ihm wahrscheinlich erklären, wie ein Rohr sich zu verhalten hat.“ „Das könnte die Sache beschleunigen.“ Malik nahm sein Telefon. Bevor er Emre schrieb, hielt er inne. „Ich möchte dich noch etwas fragen“, sagte er. „Wenn du nach Bremen fahren willst, ist das für mich nicht weniger wichtig als das Rad. Ich will nur nicht heute so tun, als wäre ich grossmütig, und in zwei Wochen merken, dass ich nicht gesagt habe, was ich brauche.“ Jule sah ihn an.

Die Mail von Bremen wartete noch immer auf ihrem Display. Sie hätte jetzt sagen können: *Natürlich, darüber reden wir später*. Ein Satz, der gut klang und nichts enthielt. „Was brauchst du?“, fragte sie. „Dass wir, wenn es ernst wird, nicht nur planen, wann du da bist. Sondern auch, wann wir uns wirklich sehen. Und dass ich sagen darf, wenn ich einen Abend nicht gut allein finde, ohne dass daraus gleich eine Rechnung gegen Bremen wird.“ Jule schluckte. Nicht weil die Bitte zu gross war. Weil sie sich so klar anhörte, dass sie keine Ausrede mehr brauchte. „Das kann ich nicht jetzt zusagen, weil ich noch nicht weiss, wie Bremen aussieht“, sagte sie. „Aber ich kann dir sagen: Ich will das mit dir planen. Nicht erst dann, wenn ich schon Zugtickets habe.“ Malik nickte. „Das reicht mir für heute.“ „Und was brauchst du von mir wegen des Rads?“ Er sah überrascht aus. „Erlaubnis?“ „Nein. Einen Platz für den Wunsch, bevor der Hausflur voll damit steht.“ Malik lächelte. „Dann brauche ich, dass du nicht sofort sagst, es passt nicht in den Keller.“ Jule hob die Hand. „Ich verspreche, den Keller erst zu beleidigen, wenn wir Masse haben.“ Der Klempner klingelte um 11:17 Uhr. Er hiess Herr Bode, trug einen Werkzeugkoffer, der aussah, als habe er schon mehrere Wohnungen gesehen, die weniger optimistisch waren als diese, und sagte nach einem Blick unter die Spüle: „Das ist nicht schlimm. Es wird nur schlimm, wenn man es sehr lange ignoriert.“ Malik sah zu Jule. Sie sah zurück. „Das trifft heute erstaunlich viel“, sagte sie. Herr Bode schaute zwischen ihnen hin und her. „Ich meinte die Dichtung.“ „Natürlich“, sagte Malik. Während Herr Bode den Eimer beiseiteschob und die Verbindung löste, nahm Jule ihren Laptop und ging ins Schlafzimmer. Um 11:29 Uhr klopfte sie noch einmal an die Küchentür. „Ich gehe jetzt ins Gespräch“, sagte sie.

Malik stand neben dem Klempner, hielt eine Taschenlampe und sah aus, als sei er unerwartet zum Assistenten einer sehr kleinen Operation geworden. „Viel Glück“, sagte er. Dann korrigierte er sich: „Nicht nur Glück. Du kannst das.“ Jule nickte. „Und schreib Emre. Nicht erst, wenn der Klempner fertig ist.“ „Mache ich.“ Ihr Gespräch mit Bremen dauerte vierunddreissig Minuten. Als sie wieder in die Küche kam, war der Boden trocken, die Spüle leise und Herr Bode gerade dabei, eine Rechnung an den Hausverwalter weiterzuleiten. Malik sass am Tisch, die Hände um einen Becher Kaffee gelegt. „Und?“, fragte er. Jule setzte sich ihm gegenüber. „Ich möchte es. Nicht entschieden, aber ich möchte es wirklich.“ Malik nickte. Er sah nicht erschrocken aus. Auch nicht erleichtert. Er sah so aus, als würde er den Satz an einen Platz legen, an dem sie beide später wiederfinden konnten. „Und Emre?“, fragte sie. „Der Verkäufer hat bis zwei Zeit. Ich fahre jetzt los. Ich weiss noch nicht, ob ich das Rad kaufe.“ „Willst du, dass ich mitkomme?“ Malik überlegte. „Heute nicht. Ich will es erst selbst anschauen. Aber ich möchte dir nachher erzählen, ob es eine gute Idee war oder nur ein sehr roter Gedanke.“ Jule lächelte. „Abgemacht.“ Er stand auf, zog die Jacke an und nahm sein Telefon vom Tisch. An der Tür hielt er noch einmal inne. „Der Wunsch steht also auf dem Tisch?“, fragte er. Jule sah auf die umgedrehte Karteikarte. Neben ihren Namen standen zwei Zeilen. Darunter war ein kleiner, nasser Kreis vom Wasserglas. „Ja“, sagte sie. „Entscheidungen dürfen nachkommen.“ Malik nickte. Dann ging er. Jule blieb in der Küche zurück. Das Rohr tropfte nicht mehr. Die Frage nach Bremen war grösser geworden, seit sie sie ausgesprochen hatte. Und dennoch fühlte sie sich nicht an wie etwas, das sie allein durch einen Kalender tragen musste.

**Szenekern:** Die Regel funktioniert nicht, weil beide sofort wissen, was zu tun ist. Sie funktioniert, weil keiner der beiden seinen Wunsch erst verstecken muss, bis er für den anderen keine Umstände mehr macht.

### *Notfallkonflikt: Die Nacht ohne Strom Konfliktkern*

Am Abend vor Jules gemeinsamer Besichtigung des Bremer Bildarchivs kommt es im Haus zu einem **kleinen Schwelbrand im Sicherungskasten des Treppenhauses**. Niemand wird verletzt, doch das Gebäude wird vorsorglich geräumt; Strom und Wasser werden abgeschaltet. Feuerwehr, Hausverwaltung und ein Elektriker übernehmen die unmittelbaren Entscheidungen. Jule und Malik können nicht einfach noch einmal an den Küchentisch zurückkehren, um ihre Wünsche in Ruhe aufzuschreiben. Der Konflikt verschiebt sich damit von der Frage „Was wünschen wir uns?“ zur Frage: **Was tun wir, wenn es keine Zeit gibt, Wünsche vor Entscheidungen zu legen – und wie verhindern wir, dass eine notwendige Sofortentscheidung später wie Gleichgültigkeit oder Alleinlassen wirkt?**

Die neue Regel scheitert nicht. Sie reicht nur allein nicht aus. Jule und Malik brauchen eine zusätzliche Notfallregel: **Erst Sicherheit und Zuständigkeit. Dann eine klare Information mit Rückkehrpunkt. Die Gefühle und Wünsche dürfen danach wieder auf den Tisch.**

## *Ausgangslage*

Die Bremer Besichtigung ist für Samstagmorgen geplant. Jule und Malik wollen um 7:28 Uhr den Zug nehmen. Malik hat zugesagt, mitzukommen, weil er das Nordhaus sehen möchte, bevor Jule aus einer Chance im Kopf eine ganze Stadt macht, in der er nicht vorkommt. Am Freitagabend haben sie kein endgültiges Ja zu Bremen ausgesprochen. Sie haben nur vereinbart, die Besichtigung gemeinsam zu machen und danach zu entscheiden, ob aus Jules Wunsch ein konkreter Plan werden soll. Die Tickets liegen ausgedruckt in der blauen Sofaschale, weil Malik behauptet, digitale Tickets hätten keine ausreichende Schwerkraft. Um 5:42 Uhr morgens klingelt Frau Demir aus dem Erdgeschoss bei ihnen. Im Treppenhaus riecht es verschmort. Wenige Minuten später heult der Alarm. Die Feuerwehr fordert alle Bewohner:innen auf, das Haus zu verlassen. Es ist kalt, dunkel und nass. Malik greift nach Schlüsseln, Telefonen und Jules Laptop. Jule nimmt ihre Jacke, die Zugtickets und die Kiste mit ihren Bremen-Notizen. Keiner von beiden nimmt die gelbe Karteikarte mit.

## *Warum dieser Notfall die Regel an ihre Grenze bringt*

**Belastung Wirkung auf Jule Wirkung auf Malik Grenze der bisherigen Regel Keine Zeit für ein Gespräch** Sie möchte verstehen, was geschieht, und zugleich nicht die Bremer Besichtigung verlieren.

Er übernimmt praktisch Verantwortung, weil er Herr Bo de, Hausverwaltung und den Sicherungskasten gedanklich bereits in eine Reihenfolge bringen will.

Ein Wunsch kann nicht zuerst ausführlich besprochen werden, wenn Eva Kuierung und Sicherheitsanweisungen Vorrang haben.

**Getrennte Zuständigkeiten** Sie muss entscheiden, ob sie ohne Malik zum Zug fährt.

Er muss entscheiden, ob er bei Hausverwaltung und Frau Demir bleibt.

Eine gemeinsame Entscheidung ist nicht immer gleichzeitig möglich.

**Unterbrochene Erreichbarkeit** Ihr Telefonakku ist niedrig; sie deutet knappe Nachrichten schnell als Distanz.

Er ist im Gespräch mit Feuerwehr und Verwaltung und kann Ein Rückkehrpunkt muss konkreter sein als „gleich“.

**Belastung Wirkung auf Jule Wirkung auf Malik Grenze der bisherigen Regel** nicht fortlaufend erklären.

**Bedeutung des Termins** Bremen fühlt sich plötzlich wie eine Chance an, die sie gegen einen Notfall verteidigen muss.

Er will nicht, dass sein Bleiben wie eine Ablehnung von Jules Chance aussieht.

In einer Krise können nötige Handlungen unbeabsichtigt wie ein Urteil über die Wünsche des anderen wirken.

## *Schlüsselszene*

Als sie vor dem Haus standen, war es noch nicht richtig Morgen. Die Strasse glänzte schwarz vom Regen, und über den Dächern hing ein Himmel, der aussah, als hätte jemand vergessen, ihn fertig zu machen. Die Feuerwehrleute gingen durch das Treppenhaus ein und aus. Vor dem Hauseingang standen Menschen in Bademänteln, Winterjacken über Schlafshirts und Schuhen, die zu wenig nach draussen passten. Frau Demir hatte sich eine Decke um die Schultern gelegt und hielt ihre Handtasche fest, obwohl sie darin nur ihre Schlüssel und ein Päckchen Taschentücher hatte. Jule stand neben Malik unter dem Vordach des Schreibwarenladens. In einer Hand hielt sie ihr Telefon, in der anderen die Mappe mit den Unterlagen für Bremen. Ihr Daumen lag auf dem Display, ohne dass sie wusste, wen sie anrufen sollte. „Der Zug fährt in einer Stunde und sechsendvierzig Minuten“, sagte sie. Malik sah nicht auf die Uhr. Er sprach gerade mit dem Hausverwalter, der am Telefon so klang, als hätte er erst vor drei Minuten erfahren, dass Häuser Dinge benötigen, die funktionieren. „Ja“, sagte Malik in das Telefon. „Nein, ich kann nicht sagen, ob nur eine Wohnung betroffen ist. Die Feuerwehr sagt, wir warten auf den Elektriker. Ja, Frau Demir ist draussen. Nein, niemand ist allein im Haus.“ Jule hörte jedes zweite Wort. Das andere hörte sie nicht, weil in ihrem Kopf bereits ein anderer Satz lief: *Wir wollten zusammen nach Bremen*. Malik legte auf und sah zu ihr. „Der Elektriker kommt in ungefähr vierzig Minuten“, sagte er. „Die Feuerwehr lässt bis dahin niemanden rein.“ „Dann schaffen wir den Zug nicht“, sagte Jule. „Ich weiss.“ „Wir könnten ein Taxi zum Hauptbahnhof nehmen. Wenn wir um sieben los—“ „Jule.“ Es war kein scharfer Ton. Eher einer, der sie anhalten sollte, bevor sie mit der Planung in einen Raum lief, der



gerade noch nicht existierte. Sie sah ihn an. „Was?“ „Ich muss wahrscheinlich hierbleiben.“ Der Satz traf sie an einer Stelle, die sie nicht schnell sortieren konnte. Nicht weil sie ihn unvernünftig fand. Frau Demir stand zwei Meter weiter und fragte eine Feuerwehrfrau, ob sie wenigstens ihre Brille holen dürfe. Der Hausverwalter rief erneut an. Es war eindeutig, dass jemand bleiben musste. Und trotzdem war da plötzlich nur dieses Wort: *wahrscheinlich*.

„Du musst hierbleiben“, sagte Jule. „Oder du willst hierbleiben?“ Malik blinzelte. Der Alarm im Hintergrund piepte nicht mehr, aber seine Körperhaltung noch. „Beides vielleicht“, sagte er. „Ich will nicht, dass Frau Demir hier mit dem Hausverwalter allein ist. Und ich kann erklären, was ich unter unserem Spülbecken gesehen habe, falls das zusammenhängt. Ich weiss nicht, ob es wichtig ist. Aber ich möchte nicht einfach in den Zug steigen und hoffen, dass jemand anderes es macht.“ Jule nickte. Sie verstand jedes Wort. Keines davon machte ihre Mappe leichter. „Und ich?“, fragte sie. Malik sah auf die Unterlagen in ihrer Hand. „Ich will, dass du nach Bremen fährst.“ „Allein?“ „Ich will, dass dieser Notfall nicht entscheidet, ob du dir die Chance ansiehst.“ Jule lachte einmal, ohne Humor. „Das ist sehr grosszügig formuliert für: Ich bleibe hier und du musst jetzt selbst sehen, wie du loskommst.“ „Das ist nicht, was ich meine.“ „Ich weiss. Aber gerade weiss ich nicht, ob du willst, dass ich fahre, oder ob du mir nur sagst, dass ich fahren darf.“ Malik schloss kurz die Augen. Er zog das Telefon aus der Jackentasche, sah darauf und steckte es wieder weg. Kein Bildschirm konnte diese Frage gerade kleiner machen. „Ich möchte, dass du fährst“, sagte er langsamer. „Und ich möchte, dass ich hierbleibe. Das sind zwei Wünsche. Keine Entscheidung gegen dich.“ „Aber die Entscheidung passiert trotzdem“, sagte Jule. „Jetzt. In der Kälte. Ohne dass wir vorher

gesagt haben, was das mit uns macht.“ Eine Feuerwehrfrau kam zu ihnen. „Wer wohnt in der zweiten Etage links?“ „Wir“, sagte Malik. „Bitte bleiben Sie in der Nähe. Der Elektriker hat vielleicht Fragen zur Küche und zum Sicherungskasten.“ Malik nickte. Die Frau ging weiter. Jule sah ihm nach. Dann auf ihre Uhr. 6:12. In ihrem Kopf stand bereits die nächste Verbindung nach Bremen. 8:28. Ankunft zu spät für die Führung. Vielleicht konnte sie die Kuratorin bitten, später zu kommen. Vielleicht war das unprofessionell. Vielleicht war es verständlich. Vielleicht war alles verständlich, wenn ein Haus fast brannte, und genau das machte es so schwer: Dass Verständnis keine Entscheidung abnahm. „Ich möchte nicht fahren“, sagte sie plötzlich. „Nicht, weil Bremen mir egal ist. Ich möchte gerade nicht in einen Zug steigen und so tun, als sei das hier einfach dein Problem.“ Malik schaute sie an. Der Satz schien ihn zu überraschen. „Es ist auch nicht nur mein Problem“, sagte er. „Nein. Aber du weisst, was du tun willst. Du willst bleiben. Ich weiss gerade nur, dass ich dich nicht hier lassen will.“ „Und wenn du bleibst, weil du Angst hast, dass ich das später gegen Bremen rechne?“ Jule presste die Lippen zusammen. Das war so nah an ihrem Gedanken, dass sie zunächst nichts sagte. „Dann sollten wir nicht so tun, als hätten wir gerade eine gute Entscheidung getroffen“, sagte Malik weiter. „Wir haben gerade einen Notfall. Gute Entscheidungen können danach kommen.“ Jule schaute auf die Decke, die Frau Demir um die Schultern hielt. Auf den nassen Bordstein. Auf die Mappe in ihrer Hand. „Was können wir jetzt überhaupt vereinbaren?“, fragte sie. Malik dachte einen Moment nach. Dann sagte er: „Nicht alles. Nur das Nächste. Du schreibst Nora, dass es einen Gebäudeeinsatz gab, und fragst, ob sie die Führung verschieben kann. Ich bleibe bis der Elektriker da war und wir wissen, ob wir zurück in die Wohnung dürfen. Um acht Uhr rufe ich dich an. Egal, ob es Neuigkeiten gibt

oder nicht. Und wenn du bis dahin entschieden hast, dass du allein zum späteren Zug fährst, sage ich nicht, dass du mich hierlässt.“ Jule atmete ein. Die Vereinbarung war klein. Fast zu klein für einen Morgen, der so gross geworden war. Aber sie hatte eine Uhrzeit. Sie hatte eine Handlung. Und sie verlangte nicht, dass einer von ihnen so tat, als fühle sich alles gut an. „Und wenn du um acht nicht anrufen kannst?“, fragte sie. „Dann schreibe ich: ‚Ich bin bei der Feuerwehr, nächster Punkt um ...‘ Keine leeren Worte.“ „Nicht ‚gleich‘.“ „Nicht ‚gleich‘.“ Jule zog das Telefon heraus. Ihre Finger waren kalt, und sie vertippte sich zweimal, bevor sie Nora schrieb. Die Antwort kam erstaunlich schnell: *Natürlich. Sicherheit zuerst. Wir können die Führung auf Dienstag verlegen. Geben Sie mir bis neun kurz Bescheid.*

Jule las die Nachricht. Dann noch einmal. Es war keine Lösung für alles. Aber Bremen war nicht verschwunden. Um 7:54 stand Malik noch immer vor dem Haus. Der Elektriker war da. Frau Demir sass inzwischen in einem Café an der Ecke, weil Malik den Besitzer gebeten hatte, ihr einen Stuhl zu geben. Jule sass auf dem Bett einer Kollegin aus dem Garten, die zwei Strassen weiter wohnte und ihnen ihre Küche überlassen hatte. Ihre Bremen-Mappe lag auf dem Tisch. Sie hatte das Gefühl, sie gehöre zu jemand anderem. Um 8:00 klingelte ihr Telefon. „Ich bin da“, sagte Malik, noch bevor sie Hallo sagen konnte. Jule schloss die Augen. Die zwei Wörter klangen heute anders als sonst. Nicht wie ein Ende der Sorge. Eher wie ein Pfosten, an dem man sich kurz festhalten konnte. „Was weisst du?“, fragte sie. „Der Schmelbrand war im Sicherungskasten. Keine Wohnung ist direkt betroffen, aber der Strom bleibt bis mindestens Mittag aus. Wir dürfen kurz rein, um wichtige Sachen zu holen, dann wieder raus. Der Hausverwalter organisiert ein Hotel für die Nacht, falls es

länger dauert.“ „Okay.“ „Und du?“ Jule sah auf die Mail von Nora. „Die Führung ist Dienstag. Ich fahre heute nicht.“ Malik sagte erst nichts. „Ich will nicht, dass du glaubst, ich entscheide das gegen Bremen“, fügte sie hinzu. „Ich entscheide es für heute. Heute ist ein Notfall. Dienstag ist wieder eine Frage.“ Malik atmete hörbar aus. „Das ist ein guter Satz.“ „Ich hatte Hilfe von einem brennenden Sicherungskasten.“ „Er hat eine sehr dominante Pädagogik.“ Jule lächelte, obwohl ihre Augen brannten. „Wenn wir heute Abend irgendwo schlafen und wieder Worte haben“, sagte Malik, „dann legen wir die Wünsche noch mal auf den Tisch. Nicht weil sie gerade praktisch sind. Sondern gerade weil sie es nicht waren.“ „Ja“, sagte Jule. „Heute zuerst Strom. Morgen wieder Wünsche.“

### *Was der Konflikt verändert*

**Erkenntnis Konkrete neue Regel** Wünsche brauchen manchmal Zeit und Sicherheit, bevor sie besprochen werden können.

**Im Notfall haben Sicherheit, Zuständigkeit und klare Information Vorrang.**

Eine notwendige Entscheidung darf nicht später als stilles Opfer oder Desinteresse umgedeutet werden.

**Die Person, die sofort handelt, benennt Handlung und nächsten Rückkehrpunkt.**

Ein Wunsch verschwindet nicht, nur weil er in der Krise nicht umgesetzt wird.

**Nach dem Notfall folgt ein eigener Raum für das, was verschoben wurde und was es mit beiden gemacht hat.**

Erreichbarkeit kann real begrenzt sein, ohne dass der Kontakt abreißt.

**„Ich bin da“ wird durch einen konkreten nächsten Zeitpunkt ergänzt.**

**Notfallsatz:** In einer Krise kann man nicht alles gemeinsam entscheiden. Aber man kann verhindern, dass der andere im Ungewissen bleibt, woran man gerade hängt und wann man zurückkommt.

## *Herr Bartholomäus über die Nacht ohne Strom*

Man hat mich später gefragt, ob ich in jener Nacht Angst gehabt habe. Ich bin ein Blumentopf mit Schnurrbart. Ich habe seit 2019 an einem Zaun gestanden, der nur aus Gewohnheit aufrecht war. Angst ist bei mir eher eine Frage der Lagerung. Trotzdem: Im Schuppen war es plötzlich dunkel. Nicht dieses angenehme Dunkel, in dem man endlich nichts mehr über die Herkunft eines Holzlöffels wissen muss. Sondern das Dunkel, in dem draussen Menschen mit Jacken über Schlafanzügen stehen und so tun, als hätten sie immer schon gewusst, wo ihre Schlüssel liegen. Ich hörte Schritte. Stimmen. Eine Frau sagte: „Nur das Nötigste!“ Daraufhin trug jemand drei Taschen, einen Toaster und offenbar einen einzelnen Hausschuh aus dem Haus. Das Nötigste ist bei Menschen ein sehr beweglicher Begriff. Malik kam kurz in den Schuppen, um Arbeitshandschuhe zu holen. Er sah mich an. Ich sah ihn natürlich auch an, nur professioneller. Er sagte: „Du bleibst hier, Bartholomäus.“ Ich hätte geantwortet: *Selbstverständlich. Jemand muss schliesslich die Lage behalten.* Aber Töpfe werden bei akuten Gebäudefragen leider systematisch übergangen. Draussen stand Jule mit einer Mappe und einem Gesicht, als würde sie gleichzeitig einen Zug, ein Berufsleben und den Zustand einer elektrischen Leitung festhalten wollen. Malik hatte dieses andere Gesicht: das, mit dem Menschen plötzlich glauben, sie seien für alle Sicherungskästen der Welt zuständig. Beide hatten recht. Beide waren übermüdet. Beides ist aus meiner Sicht eine schlechte Grundlage für grosse Entscheidungen, aber Menschen lieben es, ausgerechnet dann besonders vernünftig wirken zu wollen. Später hörte ich Frau Demir sagen, der Basilikum müsse gerettet werden. Das war der beste Satz der Nacht. Nicht, weil der Basilikum besonders viel beigetragen hätte. Sondern weil er zeigte, dass in

einem Notfall immer jemand an etwas denkt, das nicht auf der offiziellen Liste steht.

Der Sicherungskasten war am Ende defekt. Das Haus stand noch. Jule fuhr nicht nach Bremen. Malik blieb bei der Feuerwehr. Alle sprachen später darüber, als hätten sie damals ein gemeinsames Krisenprotokoll besessen. Hatten sie nicht. Sie hatten kalte Hände, schlechte Akkus und schliesslich einen Satz, der besser war als ein Protokoll: *Heute zuerst Strom, morgen wieder Wünsche*. Ich halte das für vernünftig. Nicht perfekt. Aber vernünftig. Und falls der Strom heute wieder ausfällt, bitte ich um drei Dinge: eine Taschenlampe, eine Unterlage und dass niemand den Holzlöffel mitnimmt. Der gehört eindeutig zum Inventar.

# Teil III – Was bleibt, was sich verändert

---



## *Epilog: Die Nacht ohne Strom wird Vereinsgeschichte*

*Fünf Jahre später* An einem Donnerstagabend im November stand Herr Bartholomäus wieder im Garten. Er war nicht wirklich wieder da, jedenfalls nicht in dem Sinn, in dem Töpfe normalerweise wieder da sind. Nach der Nacht ohne Strom hatte er mehrere Monate im obersten Regal des Geräteschuppens verbracht, neben drei Dosen Farbe, einem Fahrradschlauch und dem Holzlöffel, dessen Herkunft Frau Demir bis heute mit dem Satz „Das ist eine lange Geschichte, aber keine gute“ kommentierte. Jetzt stand der Topf auf dem Tisch beim Herbstfest des Nachbarschaftsgartens. Jemand hatte ihm eine kleine Lichterkette um den Rand gelegt. Sein gemalter Schnurrbart war über die Jahre nicht freundlicher geworden, aber ein Moospolster wuchs aus seinem Kopf und gab ihm wenigstens den Ausdruck eines Mannes, der nach einem langen Leben in der Verwaltung endlich ein Hobby gefunden hatte. „Er sieht aus, als würde er den Brandschutz kontrollieren“, sagte Malik. Jule, die gerade eine Schüssel mit Zwiebelsuppe auf den Tisch stellte, sah hinüber. „Er war dabei.“ „Er war im Schuppen.“ „Psychologisch war er dabei.“ Malik nickte, als müsse er das in eine offizielle Chronik eintragen. Neben ihm stand das rote Lastenrad, das er damals tatsächlich gekauft hatte. Nicht am Tag des tropfenden Spülbeckens, weil der Verkäufer es noch zwei Wochen später nicht losgeworden war und Emre behauptete, das sei Schicksal. Seitdem hatte das Rad Bücherkisten, Gartenerde, zwei Klappstühle, einen sehr beleidigten Weihnachtsbaum und einmal Frau Demirs Einkäufe transportiert, obwohl sie das Fahrzeug anfänglich für „eine unnötig grosse Schubkarre mit Selbstbewusstsein“ gehalten hatte. Jule war in den Jahren nach der Nacht ohne Strom mehrfach nach Bremen gefahren. Nicht sechs Wochen am Stück, wie sie es zuerst

befürchtet und heimlich gehofft hatte, sondern für mehrere Projektphasen. Das Nordhaus hatte sich als ein Ort erwiesen, an dem alte Bilder nicht still standen, nur weil sie in Kisten lagen. Jule hatte eine Ausstellung daraus gemacht, später ein kleines Buch und dann einen Kurs, in dem Menschen lernten, dass ein Archiv nicht einfach der Keller einer Stadt ist, sondern ihre Art, sich an Dinge zu erinnern, die niemand ordentlich genug beschriftet hatte. An diesem Abend hatte sie ein paar Fotografien aus Bremen im Garten aufgehängt. Eines zeigte einen Jugendclub aus den neunziger Jahren, auf dem zwölf Menschen mit viel zu grossen Jacken und unerschütterlichem Ernst um einen Kassettenrekorder standen. Malik betrachtete das Bild lange. „Sie sehen aus, als würden sie gleich beschliessen, die Welt mit einem Kabel zu verbinden“, sagte er. „Das hat fast immer jemand versucht.“ „Und fast immer war das Kabel zu kurz.“ „Du hast heute sehr viel über Kabel nachgedacht.“ „Der Sicherungskasten dort hinten summt.“ Jule sah ihn an. „Der Sicherungskasten summt immer.“ „Ich weiss. Aber seit jener Nacht höre ich ihn mit Haltung.“ Das Herbstfest war laut geworden. Mara diskutierte mit zwei neuen Gartenmitgliedern darüber, ob Lauchzwiebeln eine eigenständige Persönlichkeit hätten. Frau Demir erklärte einem Kind, warum man eine Giesskanne niemals unbeaufsichtigt neben einem Komposthaufen stehen lassen sollte, obwohl niemand gefragt hatte. Im Hintergrund spielte jemand auf einem kleinen Lautsprecher Musik, die von drei verschiedenen Handys nacheinander unterbrochen wurde.

Maliks Telefon vibrierte. Er sah darauf, ohne es sofort in die Tasche zurückzustecken. Jule bemerkte es. Sie bemerkte alles, nur nicht mehr immer sofort als Aufgabe. „Emre“, sagte Malik. „Er fragt, ob ich morgen das Rad verleihen kann.“ „Und?“ „Ich möchte ihm

sagen, dass ich es ihm gern leihe, aber nicht vor zehn. Ich will ausschlafen.“ Jule legte den Löffel in die Suppenschüssel. „Ein Wunsch vor einer Entscheidung. Fortgeschrittenes Niveau.“ „Ich habe fünf Jahre geübt.“ „Du hattest ausserdem ein Rad als Anschauungsmaterial.“ „Das Rad war nie pädagogisch gedacht.“ „Nichts ist pädagogisch gedacht. Es wird nur später so erzählt.“ Sie sahen beide kurz zum alten Wohnhaus hinüber. Der Sicherungskasten war längst ausgetauscht worden. An der Fassade hing eine neue Lampe mit Bewegungsmelder, die jedes Mal anging, wenn jemand zu schnell an der Haustür vorbeiging. Malik hielt sie für überempfindlich. Jule sagte, sie habe einfach ein klares Bedürfnis nach Vorankündigung. „Weisst du noch“, sagte Malik, „wie du an dem Morgen unbedingt nach Bremen wolltest und gleichzeitig nicht wolltest, dass ich hierbleibe?“ Jule nahm zwei Teller und stellte sie auf die Bank. „Ich wollte vor allem, dass kein brennender Sicherungskasten ausgerechnet dann eine Meinung zu meinem Berufsleben entwickelt.“ „Er war sehr deutlich.“ „Er hatte keine Nuancen.“ „Das war seine Schwäche.“ Jule setzte sich. „Ich erinnere mich nicht daran, dass ich unbedingt nach Bremen wollte.“ „Du hattest die Mappe so fest gehalten, als wäre sie ein gerettetes Haustier.“ „Das war eine wichtige Mappe.“ „Sie hatte Knicke.“ „Wir waren evakuiert.“ „Trotzdem.“ Jule lehnte sich zurück. Nach fünf Jahren konnten sie sich über die Einzelheiten streiten, ohne dass einer von beiden die damalige Kälte noch einmal spüren musste. Der Notfall war nicht lustig gewesen. Frau Demir hatte im Café gezittert. Die Feuerwehr hatte nicht gewusst, ob sie in die Wohnung zurückkonnten. Sie hatten eine Nacht in einem Hotelzimmer geschlafen, in dem das Licht im Bad nur entweder aus oder sehr entschlossen an war. Aber manches davon war mit der Zeit zu einer Geschichte geworden. Nicht zu einer Heldengeschichte. Eher zu

einer Geschichte über zwei Menschen, die um sechs Uhr morgens vor einem Haus standen und beide glaubten, sie müssten gleichzeitig erwachsen, verständnisvoll, praktisch und völlig frei von eigenen Bedürfnissen sein. „Mein Lieblingsmoment war übrigens, als du gesagt hast: Heute zuerst Strom, morgen wieder Wünsche“, sagte Malik. Jule verzog das Gesicht. „Das klingt im Rückblick viel klüger, als es sich angefühlt hat.“ „Das ist mit den meisten guten Sätzen so.“ „Und dein Lieblingsmoment?“ Malik dachte nach. „Als Frau Demir den Feuerwehrmann gefragt hat, ob er wenigstens ihren Basilikum retten kann.“ Jule lachte. „Der Basilikum war trocken.“ „Er hatte eine Vergangenheit.“

„Alles hat bei dir eine Vergangenheit, wenn du lange genug hinsiehst.“ „Das ist mein Beruf.“ „Nein. Dein Beruf ist Bibliothek.“ „Beides stimmt.“ Das Telefon vibrierte wieder. Malik tippte Emre eine Antwort. Dann legte er es mit dem Display nach unten auf die Bank. Jule nahm ihr eigenes Telefon heraus, fotografierte Herr Bartholomäus mit seiner Lichterkette und zeigte Malik das Bild, bevor sie irgendetwas damit machte. „Privat, Gartenchat oder öffentlich?“, fragte sie. Malik betrachtete das Foto. Der Topf sah aus, als habe er die Abendveranstaltung genehmigt, ohne sich zu einer Freude hinreissen zu lassen. „Gartenchat“, sagte er. „Er hat genug erlebt. Er muss nicht berühmt werden.“ Jule nickte.

„Einverstanden.“ Sie schrieb unter das Bild: **Herr Bartholomäus freut sich, mitteilen zu dürfen, dass der Strom heute stabil, die Suppe zu heiss und alle Wünsche rechtzeitig auf dem Tisch sind.**

Mara reagierte sofort mit drei Ausrufezeichen. Frau Demir schrieb: *Der Topf braucht eine Unterlage.* Jemand Neues fragte, ob Herr

Bartholomäus der Vereinsvorsitzende sei. Malik las mit und sagte: „Das ist eine komplizierte Frage. Aber keine schlechte.“ Jule schob ihm einen Teller hin. „Möchtest du Suppe oder entscheidest du noch?“ Er sah sie an, dann auf die Schüssel. „Ich möchte Suppe“, sagte er. „Und ich möchte, dass du mir erzählst, was du nächste Woche in Bremen machst. Ohne dass wir dafür schon Zugtickets kaufen.“ Jule lächelte. „Das kann ich leisten.“ Neben ihnen summt die Sicherungskasten weiter. Niemand erschrak. Die Lichterkette auf Herrn Bartholomäus flackerte einmal, fing sich wieder und warf einen kleinen goldenen Kreis auf den Tisch. Es war kein Beweis dafür, dass alles gut blieb. Nur dafür, dass sie inzwischen wussten, was sie tun konnten, wenn etwas kurz dunkel wurde.

**Epilogsatz:** Eine gute gemeinsame Geschichte beginnt nicht damit, dass niemand mehr streitet. Sie beginnt damit, dass man Jahre später noch weiss, wie man einander im Dunkeln gefunden hat.

### *Bonuskapitel: Der Brief im Hausflur*

*Fünf Jahre nach der Nacht ohne Strom* Der Brief hing mit zwei Magneten am schwarzen Brett im Hausflur, direkt unter einem Zettel, auf dem jemand seit Monaten ein grünes Kinderfahrrad verschenkte, das inzwischen wahrscheinlich zum Mittel stand gehörte. Jule las die ersten drei Zeilen im Stehen. Dann las sie sie noch einmal, obwohl sie sich nicht verändert hatten.

**Information zu umfangreichen Umbaumassnahmen** Liebe Mieterinnen und Mieter, wegen einer umfassenden Neugestaltung des Gebäudes werden die bestehenden Mietverhältnisse zum Ende des Sommers beendet. Weitere Informationen folgen.

Hinter ihr ging die Tür des Schreibwarenladens auf. Herr Aydin, der den Laden seit dreissig Jahren führte und seit zwei davon jeden Dienstag behauptete, er werde bald wirklich weniger arbeiten, stellte einen Karton mit Schulheften vor die Tür. „Alles in Ordnung?“, fragte er. Jule sah ihn an. „Das Haus wird umgestaltet.“ Herr Aydin nickte langsam, als kenne er diese Formulierung. „Das sagen sie immer, wenn etwas danach nicht mehr dort sein soll, wo es war.“ Jule hielt den Brief in der Hand. Sie wollte sofort ein Foto machen, es Malik schicken, Mara fragen, ob sie den Gartenchat in einen Hauschat umbenennen könne, Mietportale öffnen, die Wohnung ausmessen und in einem Atemzug entscheiden, welche Kisten sie keinesfalls jemals wieder sehen wollte. Stattdessen machte sie ein Foto. Dann steckte sie das Telefon zurück in die Jackentasche. Nicht, weil sie gelassen war. Sondern weil sie wusste, dass sie gerade noch nicht wusste, welcher Satz der richtige sein würde. Als Malik am Abend nach Hause kam, stand die Haustür offen. Im Hausflur redeten drei Menschen gleichzeitig. Frau Demir sass auf der untersten Treppenstufe und hielt den Brief mit beiden Händen, als müsse sie ihn erst durch ihre blasse Missbilligung kleiner machen. Der neue Mieter aus dem dritten Stock sprach mit dem Hausverwalter am Telefon und sagte so oft „Das kann doch nicht sein“, dass es beinahe wie ein rechtlicher Fachbegriff klang. Malik trat in die Wohnung, stellte die Tasche ab und sah Jule an. Sie sass am Esstisch. Vor ihr lagen der Brief, ihr Laptop und ein Notizbuch. Das blaue Ladekabel war verschwunden. Nicht aufgeräumt, sondern irgendwohin verlegt, was Jule in Krisen für eine Form von Häresie hielt. „Du hast es gesehen“, sagte sie. „Frau Demir hat es mir vor der Tür vorgelesen. Dreimal. Mit unterschiedlichen Betonungen.“ Jule nickte. „Die dritte war die bedrohlichste.“ „Die mit dem Wort *Neugestaltung*?“ „Sie hat dabei die Hand gehoben.“ Malik setzte sich

nicht. Er ging zuerst ans Fenster. Der Blick fiel auf den kleinen Hof, auf die breite Fensterbank, auf der Jules Kamerataschen standen, und auf den Abstellraum, den er vor Jahren „Werkstatt mit enttäuschendem Anspruch“ genannt hatte und der inzwischen tatsächlich eine Werkstatt geworden war. Neben der Tür lehnte das rote Lastenrad. Es war zu gross für die Wohnung und zu stolz für den Hausflur. „Ich will hier nicht weg“, sagte Malik. Der Satz kam so unvermittelt, dass Jule kurz nichts antwortete. Er sagte nicht: *Was machen wir jetzt?* Er sagte nicht: *Wir finden schon etwas.* Er sagte nicht: *Das ist doch nur ein Brief.* Er sagte, was er wollte. „Ich auch nicht“, sagte sie. Dann zog etwas in ihrer Brust an, weil die Wahrheit nicht ganz so einfach war. „Oder“, sagte sie. „Ich will nicht so weg, als hätte jemand unser Leben einfach aus einem Ordner gelöscht. Aber ich will auch nicht nur bleiben, weil ich Angst habe, dass sonst alles auseinanderfällt.“ Malik setzte sich ihr gegenüber. Seine Hände lagen auf dem Tisch, noch kalt von draussen. „Hast du schon nach Wohnungen geschaut?“, fragte er.

Jule sah auf den Laptop. „Zwei Tabs“, sagte sie. „Nur zwei?“ „Vier. Aber zwei sind schlechte Wohnungen mit sehr optimistischen Bildern von Kellern.“ Malik nickte. „Das ist im Rahmen deiner bisherigen Krisenarbeit.“ „Ich habe ausserdem Bremen eingegeben.“ Er sah auf. Jule hob sofort die Hand. „Nicht weil ich beschlossen habe, nach Bremen zu ziehen. Ich wollte nur wissen, ob die Stadt noch existiert, falls unser Haus sich demnächst in Luxuswohnungen mit offenem Raumkonzept verwandelt.“ „Bremen existiert vermutlich.“ „Danke. Das beruhigt mich nur minimal.“ Draussen fiel unten eine Tür ins Schloss. Im Hausflur begann jemand, eine Sprachnachricht zu hören. Die Stimme eines unbekannten Mannes sagte: „Also, ich würde erst mal gar nichts unterschreiben“, und

verschwand wieder im Rauschen eines schlechten Lautsprechers. Jule schob den Brief in die Mitte des Tisches. „Ich habe die ganze Zeit einen Plan gebaut“, sagte sie. „Wohnungen, Kisten, Garten, deine Bibliothek, meine Kurse, Frau Demir, das Rad. Aber ich möchte nicht, dass ich jetzt so tue, als wäre Planen dasselbe wie entscheiden.“ Malik sah den Brief an. „Gut.“ „Gut?“ „Nicht gut, dass das Haus weg soll. Gut, dass du es sagst.“ Jule atmete aus. „Was willst du ausser bleiben?“ Malik dachte nach. Diesmal war es keine Pause, in der sie sich fragte, ob er innerlich schon woanders war. Er sah auf den Brief, dann auf die Wohnung, dann wieder zu ihr. „Ich möchte in der Nähe bleiben“, sagte er. „Nicht unbedingt in diesem Haus. Aber nah an der Bibliothek, am Garten und an Frau Demir, wenn sie weiterhin so tut, als könne sie alle unsere Entscheidungen genehmigen. Ich möchte nicht, dass wir aus Panik irgendwohin ziehen, wo alles billiger ist, aber keiner von uns mehr zu Fuss zu dem Ort kommt, an dem er morgens einen Kaffee bekommt.“ Jule nickte. „Ich möchte, dass du mir nicht aus Rücksicht zustimmst, wenn ich Bremen ernsthaft vorschlage.“ „Ich werde nicht aus Rücksicht zustimmen.“ „Das war keine beruhigende Antwort.“ „Es war eine ehrliche.“ Sie musste kurz lachen. Danach war die Luft im Raum nicht leichter, aber sie war wieder bewohnbar. Jule nahm ihr Notizbuch. Auf einer leeren Seite schrieb sie zwei Überschriften.

**Was bis Freitag geklärt werden muss. Woran wir nicht vorbeientscheiden wollen.** Unter die erste Zeile schrieben sie: die Informationen vom Hausverwalter verstehen, mit den Nachbarinnen sprechen, eine Beratung organisieren, den Garten wegen möglicher Zwischenlagerung fragen, keine Wohnung aus Panik zusagen. Unter die zweite schrieben sie: Nähe zur Bibliothek. Nähe zum Garten. Platz für Arbeit. Platz für das Rad. Ein Zimmer mit genügend Licht für Jules Bilder. Keine Entscheidung über



Bremen aus Angst. Keine Entscheidung gegen Bremen aus Schuld. Frau Demir nicht ohne verlässliche Unterstützung zurücklassen, ohne so zu tun, als könnten sie ihr ganzes Leben planen. „Das ist eine sehr lange Liste“, sagte Malik. „Wir wohnen hier auch seit Jahren. Unsere Sachen haben Wurzeln entwickelt.“

„Das Rad hat definitiv Wurzeln.“ „Das Rad ist ein Baum mit Bremsen.“ Ihr Telefon vibrierte. Der neue Hauschat hatte bereits siebenundvierzig Nachrichten. Mara hatte geschrieben, sie könne im Garten ein paar Kisten unterstellen. Frau Demir hatte geschrieben, sie wolle „keine Almosen, nur eine genaue Auskunft“. Herr Aydin hatte ein Foto von einem Aushang geschickt, auf dem die Hausverwaltung eine Informationsrunde für den kommenden Montag ankündigte. Jule sah auf den Bildschirm. Dann sah sie Malik an. „Ich möchte den Chat lesen“, sagte sie. „Aber nicht jetzt alles beantworten.“ „Wie lange?“, fragte Malik. Sie überlegte. „Zwanzig Minuten. Danach essen wir etwas, auch wenn das Haus sich im Hintergrund weiter neu gestaltet.“ „Ich möchte danach mit dir zum Garten gehen“, sagte Malik. „Nur kurz. Nicht um dort die Wohnungsfrage zu lösen. Ich muss einmal sehen, dass er noch da ist.“ „Ja“, sagte Jule. „Das möchte ich auch.“ Sie stellten den gelben Küchenwecker auf zwanzig Minuten. Er tickte so laut, als sei er froh, endlich wieder eine Aufgabe zu haben. Jule las den Hauschat. Malik bereitete Brot und Käse vor. Zweimal fragte Jule, ob eine Nachricht dringend sei. Einmal sagte Malik: „Ich weiss es nicht. Aber du musst sie gerade nicht allein tragen.“ Als der Wecker klingelte, war die Wohnung noch nicht gerettet. Der Brief lag weiterhin auf dem Tisch. Der Hausflur war weiterhin laut. Die Zukunft war nicht ordentlich geworden. Aber zwischen den zwei Listen stand keine leere Mitte mehr. Später gingen sie mit dem Lastenrad zum Garten.

Nicht, weil es etwas zu transportieren gab. Malik sagte, die Luft in den Reifen müsse geprüft werden. Jule sagte, das sei eine sehr poetische Art, einen Spaziergang zu beantragen. Am Gartentor blieb er stehen. „Weisst du“, sagte er, „ich habe Angst, dass wir das hier verlieren.“ Jule nahm seine Hand. „Ich auch.“ „Und ich möchte trotzdem nicht, dass Angst unsere einzige Maklerin wird.“ „Dann lassen wir sie nicht allein mit den Schlüsseln.“ Das Tor klemmte. Malik drückte es mit dem Knie auf. „Respektvoll“, sagte Jule. „Wie immer.“ Drinnen stand Herr Bartholomäus auf seinem Regalplatz im Schuppen. Sein Schnurrbart sah aus, als habe er von der Neugestaltung des Hauses gehört und eine umfassende Stellungnahme vorbereitet. Jule sah ihn an. „Er hat Standards.“ „Er wird mit der Liste anfangen“, sagte Malik. Und für diesen Abend reichte es, dass sie eine hatten.

**Bonusgedanke:** Eine neue Krise wird nicht dadurch klein, dass man sofort eine Lösung findet. Sie wird tragbarer, wenn beide unterscheiden können, was heute geklärt werden muss, was sie nicht voreinander entscheiden wollen – und welche Orte sie gemeinsam nicht verlieren möchten.

## Teil IV – Varianten und offene Wege

---

### *Wendepunkt: Der Eintrag, der früher da war Kernidee*

Der überraschende Wendepunkt ist **keine heimliche Nachricht und kein Vertrauensbruch**. Jule entdeckt auf dem gemeinsamen Küchentablet einen Kalenderhinweis, den Malik nur als Erinnerung an eine offene Frist eingetragen hat: **Leipzig · 12 Wochen Leselabor · Antwort bis heute, 18:00 Uhr** Hinter dem Hinweis steckt eine befristete berufliche Chance: Malik könnte für drei Monate ein mobiles Leselabor in Leipzig mit aufbauen, ein Projekt, das genau zu seiner Arbeit in der Stadtteilbibliothek passt. Es ist keine Beförderung mit festem Umzug und keine bereits getroffene Entscheidung. Gerade deshalb ist es schwierig: Malik wollte erst herausfinden, ob er sich die Chance überhaupt zutraut, bevor er sie mit Jule teilt. Jule erfährt davon nicht durch eine grosse Eröffnung, sondern durch eine knappe digitale Zeile mit Countdown. Der Wendepunkt prüft ihre frisch gefundene Kommunikation auf einer neuen Ebene. Bisher ging es um Minuten, Nachrichten und die Rückkehr in ein unterbrochenes Gespräch. Jetzt geht es um die Frage: **Wann wird ein eigener Gedanke, Wunsch oder eine Möglichkeit zu etwas, das in einer Partnerschaft früh genug geteilt werden sollte – ohne dass die andere Person über die Entscheidung verfügen muss?**

## *Warum der Wendepunkt trägt*

**Element Wirkung auf Jule Wirkung auf Malik Wirkung auf die gemeinsame Kommunikation** Der Eintrag erscheint im gemeinsamen Kalender, nicht in einem heimlich gelesenen Chat.

Sie muss nicht zwischen Neugier und Grenzverletzung geraten; der Hinweis steht sichtbar in ihrem Alltag.

Er fühlt sich nicht ausspioniert, aber unvorbereitet, weil seine private Abwägung plötzlich eine gemeinsame Tatsache zu werden scheint.

Das Thema bleibt Vertrauen und Timing, nicht Kontrolle.

Die Frist läuft am selben Tag ab.

Ihr alter Reflex, sofort Klarheit herzustellen, wird stark.

Sein Bedürfnis, erst in Ruhe zu denken, gerät unter äusseren Druck. Die Vereinbarung „Pause mit Rückkehr“ muss sich unter Zeitdruck bewähren.

Die Möglichkeit passt wirklich zu Malik.

Jule will nicht die Person werden, die er Malik will nicht, dass Jule seine beruflichen Beiden müssen zwischen **Wunsch, Ent Element Wirkung auf Jule Wirkung auf Malik Wirkung auf die gemeinsame Kommunikation** eine gute Chance klein macht.

Entwicklung als fertigen Plan erlebt.

**scheidung und gemeinsamer Auswirkung** unterscheiden. Eine Fahrstörung verhindert den verabredeten Anruf um 17:30 Uhr.

Ihre neue Sicherheit bekommt einen Riss: Er wollte zurückkommen, erreicht sie aber nicht.

Seine Rückkehr scheitert nicht aus Gleichgültigkeit, sondern an einem Umstand, den er trotzdem früher hätte kommunizieren können.

Die Technik selbst zeigt sich erneut als Kanal, nicht als Ursache des Konflikts.

### *Szenenentwurf*

Mittwoch, 8:12 Uhr. Jule steht in Socken in der Küche und sucht auf dem Tablet nach der Einkaufsliste des Gartens. Neben „Kaffeefilter“, „Handschuhe in Grösse M“ und „nicht wieder Schnittlauch kaufen“ erscheint ein Kalenderfenster. Es ist nicht gross. Gerade gross genug, dass man es nicht übersehen kann.

**LEIPZIG · 12 Wochen Leselabor · Antwort bis 18:00 Uhr.** Jule starrt auf den Eintrag. Malik hat nie von Leipzig gesprochen. Nicht einmal beiläufig, nicht zwischen Suppentellern und Gartenwerkzeug. Der Gedanke kommt schnell und unangenehm: *Er hat vielleicht schon eine Zukunft vor sich, in der ich erst vorkomme, wenn sie organisatorisch wird.* Sie schreibt ihm nicht: *Was soll das?* Sie schreibt: **Jule:** Ich sehe gerade den Leipzig-Termin im gemeinsamen Kalender. Ist das eine Idee, eine Anfrage oder schon eine Entscheidung?

Malik ist mit einer Schulgruppe in der Bibliothek. Er antwortet wenige Minuten später: **Malik:** Eine Anfrage. Nicht entschieden. Ich möchte es dir richtig erzählen. Kann ich dich um 17:30 anrufen? Ich bringe die Gruppe noch zum Bahnhof.

Jule antwortet: *Ja. Danke, dass du es sagst.* Bis 17:30 versucht sie zu arbeiten. Sie bearbeitet ein Foto eines leeren Bahnsteigs und findet es unerquicklich passend. Als Malik nicht anruft, schaut sie auf ihr

Telefon. Um 17:42 kommt eine kurze Nachricht von einer unbekannten Nummer: Sein Kollege David schreibt, der Regionalzug stehe wegen einer Störung seit zwanzig Minuten zwischen zwei Bahnhöfen. Maliks Akku sei fast leer; er melde sich, sobald er wieder Netz habe. Jule kennt den Grund. Das macht die Wartezeit nicht einfach. Ihr Körper erinnert sich nicht an gute Absichten, sondern an die alte Lücke: ein Satz, der versprochen war und nun nicht kommt. Malik erreicht sie erst kurz vor sieben. Die Frist ist vorbei. Er hat der Projektleitung am Ende nur geschrieben, dass er bis zum nächsten Morgen um Bedenkzeit bittet. Das ist keine Lösung, nur ein kleiner Aufschub.

## *Schlüsselszene*

Der Regen hatte an diesem Abend eine besonders entschlossene Art, gegen die Fensterscheiben zu schlagen. Jule sass am Esstisch, der Laptop vor ihr geöffnet, ohne dass sie seit einer Stunde etwas daran verändert hatte. Auf dem Bildschirm stand ein Bild eines leeren Bahnsteigs. Zwei Linien liefen in die Ferne, als hätten sie es eilig, irgendwo anders zu sein. Als der Schlüssel in der Wohnungstür drehte, stand sie nicht auf. Malik kam herein, noch in seiner Jacke. Seine Haare waren am Rand feucht, sein Rucksack hing schief über einer Schulter. Er sah müde aus, aber nicht auf die angenehme Art, die nach einem langen Spaziergang kommt. Eher so, als hätte der Tag ihn mehrfach in eine Richtung geschoben, für die er keine Hände frei hatte. „Es tut mir leid“, sagte er, bevor er die Tasche abstellte. „Der Zug stand fest. Mein Akku war bei drei Prozent. David hat dir geschrieben, oder?“ „Ja“, sagte Jule. „Das hat geholfen.“ „Aber nicht genug.“ Sie schüttelte den Kopf. „Es hat den Grund erklärt. Nicht die Zeit dazwischen.“ Malik zog die Jacke aus. Er legte sie über den Stuhl, setzte sich aber nicht. Zwischen ihnen lag der Tisch mit dem blauen Ladekabel, zwei Gläsern vom Mittag und Jules Telefon, das seit einer Stunde reglos daneben lag. „Ich wollte dich um 17:30 anrufen“, sagte er. „Nicht, weil ich die Sache schnell vom Tisch haben wollte. Ich wollte dir sagen, dass ich nicht weiss, ob ich nach Leipzig will.“ „Und warum wusste ich dann vor dir davon?“, fragte Jule. Die Frage kam leiser heraus, als sie erwartet hatte. Das machte sie schwerer. Malik schaute zum Tablet, das noch auf der Küchenzeile lag. Der Kalendereintrag war längst verschwunden, aber sie beide sahen ihn offenbar noch. „Weil ich den Termin eingetragen habe, um die Frist nicht zu vergessen“, sagte er. „Nicht, weil ich zugesagt habe. Herr Kern hat mich am Montag gefragt. Die

Projektleitung sucht jemanden aus einer kleineren Bibliothek, der mit Schulen und Nachbarschaftsgruppen arbeiten kann. Er meint, ich passe da gut rein.“ „Das tust du auch“, sagte Jule sofort. Dann wartete sie einen Moment. „Das ist nicht mein Problem.“ „Ich weiss.“ „Ich will nicht, dass du so tust, als wäre das eine Frage, die du erst allein beantworten musst und ich bekomme später den Teil, in dem es um zwölf Wochen und unsere Wohnung geht.“ Malik setzte sich jetzt doch. Seine Hände lagen offen auf dem Tisch. Jule sah, dass er nicht nach seinem Telefon griff. Das war gut. Es löste nichts. „Ich wollte erst wissen, ob ich es will“, sagte er. „Wenn ich dich zu früh frage, habe ich Angst, dass du dich sofort fragen musst, wie du alles organisierst. Deine Termine, der Garten, die Aufträge. Ich wollte nicht, dass aus meiner Möglichkeit gleich deine Aufgabe wird.“ Jule atmete aus. „Und wenn du dich erst allein entscheidest, werde ich zur Person, die danach zustimmen oder im Weg stehen darf.“ Malik sah sie an. Der Satz traf ihn sichtbar. Nicht weil er ihr Unrecht geben wollte, sondern weil er die Form darin erkannte. „Das wollte ich nicht“, sagte er. „Das weiss ich. Aber ich habe heute Morgen diesen Eintrag gesehen, und mein Kopf war schon in Leipzig. Ich habe unseren Abstellraum ausgeräumt, deine Jacken vermisst, den Garten umgeplant und mich dafür gehasst, dass ich überhaupt darüber nachdenke. Alles vor dem Frühstück.“ Ein kleines, trauriges Lächeln ging über Maliks Gesicht. „Das ist eine sehr effiziente Reiseplanung.“ „Ich weiss.“

„Ich war noch nicht mal sicher, ob ich fahren will.“ „Das macht es nicht kleiner. Es macht es nur unklarer.“ Draussen fuhr ein Auto durch eine Pfütze. Das Geräusch war kurz und breit wie ein weggewischter Satz. Malik lehnte sich zurück. „Darf ich sagen, was ich will, ohne dass es schon eine Entscheidung ist?“ Jule sah ihn an.



Sie merkte, wie schnell sie antworten wollte: *Natürlich*. So schnell, dass es wie Grosszügigkeit geklungen hätte und nicht wie das, was sie wirklich fühlte: Angst davor, dass ein Wunsch schon genug Kraft haben könnte, um alles zu verschieben. „Ja“, sagte sie schliesslich. „Aber dann darf ich auch sagen, was es mit mir macht, ohne dass das automatisch heisst, dass ich dagegen bin.“ „Das klingt fair.“ „Es klingt nur fair, weil wir beide gerade sehr erschöpft sind.“ „Dann sollten wir es vielleicht nicht noch fairer machen müssen.“ Jule schob das Telefon ein Stück zur Seite. Nicht weg. Nur so, dass zwischen ihnen mehr Tisch frei wurde. „Was würde dir Leipzig geben?“, fragte sie. Malik dachte nach. Dieses Mal sagte er nicht gleich etwas, um die Pause zu füllen. „Eine Arbeit, bei der ich nicht nur verwalte, dass Dinge möglich bleiben“, sagte er dann. „Sondern bei der ich etwas aufbaue. Mit Leuten, die noch nicht wissen, dass sie einen Ort brauchen, bis er da ist. Das klingt pathetisch, wenn ich es laut sage.“ „Ein bisschen“, sagte Jule. „Danke.“ „Aber ich verstehe es.“ Sie sah auf die gelbe Karteikarte, die noch immer unter dem Brotkorb lag. Samstag: Garten. Töpfe. Zaun. Werkzeug. Darunter hatte sie irgendwann einen kleinen Regenwurm gemalt. „Ich will nicht, dass du auf eine Chance verzichtest, damit ich nie auf einen Bahnsteig starren muss“, sagte sie. „Ich will nur nicht erst auf dem Bahnsteig stehen, bevor wir darüber reden.“ Malik nickte langsam. „Dann sollten wir vielleicht heute nicht entscheiden, ob ich fahre.“ „Sondern?“ „Wir schreiben auf, was wir jeweils brauchen würden, wenn ich es ernsthaft in Betracht ziehe. Nicht, was die andere Person opfern soll. Was wir bräuchten, damit es nicht einfach über uns hinwegrollt.“ Jule sah ihn an. „Das ist keine Antwort bis morgen früh.“ „Nein. Aber vielleicht eine, die ich der Projektleitung schicken kann: Ich bin interessiert. Ich brauche zwei Tage, um die Auswirkungen mit meiner Partnerin zu klären.“ „Und wenn sie nein

sagen?“ „Dann ist das auch eine Information. Keine Prüfung von uns.“ Jule nahm einen Stift aus der Schublade. Sie legte ein Blatt zwischen sie auf den Tisch und zog eine Linie in die Mitte. Links schrieb sie: **Was ich brauche, damit Leipzig denkbar wird.** Rechts: **Was ich fürchte, wenn Leipzig kommt.** „Wir können morgen weiterschreiben“, sagte sie. „Nicht heute alles.“ Malik nahm den Stift nicht sofort. „Ich hätte dir früher davon erzählen sollen.“ „Ja“, sagte Jule. „Und ich hätte heute Vormittag nicht so tun müssen, als wäre der Kalender eine fertige Zusage.“ „Er hat es aber sehr überzeugend formuliert.“ „Er hatte einen Countdown.“ „Das ist unverschämt von ihm.“ Zum ersten Mal seit Malik hereingekommen war, lachte Jule. Nur kurz. Aber es war genug, dass der Tisch wieder wie ein Tisch wirkte und nicht wie ein Ort, an dem eine Zukunft gegen eine andere antreten musste.

Sie entschieden an diesem Abend nichts. Der Wendepunkt besteht darin, dass sie die Frage nicht kleiner machen können als sie ist – aber auch nicht grösser als die Menschen, die sie gemeinsam betrachten.

### *Entwicklungswirkung für den Band*

**Folge Jule Malik Gemeinsame Lern kante Unmittelbar** Muss aushalten, dass eine offene Zukunfts frage nicht mit einem schnellen Plan beruhigt werden kann.

Muss erkennen, dass ein Wunsch geteilt werden darf, bevor er voll durchdacht ist.

Nicht jede Pause ist privat; manche Vor stufen einer Entscheidung brauchen früh zeitig Sprache.

**Mittelfristig** Kann ihre Arbeit, den Garten und eigene Möglichkeiten als gleichwertige Faktoren benennen.

Kann Interesse zeigen, ohne Jule damit eine fertige Veränderung vorzulegen.

Sie sprechen nicht nur über Verfügbarkeit, sondern über Beteiligung.

**Dramaturgisch** Die digitalen Mittel – Kalender, Nachrichten, Akku, Zugstörung – verschärfen die Lage, sind aber nicht ihr Kern. Das Paar erhält eine echte äussere Frage, die nicht mit einem guten Satz verschwindet.

Der Band gewinnt an Zukunftsspannung, ohne ein Trennungsdrama zu benötigen.

**Wendepunktsatz:** Eine Nachricht kann rechtzeitig kommen und trotzdem zu spät sein, wenn sie eine Zukunft berührt, die zwei Menschen teilen.

## *Alternatives offenes Ende: Die Karte ohne Ziel*

Am Montagmorgen lag der Hausflur stiller da als sonst. Die Informationsrunde war vorbei. Der Hausverwalter hatte viele Sätze gesagt, die nach Klarheit klangen und erstaunlich wenig klärten. Es gab einen Zeitplan, der kein Zeitplan war, eine Kontaktadresse, die niemandem gehörte, und den Hinweis, man werde „individuelle Lösungen im Rahmen der Möglichkeiten“ prüfen. Frau Demir hatte danach erklärt, sie wolle keine individuelle Lösung, sondern eine, die nicht wie ein Möbelhausprospekt spreche. Jule und Malik hatten zwei Wohnungsbesichtigungen für den Nachmittag. Eine lag zwanzig Minuten ausserhalb der Stadt, hatte einen grossen Balkon und eine Küche, die auf den Bildern aussah, als sei sie ausschliesslich für Menschen gebaut worden, die nie eine Zwiebel schneiden. Die andere lag näher am Garten, näher an der Bibliothek und näher an allem, was ihnen vertraut war. Dafür war sie kleiner, teurer und hatte einen Flur, in den das rote Lastenrad nur passen würde, wenn es bereit wäre, sich philosophisch zu verkleinern.

Jule sass am Esstisch, der noch immer derselbe war. Das blaue Ladekabel lag wieder quer über die Tisch kante. Neben ihm lagen zwei Ausdrucke, eine Liste mit Fragen für die Besichtigungen und ein Brief aus Bremen. Der Brief war am Samstag gekommen. Das Nordhaus wollte wissen, ob Jule sich vorstellen könne, ihre Projektarbeit im kommenden Jahr auszubauen: nicht als Umzug, nicht als endgültige Stelle, sondern als Angebot mit mehr Tagen, mehr Verantwortung und einer zweiten Stadt, die langsam begann, in ihren Gedanken ein Zimmer zu beanspruchen. Malik stand am Fenster und sah auf das Lastenrad im Hof. Er hatte die Reifen aufgepumpt, obwohl sie nicht platt gewesen waren. „Ich möchte heute nicht in eine Wohnung gehen und so tun, als wäre sie die

Antwort“, sagte er. Jule nickte. „Ich möchte den Bremen-Brief nicht aufmachen und so tun, als wäre er nur meiner.“ Malik drehte sich zu ihr um. Seine Jacke hing über einem Stuhl, bereit für eine Entscheidung, die noch niemand getroffen hatte. „Dann sollten wir vielleicht beides nicht so behandeln, als müssten wir heute fertig werden.“ „Heute ist aber Montag“, sagte Jule. „Das ist ein starkes Argument.“ Sie lächelte nicht sofort. Draussen fuhr ein Lieferwagen durch die Strasse. Im Hausflur klapperte eine Tür. Irgendwo summte die Lampe mit Bewegungsmelder, als wolle sie vorausseilend bestätigen, dass sie auf alles vorbereitet sei. Jule zog ihr Notizbuch zu sich. Die Seite mit den zwei Listen war voll geworden. Darunter hatte sie gestern eine neue Überschrift geschrieben: **Was wir noch nicht wissen**. Die Fläche darunter war leer. „Ich habe das Gefühl, wir müssten jetzt etwas darauf schreiben“, sagte sie. „Müssen wir?“ „Nein. Aber ich mag leere Seiten nicht, wenn sie so aussehen, als warteten sie auf einen Fehler.“ Malik setzte sich ihr gegenüber. Er nahm den Stift, schrieb aber nichts. Nach einer Weile sagte er: „Ich weiss nicht, ob ich in fünf Jahren noch in derselben Bibliothek arbeiten will.“ Jule sah ihn an. „Nicht, weil ich dort unglücklich bin“, fuhr er fort. „Ich mag die Arbeit. Ich mag die Leute. Ich möchte nur nicht so tun, als wäre deine Frage nach Bremen die einzige Zukunftsfrage in diesem Raum.“ Der Satz war nicht laut. Gerade deshalb veränderte er den Tisch. Jule legte die Hand auf den Bremen-Brief. „Ich weiss nicht, ob ich mehr Bremen will oder ob ich nur die Vorstellung mag, dass es noch eine Tür gibt, die nicht unsere Wohnungstür ist.“ „Das ist auch ein Wunsch.“ „Oder eine Fluchtbewegung.“ „Vielleicht beides. Vielleicht muss man nicht sofort entscheiden, welches Wort das bessere ist.“ Jule sah auf die leere Seite. Dann schrieb sie nicht *Bremen* und nicht *Wohnung*. Sie schrieb: **Wir wollen nicht kleiner werden, nur damit die Sache**

**einfacher aussieht.** Malik las den Satz. Er ergänzte darunter: **Wir wollen auch nicht alles gleichzeitig wollen müssen.** Eine Weile sassen sie so da. Zwei Sätze. Zwei Ausdrücke. Ein Brief. Ein Kabel. Die Zukunft, die an diesem Morgen weder besonders freundlich noch besonders feindselig wirkte, nur ungewohnt gross. „Sollen wir zu den Besichtigungen gehen?“, fragte Jule. Malik sah auf die Uhr. „Ja. Vielleicht finden wir heraus, was wir nicht wollen.“ „Das ist keine besonders romantische Formel.“ „Doch“, sagte er. „Sie ist nur nicht sehr vermarktbar.“

Sie nahmen die Schlüssel. Jule steckte den Bremen-Brief nicht ein, sondern liess ihn auf dem Tisch liegen. Malik stellte das Lastenrad nicht in den Keller, sondern liess es im Hof stehen. Die Wohnung war noch nicht gekündigt. Die neue war noch nicht gefunden. Bremen war weder abgelehnt noch angenommen. Zwischen ihnen war kein grosser Entschluss gefallen. An der Haustür blieb Jule stehen. „Ich habe Angst, dass wir zu lange warten“, sagte sie. Malik nickte. „Ich habe Angst, dass wir zu schnell losrennen.“ Sie sahen einander an. Früher hätte einer von ihnen vielleicht versucht, die andere Angst sofort zu beruhigen. Oder zu erklären, warum sie unvernünftig sei. Nun stand sie einfach zwischen ihnen, nicht als Urteil, sondern als Information. „Dann gehen wir heute nur bis zur ersten Besichtigung“, sagte Jule. „Und danach?“ „Danach schauen wir, welcher Satz noch auf uns wartet.“ Malik öffnete die Tür. Das Licht im Flur sprang an, zu hell und sofort bereit. Frau Demir kam gerade die Treppe herauf, mit einer Stofftasche voller Unterlagen und einer Miene, die keinen Makler unversehrt gelassen hätte. „Sie gehen los?“, fragte sie. „Wir schauen“, sagte Jule. Frau Demir nickte. „Schauen ist erlaubt. Aber lassen Sie sich von einer Einbauküche nicht überreden.“ „Das war auch unser Plan“, sagte Malik. „Dann

brauchen Sie einen besseren Plan.“ Sie gingen die Treppe hinunter. Draussen war die Luft kühl, die Strasse laut, das Lastenrad rot wie immer. Jule und Malik schoben es ein Stück nebeneinander her, obwohl keiner von beiden etwas zu transportieren hatte. Vielleicht würden sie später eine Wohnung finden. Vielleicht würde Jule häufiger nach Bremen fahren. Vielleicht würde Malik eine andere Arbeit ausprobieren oder in der Bibliothek bleiben. Vielleicht würden sie sich bei einer Besichtigung streiten, weil ein Fenster zu klein und eine Angst zu gross war. Vielleicht würde Herr Bartholomäus am Ende doch in einen anderen Schuppen umziehen müssen. Nichts davon stand fest. Aber sie gingen nicht mit der Illusion los, dass eine gemeinsame Zukunft nur dann sicher ist, wenn sie schon entschieden wurde. Sie gingen mit zwei Fragen, die schwer genug waren und offen bleiben durften: Was möchten wir bewahren? Und was darf sich verändern, ohne dass wir einander dabei verlieren?

Das Tor am Ende der Strasse stand offen. Dahinter begann kein fertiger Weg. Nur eine Kreuzung, an der man anhalten, weitergehen oder noch einmal umdrehen konnte.

# Teil V – Begleittexte und Reflexion

---

## *Von Sprachlosigkeit zu Krisenmanagement Ein Begleitessay zur Beziehung von Jule und Malik*

Die Entwicklung von Jule und Malik beginnt nicht mit einem grossen Verrat und endet nicht mit einer perfekten Übereinkunft. Sie beginnt mit einem kleinen Laut: einem „mhm“ am Esstisch. Gerade diese Unscheinbarkeit ist entscheidend. Malik will nach einem anstrengenden Arbeitstag für einen Moment aus allen Anforderungen aussteigen; Jule möchte eine konkrete Frage zu ihrem gemeinsamen Samstag stellen. Keiner von beiden will den anderen verletzen. Dennoch bleibt Jules Satz ohne Antwort im Raum, und aus dieser kleinen Unterbrechung entsteht das Muster, das die ganze Reihe beschäftigt: Sie liest die fehlende Rückmeldung als mögliche Abwertung, er erlebt ihre erneute Nachfrage als eine weitere Anforderung, der er gerade nicht gewachsen ist. Die frühe Sprachlosigkeit der beiden besteht also nicht darin, dass sie nichts fühlen oder nichts sagen könnten. Sie besteht darin, dass ihre inneren Zustände noch keine gemeinsame Übersetzung haben. Juleweiss zunächst nicht, wie sie um Aufmerksamkeit bitten kann, ohne sich fordernd zu fühlen. Malik weiss nicht, wie er eine Pause nehmen kann, ohne dass sie wie Rückzug aus der Beziehung aussieht. Das Telefon wird zum sichtbaren Auslöser, aber nie zur eigentlichen Ursache. Es zeigt lediglich an, dass die beiden unterschiedliche Bedeutungen von Erreichbarkeit mitbringen.



**Frühe Dynamik Übergang Spätere Kompetenz** Jule präzisiert, Malik sagt „gleich“ oder driftet ab.

Beide benennen, was gerade passiert: Bitte, Pause, Überforderung, Wartezeit.

Sie können eine Unterbrechung ankündigen und mit einem Rückkehrpunkt versehen.

Ein offener Satz wird innerlich als Beweis für Gleichgültigkeit oder Druck gelesen.

Die Formel „Wo wartet mein Satz?“ verlagert den Konflikt in den gemeinsamen Raum.

Sie fragen nach dem Zustand der Verbindung, statt den Charakter des anderen zu bewerten.

Wünsche werden erst sichtbar, wenn sie schon zu Plänen oder Befürchtungen geworden sind.

Bremen und das Lastenrad werden vor der Entscheidung ausgesprochen.

Beide dürfen Wünsche haben, ohne dass der andere sofort zustimmen, rechnen oder verzichten muss.

Krisen führen zu hastigen, stillen Alleinentscheidungen.

Die Nacht ohne Strom zwingt zur Unterscheidung von Sicherheit, Zuständigkeit und späterem Gespräch.

Sie handeln im Notfall und schaffen danach Raum für das, was verschoben wurde.

Der Chat nach dem ersten Streit ist deshalb kein Rückschritt in eine digital vermittelte Nähe. Er ist ein Zwischenraum. Jule und Malik

sitzen nur wenige Meter voneinander entfernt, doch über das Schreiben gelingt ihnen zunächst, was am Tisch nicht gelang: Sie sagen, dass sie einander nicht absichtlich verletzen wollten, und dass die Wirkung trotzdem da ist. Die Beziehung wird nicht dadurch reifer, dass sie fortan immer sofort das richtige Gespräch führen. Sie wird reifer, weil sie eine Form finden, in der sie nach einer misslungenen ersten Bewegung wieder ansetzen können. Im Garten zeigt sich, dass diese neue Sprache keine Zauberformel ist. Jule verliert sich erneut im Gruppenchat; Malik merkt nach einigen Minuten, dass sein Wunsch nach gemeinsamer Tätigkeit in den Hintergrund gerät.

Entscheidend ist, dass er nun nicht aus der Verletzung heraus eine Liste aufmacht und Jule nicht automatisch in Verteidigung geht. Der Satz „Ich glaube, mein Satz wartet gerade beim Zaun“ ist komisch, konkret und wirksam. Er macht aus der Unterbrechung keine moralische Anklage, sondern eine Einladung zur Rückkehr. Die beruflichen Möglichkeiten verschieben den Beziehungsbogen auf eine anspruchsvollere Ebene. Bei einer Pause genügt es, Dauer und Rückweg zu benennen. Bei einer Zukunftsfrage ist das schwieriger: Ein Wunsch kann Folgen haben, bevor er zu einer Entscheidung geworden ist. Jule muss lernen, ihre Bremen-Chance nicht hinter vollständigen Kalenderplänen zu verstecken. Malik muss lernen, dass seine Unsicherheit über Nähe, Wohnung und gemeinsame Zeit nicht automatisch ein Veto gegen Jules Entwicklung bedeutet. Ihre Regel „Wünsche dürfen vor Entscheidungen auf den Tisch“ markiert damit einen Übergang von der Konfliktvermeidung zur Beteiligung. Besonders aufschlussreich ist die Spülbecken-Szene. Bremen, ein Klempnertermin und das rote Lastenrad konkurrieren nicht objektiv um dieselbe Wichtigkeit; sie

geraten nur zeitgleich in den Raum. Früher hätten Jule und Malik vermutlich entschieden, was vernünftig, dringend oder zumutbar sei, und ihre kleineren Wünsche später als stilles Opfer mit sich herumgetragen. Nun schreiben sie beides auf. Die Karteikarte ist nicht deshalb bedeutsam, weil sie eine ideale Lösung liefert, sondern weil sie die innere Hierarchie unterbricht: Auch ein rotes Lastenrad darf ein Wunsch sein, auch wenn ein Rohr tropft und ein berufliches Gespräch wartet. Die Nacht ohne Strom setzt dieser Entwicklung ihre Grenze. Hier kann nicht zuerst jedes Bedürfnis besprochen werden. Menschen müssen das Haus verlassen, eine Nachbarin braucht Unterstützung, das Gebäude braucht einen Elektriker. Der Konflikt zeigt, dass Beziehungskompetenz nicht bedeutet, immer alles gemeinsam und gleichzeitig zu entscheiden. Sie bedeutet, eine notwendige Trennung der Zuständigkeiten nicht mit emotionaler Trennung zu verwechseln. Malik bleibt beim Haus, Jule verschiebt Bremen. Beide sagen, was sie tun, warum sie es tun und wann sie zurückkommen. Die neue Reife liegt nicht in der Abwesenheit von Schmerz, sondern darin, dass kein notwendiger Schritt später als ein heimlicher Beweis gegen die Beziehung benutzt werden muss. Fünf Jahre später wird diese Haltung in der Wohnkrise erneut sichtbar. Der Brief über die Umgestaltung des Hauses bedroht nicht nur vier Wände, sondern die gewachsene Infrastruktur ihres Lebens: die Bibliothek, den Garten, den Schreibwarenladen, das Lastenrad, die Wege zu Nachbarinnen und die Geschichte ihrer gemeinsamen Wohnung. Jule und Malik reagieren weiterhin unterschiedlich. Jule beginnt zu planen; Malik sagt zuerst, dass er nicht wegwill. Doch sie bleiben nicht in diesen ersten Reflexen stecken. Mit den zwei Listen – dem, was schnell geklärt werden muss, und dem, woran sie nicht vorbeitscheiden wollen – übersetzen sie Angst in eine gemeinsame Arbeitsform.

Diese Beziehung entwickelt sich also nicht von Konflikt zu Harmonie, sondern von unbenannter Reaktion zu gemeinsamer Lesbarkeit. Jule wird nicht weniger aufmerksam; sie muss ihre Aufmerksamkeit nur nicht mehr sofort in Beweisführung verwandeln. Malik wird nicht immer sofort verfügbar; er lernt jedoch, seine Pause nicht mehr hinter einem leeren „gleich“ zu verstecken. Beide bleiben individuelle Figuren mit eigenen Rhythmen, Wünschen und Grenzen. Am Ende ist Krisenmanagement bei Jule und Malik kein nüchternes Organisationssystem. Es ist eine Form von Zärtlichkeit. Sie besteht darin, den anderen nicht im Ungewissen darüber zu lassen, wohin man gerade geht, was man gerade tragen kann und welche Frage später wieder auf den Tisch darf. Ihr grösster Fortschritt ist deshalb kein perfekter Gesprächsabend. Es ist die wachsende Gewissheit, dass selbst ein unterbrochener Satz nicht verloren sein muss, wenn beide noch wissen, wie sie zurückkommen.

**Kernthese:** Die Beziehung von Jule und Malik wird nicht stabil, weil sie Krisen vermeiden. Sie wird tragfähiger, weil sie lernen, Krisen, Pausen und Wünsche so zu benennen, dass aus einer Unterbrechung kein endgültiger Abschied werden muss.

## *Reihenübersicht: Handlungsstränge und Charakterentwicklungen*

### *1. Reihenkern*

*Online, aber nicht da – Über Aufmerksamkeit, digitale Nähe und die Kunst, einander nicht wegzuwischen* erzählt von **Jule Wendt** und **Malik Reuter**, die nicht lernen müssen, Geräte zu verteuflern oder sich gegenseitig dauerhaft verfügbar zu machen. Sie lernen vielmehr, die Übergänge zwischen Arbeit, Pause, Wunsch, Notfall und Rückkehr sprachlich sichtbar zu machen.

**Zentrale Reihenfrage:** Wie können zwei Menschen einander nahe bleiben, wenn ein Bildschirm mal Verbindung, mal Schutz und mal eine Unterbrechung bedeutet?

Die Reihe bleibt bewusst alltagsnah. Ihre Konflikte entstehen aus vibrierenden Telefonen, Kalendern, Berufsgelegenheiten, Gartengruppen, tropfenden Rohren und einem Sicherungskasten – nicht aus Schuld zuweisungen oder fertigen psychologischen Diagnosen.

### *2. Handlungsübersicht in erzählter Reihenfolge*

#### **Abschnitt Zentrale Szene Konfliktkern Neue Bewegung**

##### *1. Der unterbrochene Satz*

Beim Abendessen vibriert Maliks Telefon mehrfach. Jules Bitte zur Gartenplanung endet zunächst in einem „mhm“.

Jule erlebt nicht das Telefon selbst als Kränkung, sondern die offene Frage im Raum. Malik braucht nach einem konfliktreichen Arbeitstag Ruhe, benennt sie aber nicht.

Beide unterscheiden erstmals zwischen **Abwesenheit** und einer **benannten Pause**.

## *2. Die Rückkehr per Chat*

Nach zehn Minuten schreiben Jule und Malik einander aus zwei Zimmern derselben Wohnung.

Die Distanz ist klein, doch der erste ehrliche Satz fällt im Chat leichter als am Tisch.

Sie entwickeln die Formulierung: „**Sag mir bitte, wo mein Satz gerade wartet.**“

## *3. Die Wartezeit vor dem Gartentor*

Am Samstag warten beide kurz aufeinander. Malik will nicht kontrollierend zu früh das kurze „Bin da, aber noch im Haus“

**Abschnitt Zentrale Szene Konfliktkern Neue Bewegung** der, ohne sofort aus Minuten ein Urteil zu machen.

sein; Jule will eine kleine Verzögerung nicht übererkennen müssen. wird zu einer klaren, nicht belastenden Information.

## *4. Der Zaun als Bewährungsprobe*

Im Nachbarschaftsgarten unterbrechen Gruppenchat und Arbeitsnachricht den gemeinsamen Vormittag.

Jule verliert sich kurz im Organisationschat; Malik erhält erneut eine Nachricht von Herrn Kern.

Beide üben konkrete Rückkehrzeiten: fünf Minuten im Chat, dann wieder am Zaun; fünf Minuten für eine Antwort, dann zurück zur gemeinsamen Aufgabe.

### 5. *Wünsche vor Entscheidungen*

Die berufliche Zukunft wird nicht mehr erst als fertiger Plan sichtbar, sondern darf als unfertiger Wunsch ausgesprochen werden.

Eine Möglichkeit verändert den gemeinsamen Alltag, bevor sie zur Entscheidung geworden ist.

Jule und Malik unterscheiden zwischen **Wunsch**, **Entscheidung** und **gemeinsamer Auswirkung**.

### 6. *Wasser unter dem Spülbecken*

Jules Bremen-Gespräch, Maliks Wunsch nach einem roten Lastenrad und ein Klempnertermin fallen in denselben Vormittag. Zeitdruck macht es leicht, einen Wunsch als „unwichtig“ weg zuschieben oder als stilles Opfer aufzubewahren.

Sie legen zuerst bei den Wünschen auf eine Karteikarte und rechnen erst danach.

### 7. *Die Nacht ohne Strom*

Ein kleiner Schmelbrand im Sicherungskasten führt zur Evakuierung des Hauses, Strom- und Wasser ausfall.

Sicherheit und unmittelbare Zuständigkeit lassen keine ausführliche Wunschverhandlung zu.

Die Beziehung erhält eine **Notfallregel**: erst Sicherheit, Zuständigkeit und Rückkehrpunkt; danach ein genereller Raum für das Verschiebene.

**8. Fünf Jahre später** Beim Herbstfest des Nachbarschaftsgartens wird die Nacht ohne Strom zur gemeinsamen Vereinsgeschichte.

Die Vergangenheit könnte verharmlost oder als Heldenge schichte verklärt wer den.

Jule und Malik können lachen, ohne die damalige Überforde rung zu leugnen.

### *3. Die zentralen Handlungsstränge*

**A. Aufmerksamkeit, Unterbrechung und Rückkehr** Der erste und dauerhaft tragende Handlungsstrang beginnt am Esstisch. Jule braucht keine lückenlose Aufmerksamkeit, sondern einen Satz, der ihre Frage nicht im Ungefähren stehen lässt. Malik braucht keine völlige Unabhängigkeit, sondern eine Pause, die nicht als Ablehnung gelesen wird. Aus diesem Konflikt entsteht die zentrale Beziehungsbewegung der Reihe: **Unterbrechungen werden nicht verboten, sondern mit einem Rückweg versehen.** Eine Pause enthält Anlass, ungefähre Dauer und nächsten Kontaktpunkt. Diese Bewegung wird im Chat, am Gartentor, im Garten und schliesslich unter realem Krisendruck wiederholt und verändert.

### **B. Arbeit, digitale Erreichbarkeit und unsichtbare**

**Verantwortung** Jules Telefon ist zugleich Arbeitsgerät, Kalender, Familienfenster und Organisationszentrale. Maliks Telefon ist nach langen Tagen ein Rückzugsraum, ein Zugang zu Fahrradwissen und eine Möglichkeit, nicht sofort weiter sprechen zu müssen. Daraus entsteht keine einfache Gegenüberstellung von „zu viel Arbeit“ gegen „zu viel Handy“, sondern eine Frage nach unterschiedlichen Bedeutungen desselben Mediums. Der Nachbarschaftsgarten und die Stadtteilbibliothek ergänzen diesen Strang. Jule hält Gruppen durch kleine Zusagen zusammen; Malik macht Wissen, Räume und Gespräche zugänglich. Beide leisten viel Verbindung nach aussen. Die Spannung entsteht dort, wo diese Verbindung ihr Gegenüber



zeitweise unansprechbar macht.

**C. Zukunft, berufliche Wünsche und Beteiligung** Der zweite grosse Konfliktbogen beginnt, als berufliche Chancen sichtbar werden, bevor sie besprochen sind. Der Kern lautet nicht: Darf eine Person eine Chance ergreifen? Er lautet: **Ab wann sollte ein Wunsch geteilt werden, wenn seine Folgen zwei Menschen betreffen könnten?** Die fortlaufende Bremen-Linie gibt Jule eine seltene Möglichkeit: Sie kann im Bildarchiv Nord Geschichten aus fotografischem Material sichtbar machen. Malik muss lernen, Freude, Verlustangst und praktische Sorge nebeneinander auszusprechen, ohne aus ihnen ein Veto zu formen. Jule lernt, ihre Begeisterung nicht erst dann mitzuteilen, wenn sie bereits in einem vollständigen Plan versteckt ist.

**D. Notfall und die Grenze guter Regeln** Die Nacht ohne Strom ist der Belastungstest der Reihe. Die Regel „Wünsche dürfen vor Entscheidungen auf den Tisch“ bleibt richtig, hilft aber in der Evakuierung nicht als erster Schritt. Jule und Malik müssen akzeptieren, dass ein Notfall zeitweise keine vollständige Gleichzeitigkeit erlaubt. Der Konflikt erweitert ihre Beziehungskultur um eine zweite Ebene: **Notfallhandlungen müssen nicht gemeinsam beschlossen werden, aber sie brauchen Klarheit über Zuständigkeit und Rückkehr.** Was verschoben wurde, erhält danach einen eigenen Gesprächsraum, damit notwendiges Handeln nicht später als Opfer, Abwertung oder Desinteresse umgedeutet wird.

**E. Gemeinschaft als Spiegel der Beziehung** Der Nachbarschaftsgarten, Frau Demir, Mara, Emre und die Bibliothek verhindern, dass Jule und Malik nur um sich selbst kreisen. Andere

Menschen bringen Bedürfnisse, Witze, Aufgaben und Störungen in die Handlung. Die Beziehung wird nicht in einem neutralen Raum getestet, sondern mitten in einer kleinen Stadtgemeinschaft. Herr Bartholomäus, der bemalte Topf mit Schnurrbart, verdichtet diesen Strang satirisch. Als scheinbar unbelebter Beobachter wird er zum Gedächtnis des Gartens und zur komischen Gegeninstanz gegen übertriebene Selbsternstnahme.

#### *4. Charakterentwicklungen*

##### **Jule Wendt Entwicklungsstufe Ausgangspunkt Lernbewegung**

**Sichtbarer Aus druck Aufmerksamkeit lesen** Jule bemerkt sehr früh, wenn ein Satz nicht ankommt. Unter Druck kann aus dieser Wahrnehmung eine genaue Beweisführung werden. Sie benennt ihre Bitte früher, bevor sie sich innerlich bereits übergangen fühlt.

Aus „Du hörst mir nie zu“ wird: „Ich möchte gerade, dass du mir kurz zuhörst.“

**Offenheit aushalten** Unbeantwortete Nachrichten und offene Aufgaben fühlen sich für sie schnell wie ungeklärte Verantwortung an.

Sie übt, nicht jede Verzögerung als fehlende Zuwendung zu deuten. Sie kann fünf Minuten im Gartenchat zu sagen und danach zurückkehren, statt sich in der Nachrichten schleife zu verlieren.

**Wunsch zeigen** Sie organisiert Konsequenzen, bevor sie ihren eigenen Wunsch ernst nimmt.

Sie sagt: „Ich möchte es vermutlich“, bevor Bremen vollständig durchgerechnet ist.

Der Kalender wird vom fertigen Plan zum Ort einer geteilten Frage. **Notfall von Zukunft trennen** Im Schmelbrand droht sie, Bremen als verlorene Chance zu erleben. Sie trifft eine Entscheidung für den heutigen Notfall, ohne daraus ein Nein zur Zukunft zu machen.

„Heute ist ein Notfall. Dienstag ist wieder eine Frage.“

**Späterer Stand** Sie bleibt aufmerksam, organisiert und humorvoll. Sie muss nicht jeden Bildschirmzugriff und jede Abwesenheit bewerten.

Sie zeigt Malik ein Foto, bevor sie es teilt, und kann zugleich ein eigenes Projekt selbstbewusst weiter führen.

Jules Entwicklung besteht nicht darin, gelassener im abstrakten Sinn zu werden. Sie wird vielmehr **klarer darüber, wann sie Nähe braucht, wann sie eine Antwort braucht und wann sie eine offene Frage aushalten kann**. Ihre Fähigkeit, Nuancen zu sehen, bleibt eine Stärke; sie wird nur weniger schnell zur inneren Alarmanlage.

**Malik Reuter Entwicklungsstufe Ausgangspunkt**

**Lernbewegung Sichtbarer Ausdruck Pausen verstecken** Nach Arbeitstagen mit vielen Anforderungen sagt Malik „gleich“ oder flüchtet in eine Nachricht, statt seine Überforderung zu erklären.

Er benennt Pause, Dauer und Rückkehrpunkt.

„Ich muss das kurz beantworten. Ich bin in fünf Minuten wie der bei dir.“

**Überraschung aus sprechen** Er will nicht kontrollierend wirken und verschiebt deshalb eigene Irritation oder Verlustangst.

Er kann sagen, dass ihn ein Kalendertermin überrascht, obwohl er Jule ihren Wunsch kleinzumachen.

„Ich bin nicht sauer. Ich bin nur überrascht und möchte nicht so tun, als wäre ich es nicht.“

**Eigene Wünsche zulassen** Seine Bedürfnisse erscheinen ihm schnell weniger wichtig als ein akutes Problem oder Jules berufliche Chance.

Er sagt, dass er das rote Lastenrad ansehen möchte – nicht als Bitte um Erlaubnis, sondern als eigener Wunsch.

Der Fahrradwunsch wird sichtbar, bevor der Keller zum Streitort wird.

**Handeln ohne stilloses Opfer** Im Notfall übernimmt er Verantwortung und könnte darin unsichtbar werden.

Er benennt, dass er bleiben *möchte*, nicht nur bleiben *muss*, und verspricht konkrete Rückkehr.

Er bleibt beim Haus, ruft um acht Uhr an und hält die Verbindung aktiv.

**Späterer Stand** Sein Rückzug bleibt ein echter Bedarf, keine Charakterschwäche.

Er nutzt Stille und digitale Räume bewusster, ohne Jule darin zurückzulassen.

Er erklärt dem Herbstfest, dass er das Lastenrad erst nach zehn Uhr verleihen möchte, weil er aus schlafen will.

Maliks Entwicklung besteht nicht darin, stets sofort gesprächsbereit zu werden. Er lernt, **seine Nicht-Verfügbarkeit so zu**

**kommunizieren, dass sie nicht wie Gleichgültigkeit aussieht,**  
und seinen eigenen Wunsch nicht erst dann zuzulassen, wenn  
niemand dadurch Umstände hat.

**Die Paarentwicklung Früherer Reflex Neue gemeinsame  
Praxis Unvollendete Spannung** Jule präzisiert, Malik driftet weg.

Bitte, Pause und Rückkehr werden benannt.

Unter Zeitdruck fällt beides weiterhin schwerer.

**Früherer Reflex Neue gemeinsame Praxis Unvollendete  
Spannung** Offene Nachrichten werden als Beweis von Desinteresse  
oder Überforderung gelesen.

Beide erklären, was eine Nachricht für sie gerade bedeutet.

Die Bedeutung bleibt situationsabhängig und muss immer wieder  
neu erfragt werden.

Zukunftspläne tauchen als fertige Kalenderblöcke oder stille  
Befürchtungen auf.

Wünsche dürfen vor Entscheidungen auf den Tisch.

Beteiligung heisst nicht, dass beide dieselbe Antwort haben müssen.  
Krise erzeugt hastige Alleinentscheidungen.

Sicherheit und Zuständigkeit kommen zuerst; danach folgt ein  
Gespräch über das Verschiebende.

Ein Rückkehrpunkt kann nicht alle Gefühle sofort beruhigen.

## 5. Nebenfiguren und ihre Funktionen

**Figur / Element Funktion für die Reihe Mara** Verkörpert die Dynamik des Nachbarschaftsgartens und den gruppendifferenziellen Druck. Ihre vielen Nachrichten sind selten böse, aber oft dringender genug, um Jules Verantwortungsgefühl zu aktivieren.

**Frau Demir** Verankert die Hausgemeinschaft. Sie bringt trockenes Urteil, praktische Bedürfnisse und im Notfall eine dritte Person ein, für die Malik Verantwortung übernimmt.

**Emre** Verbindet Malik mit Werkstatt, Fahrradwelt und dem roten Lastenrad. Er hält Maliks Wunschraum lebendig, ohne ihn zum blossen Hobby abzuwerten.

**Herr Kern** Verdichtet Maliks Berufsstress: Seine „dringend, aber freundlichen“ Nachrichten stehen für Anforderungen, die nicht gefährlich sind, aber dauerhaft Raum im Kopf beanspruchen. **Nora Holm / Bildarchiv Nord** Macht Jules berufliche Zukunft sichtbar. Bremen ist keine Flucht aus der Beziehung, sondern eine ernstzunehmende Chance auf kreative und fachliche Entfaltung.

**Herr Bartholomäus** Der bemalte Schnurrbarttopf ist komische Chronik, Gartenmaske und später satirischer Erzähler. Er erinnert daran, dass auch ernste Geschichten **Figur / Element Funktion für die Reihe** ten Gegenstände, Witze und Eigenheiten behalten dürfen.

## 6. Wiederkehrende Motive

**Motiv Bedeutung im Verlauf Telefon und Benachrichtigung** Nicht Feindbild, sondern Auslöser für die Frage: Wo ist die Aufmerksamkeit gerade und wann kommt sie zurück?

**Kalender und Notizzettel** Für Jule zunächst Schutz vor Vergessen; später ein umstrittener Ort, an dem Wünsche wie Entscheidungen aussehen können.

**Das blaue Ladekabel** Bild für die Überlagerung von Arbeit, Alltagsorganisation und Nähe.

**Die Sofaschale** Ein freiwilliger Ablageort, der keine moralische Prüfung aus einer Telefonpause macht.

**Zaun, Gartentor und Schuppen** Konkrete Orte für Rückkehr, gemeinsames Reparieren und die Frage, welcher Satz „gerade beim Zaun wartet“.

**Wasser, Strom und Kabel** Alltagstechnik wird zur Beziehungssprache: Eine Verbindung kann tropfen, überlastet sein, ausfallen und trotzdem reparierbar bleiben.

**Das rote Lastenrad** Maliks Wunsch nach etwas Eigenem, Praktischem und Freudigem; später ein gemeinsamer Alltagsgegenstand ohne Symbolzwang.

**Herr Bartholomäus** Satirischer Speicher für gemeinschaftliche Geschichte, Standards und überlebte Krisen.

## *7. Kommunikationsregeln, die aus der Handlung entstehen*

**Regel Entstehung Funktion Der benannte Blick** Nach dem Abendessen mit dem dreifachen Vibrieren.

Aufmerksamkeit wird konkret erbeten; die andere Person sagt ehrlich Ja, Später oder Nein mit Rückkehrzeit.

**Die benannte Pause** Aus Maliks „gleich“ und Jules offener Frage. Eine Pause enthält Anlass, ungefähre Dauer und Rückkehrpunkt.  
**Regel Entstehung Funktion „Wo wartet mein Satz?“** Aus dem Chat nach dem unterbrochenen Gespräch.

Unterbrechungen werden angesprochen, ohne eine Akte über vergangene Fehler zu eröffnen.

**Wünsche vor Entscheidungen** Aus der Bremen- und Leipzig-Frage.

Ein Wunsch darf geteilt werden, bevor er durchgeplant, verteidigt oder genehmigt ist.

**Zwei Gespräche statt eines** Aus Jules beruflicher Chance. Erst über den Wunsch sprechen; anschließend über Auswirkungen und Bedürfnisse.

**Notfallregel** Aus der Nacht ohne Strom. Erst Sicherheit und Zuständigkeit, dann klare Information mit Rückkehrpunkt; danach Raum für das Verschiebene.

## *8. Varianten, Kanon und Ausbaupotenzial*

Die Reihe enthält einen **fortlaufenden Kern** und einen bewusst entwickelten **alternativen Wendepunkt**. Beide sind erzählerisch gültig, sollten in einer endgültigen Gesamtausgabe aber nicht gleichzeitig als dieselbe fortlaufende Zeitlinie gesetzt werden.

**Status Handlungsweg Funktion Fortlaufender Hauptweg** Jule erhält die Bremen-Chance, Malik entdeckt den Kalendereintrag; darauf folgen das Spülbecken, die Nacht ohne Strom und der Epilog.



Stärkt Jules beruflichen Bogen und führt bis zum späteren Herbstfest.

**Alternativer Gegenentwurf** Malik erhält die Chance auf ein zwölfwöchiges Leselabor in Leipzig; Jule entdeckt die offene Frist im Kalender.

Spiegelbildliche Variante, die Maliks Wunsdraum und Jules Bedürfnis nach früher Beteiligung besonders scharf heraus arbeitet.

**Geplanter Serienbogen** Die Kapitelarchitektur sieht weitere Stationen zu Arbeitsende, Sichtbarkeit, digitaler Eifersucht, Offline-Vereinbarungen, Privatsphäre und der Bank vor der Bibliothek vor.

Material für die noch nicht ausgeschriebenen Hauptkapitel 2 bis 8.

**Satirischer Nebenstrang** Herr Bartholomäus kommen tiert die Nacht ohne Strom aus Topfperspektive.

Lockeres Spin-off, das den Ernst der Reihe nicht auflöst, aber erzählerisch belüftet.

## *9. Offener Schluss der Reihe*

Jule und Malik enden nicht als Paar mit perfekten Regeln oder vollständig getakteter Aufmerksamkeit. Jule fährt weiter nach Bremen, Malik lebt mit und nutzt das rote Lastenrad, der Garten bleibt chaotisch, und Telefone vibrieren weiterhin im falschen Moment. Die Entwicklung liegt darin, dass beide weniger schnell aus einer Unterbrechung eine Geschichte über Gleichgültigkeit machen müssen. Sie kennen ihre Schutzimpulse besser, dürfen Wünsche früher aussprechen und wissen, dass eine Rückkehr nicht nur eine gute Absicht, sondern eine konkrete Handlung ist.

**Reihenleitsatz:** Ein Bildschirm ist nicht automatisch eine Mauer. Entscheidend ist, ob beide noch wissen, wie sie einander wieder erreichen – und ob ein Wunsch schon einen Platz haben darf, bevor er zur Entscheidung wird.

### *10. Detaillierte Analyse der zentralen Metaphern und Motive*

Die Bildsprache der Reihe arbeitet nicht mit einer starren Allegorie, in der jedes Ding genau eine Bedeutung hätte. Telefon, Kabel, Kalender, Wasser und Strom bleiben zunächst konkrete Alltagsgegenstände. Ihre metaphorische Kraft entsteht daraus, dass sie wiederkehren und jeweils eine andere Seite von Nähe, Belastung und Verbindlichkeit sichtbar machen. So behält die Reihe ihre satirische Bodenhaftung: Ein tropfendes Rohr ist ein tropfendes Rohr – und zugleich eine gute Frage daran, wie lange eine kleine Störung übersehen werden kann.

**A. Stromausfall und Sicherungskasten: Die Infrastruktur der Beziehung** Der Schmelzbrand im Sicherungskasten ist der stärkste äusserliche Einschnitt der Reihe. Anders als ein Streit entsteht er nicht aus einem Fehlverhalten von Jule oder Malik. Er unterbricht ihre gewohnte Ordnung von aussen: Licht, Wasser, Wärme, Telefonakku, Zugpläne und gemeinsamer Wohnraum geraten gleichzeitig aus dem Takt.

**Bildebene Konkretes Ereignis Metaphorische Funktion**  
**Entwicklung im Verlauf Strom** Das Haus verliert vorübergehend Strom und Wasser.

Strom steht für die unsichtbare Infrastruktur, die Alltagsleben erst selbstverständlich erscheinen lässt: Licht, Erreichbarkeit,

Orientierung und Handlungsspielraum.

Jule und Malik erkennen, dass Nähe nicht nur aus Absichten besteht, sondern auch aus verlässlichen Bedingungen und kleinen Absprachen.

**Sicherungskasten** Ein Defekt zwingt die Hausgemeinschaft zur Evakuierung.

Der Kasten bündelt und verteilt Energie; überlastet oder beschädigt, schützt er durch Unterbrechung. Er bildet da mit Maliks Bedürfnis Die Unterbrechung ist nicht automatisch Ablehnung. Sie kann eine notwendige Schutzhandlung sein, wenn sie später erklärt und in Bezie **Bildebene Konkretes Ereignis Metaphorische Funktion** **Entwicklung im Verlauf** nach Pause und zu gleich die Notwendigkeit von Grenzen ab. hung zurückgeführt wird.

**Dunkelheit** Die Figuren können nicht einfach in die Wohnung, zu ihren Dingen oder Plänen zurück.

Dunkelheit ist kein Rätsel über den Charakter des anderen, sondern ein Moment begrenzter Sicht. Sie macht sichtbar, wie schnell Menschen aus fehlender Information eine Geschichte formen. Das spätere Lachen im Epilog verwandelt die Dunkelheit nicht in etwas Harmloses, sondern in eine gemeinsam erinnerte Erfahrung.

**Wiederkehrendes Summen** Jahre später summt der neue Sicherungskasten noch immer.

Das Summen wird zur Erinnerung daran, dass Sicherheit nie vollständig unsichtbar ist; sie braucht Wartung, Aufmerksamkeit und gelegentlich Humor.

Malik hört „mit Haltung“ hin, ohne jedes Geräusch zum Alarm zu erklären.

Der Stromausfall führt deshalb eine **Notfalllogik** ein. Die frühe Regel der Reihe lautet: Wünsche dürfen vor Entscheidungen auf den Tisch. In der Krise reicht sie nicht, weil unmittelbare Sicherheit Vorrang hat. Die Metapher korrigiert die Beziehungsethik nicht, sondern differenziert sie: Es gibt Zeiten für Wunsch Gespräche und Zeiten für Zuständigkeit. Entscheidend ist, dass eine notwendige Handlung später nicht als emotionales Weggehen umgedeutet wird.

**Deutung:** Der Sicherungskasten zeigt, dass gute Beziehungen keine Dauerhelligkeit brauchen. Sie brauchen die Fähigkeit, einen Ausfall zu überstehen, die Lage zu benennen und nach der Unterbrechung wieder Anschluss herzustellen.

### **B. Chat-Abbrüche, „mhm“ und die wartenden Sätze:**

**Kommunikation als un terbrochene Verbindung** Der Chat ist in der Reihe keine Flucht aus dem echten Gespräch. Er wird zunächst zum Symptom: Zwei Menschen sitzen in derselben Wohnung und können einander nur über einen Bildschirm wieder erreichen. Gleichzeitig eröffnet er eine Übergangsform, in der ein erster ehrlicher Satz möglich wird, bevor das Gespräch wieder körperlich am Tisch stattfinden kann.

### **Motiv Konkrete Erscheinung Konfliktbedeutung Reifere**

**Form „Mhm“** Malik reagiert auf Jules Frage mit einem Laut statt mit einer Antwort.

Das Wort ist keine offene Grausamkeit, aber es macht Jules Satz unsichtbar. Es klingt wie Anwesenheit ohne Teilnahme.

Malik lernt, aus „mhm“ einen Satz mit Dauer und Rückkehr zu machen.

**Der abgebrochene Chat / die offene Frage** Jule fragt, Malik tippt oder liest; ihre Frage bleibt zunächst ohne Ort. Ein Dialogabbruch

ist hier kein technischer Defekt, sondern eine kleine soziale Leerstelle. Jule füllt sie aus Gewohnheit mit Bedeutung; Malik merkt die Lücke zu spät.

„Sag mir bitte, wo mein Satz gerade war tet“ macht die Leerstelle ansprechbar, ohne sofort Schuld zu verteilen.

**Die drei Punkte und die Wartezeit** Beide sehen im Chat, dass die andere Person schreibt oder noch nicht schreibt.

Die sichtbare Unterbrechung erzeugt Deutungsdruck: Kommt eine Antwort, eine Verteidigung oder gar nichts?

Der Chat wird zur bewussten Brücke: Beide benennen, dass Schreiben gerade leichter ist, und verabreden die Rückkehr zum Tisch.

„**Bin da**“ Jule und Malik nutzen die kurze Nachricht in verschiedenen Szenen.

Die Worte können eine bloße Ortsangabe sein oder ein Versprechen von emotionaler Ansprechbarkeit.

Sie wird wirksam, wenn sie um einen konkreten nächsten Schritt ergänzt wird.

Die Formel „Wo wartet mein Satz?“ ist zentral, weil sie eine direkte Anklage vermeidet. Sie fragt nicht: *Warum ignorierst du mich?* Sie lokalisiert das Problem. Ein Satz kann warten, aber er sollte nicht verschwinden. Dadurch wird Kommunikation als **gemeinsamer Raum** vorgestellt, nicht als Leistungsprüfung, bei der immer jemand sofort richtig reagieren muss.

**C. Kalender, Fristen und gelbe Karten: Die Verwechslung von Möglichkeit und Entscheidung** Für Jule ist der Kalender zunächst

ein Sicherheitsinstrument. In ihrer Herkunftsfamilie bedeuteten kurze Informationen, Kalendernotizen und praktische Absprachen: Niemand muss etwas allein tragen. Deshalb ist ein leeres Feld oder eine unbeantwortete Nachricht für sie selten neutral. Der Bremen-Eintrag verschiebt diese Bedeutung. Der Kalender, der ihr sonst Ordnung gibt, lässt einen unfertigen Wunsch wie einen fertigen Plan aussehen. Malik liest sechs gelbe Balken nicht als inneren Denkraum, sondern als bereits geformte Abwesenheit. Der Kalender erzeugt so einen Konflikt, obwohl keine Entscheidung gefallen ist.

**Gegenstand Ursprüngliche Funktion Störung Neue Lesart**  
**Digitaler Kalender** Erinnerung, Über sicht, Schutz vor Vergessen.  
 Ein Platzhalter er scheint der anderen Person wie eine heim liche Festlegung.

Der Kalender wird zum Ort einer gemeinsamen Frage:  
 „Besichtigung gemeinsam?“

**Frist** Berufliche Chance verlangt eine Antwort.

Zeitdruck droht aus einem Wunsch sofort eine Entscheidung zu machen.

Zeit wird nicht nur als Deadline, sondern als Gesprächsbedarf lesbar.

**Gelbe Karteikarte** Gartenliste und praktische Organisation. In der Spülbecken-Szene liegt sie zwischen Rohrschaden, Bremen und Lasten rad.

Sie wird zur physischen Fläche, auf der Wünsche stehen dürfen, bevor sie gegen einander verrechnet werden.

**Gelber Küchenwe cker** Begrenzung gemein samer Bildschirmzeit.

Ein Timer könnte wie Überwachung wirken.

Er steht für einen vereinbarten Rahmen mit Ausgang, nicht für Kontrolle.

Die Kalendermetapher macht sichtbar, dass Planung ambivalent ist. Planung kann entlasten, aber sie kann auch Dinge verfrüht verfestigen. Die Reihe plädiert daher nicht gegen Organisation. Sie fragt, **wann Ordnung einen Wunsch schützt und wann sie ihn für die andere Person ungewollt wie eine Tatsachenentscheidung aussehen lässt.**

**D. Wasser, Tropfen und das Spülbecken: Kleine Störungen, grosse Folgerungen** Das Wasser unter dem Spülbecken ist die intime Schwester des Stromausfalls. Der Sicherungskasten zwingt alle nach draussen; das tropfende Rohr spielt sich in der engen Küche ab. Ein einzelner Tropfen ist klein, wiederholbar und zunächst fast komisch. Gerade dadurch eignet er sich als Bild für Beziehungsspannung: Nicht jede kleine Unterbrechung ist eine Krise. Wird sie aber zu lange ignoriert, verändert sie Boden, Holz und Geduld.

**Bildebene Konkrete Szene Deutung Tropfen** Wasser fällt regelmässig in den Eimer.

Wiederkehrende kleine Irritationen – ein „mhmm“, eine verschobene Antwort, ein verschluckter Wunsch – erzeugen Wirkung, auch wenn keiner für sich dramatisch ist.

**Bildebene Konkrete Szene Deutung Eimer** Er fängt das Wasser auf, löst das Problem aber nicht.

Provisorische Entlastung ist sinnvoll, darf jedoch nicht mit Reparatur verwechselt werden. Die Figuren brauchen kurzfristige

Lösungen und später ein Gespräch.

**Undichte Verbindung** Die Leitung ist nicht zerstört, aber nicht dicht.

Nähe scheitert nicht an fehlen der Liebe, sondern manchmal an schlecht benannten Über gängen zwischen Anforderungen.

**Klempner** Eine äussere Fachperson repariert die Dichtung.

Nicht jede Beziehungsschwierigkeit braucht eine Diagnose. Manche Probleme sind praktisch, zeitlich und konkret – und müssen dennoch gemeinsam eingrahmt werden.

Die Szene wird besonders stark, weil Wasserproblem, Bremen-Gespräch und Lastenrad zeitgleich auftreten. Sie zeigt, wie schnell Menschen Wünschen eine Rangordnung geben: *Das Rohr ist wichtig, das Gespräch ist beruflich, das Fahrrad ist nur ein Wunsch.* Die gelbe Karteikarte unterbricht diese Hierarchie. Erst wenn beide Wünsche sichtbar sind, kann entschieden werden, wer den Klempner erwartet und wer das Gespräch führt.

## **E. Kabel, Leitungen und Geräte: Verbundenheit ohne**

**Verschmelzung** Das blaue Ladekabel am Esstisch ist ein kleines, unordentliches Leitmotiv. Es liegt zwischen Suppe, Rechnungen und Geräten. Seine physische Lage macht sichtbar, dass Arbeit, Freizeit, Kommunikation und gemeinsame Mahlzeit nicht sauber getrennt sind. Kabel verbinden, aber sie begrenzen auch Bewegung. Sie können sich verheddern, zu kurz sein oder unter Spannung stehen. Die Reihe nutzt diese Eigenschaften, ohne daraus eine schwere Symbolik zu machen. Ein Kabel bleibt ein Kabel, das im Suppentellerbereich nichts verloren hat. Gerade diese Komik bewahrt das Motiv davor, bedeutungsschwer zu werden. Der



Sicherungskasten, das Ladekabel und die digitale Benachrichtigung bilden zusammen eine technische Motivfamilie. Sie fragen jeweils anders: **Wie viel Kontakt hält eine Verbindung aus? Wann schützt eine Unterbrechung? Wann wird ein Gerät zum dritten Gast am Tisch?**

### **F. Gartentor, Zaun und Schuppen: Grenzen mit Durchgang**

Der Garten ist kein idyllischer Gegenentwurf zur digitalen Welt. Er hat Gruppenchat, Fotos, Werkzeuge, Fristen und Missverständnisse. Gerade deshalb ist er ein gutes Bild für Beziehung: Ein gemeinsamer Raum braucht Pflege, Zuständigkeit und Grenzen, ohne dass daraus Abschottung wird.

### **Bild Funktion in der Handlung Beziehungliche Deutung**

**Gartentor** Malik wartet davor, Jule kommt mit kleiner Verspätung. Grenzen sind nicht automatisch Ausschluss. Ein Tor kann klemmen, aufgehen und beide Seiten brauchen.

**Zaun** Beide reparieren einen lockeren Balken.

Grenzen dürfen sichtbar sein. Sie müssen nicht perfekt sein, aber sie brauchen gemeinsame Pflege und klare Verankerung.

**Schuppen** Töpfe, Werkzeuge und rätselhafte Gegenstände werden dort gelagert.

Der Schuppen ist ein Gedächtnisraum für Unerledigtes, ohne dass alles sofort entsorgt werden muss.

### **„Mein Satz wartet beim Zaun“**

Malik ruft Jule aus dem Gartentchat zurück.

Die Metapher verlegt den Konflikt aus der Person in den gemeinsamen Raum. Ein Satz wartet nicht als Beweis von Schuld,

sondern als Aufgabe der Rückkehr.

Zaun und Tor verschieben die Vorstellung von Nähe. Nicht grenzenlose Verfügbarkeit macht den Garten funktional, sondern die Möglichkeit, hinein- und hinauszugehen, ohne den Zugang unklar zu lassen. Das entspricht der benannten Pause: Ein Rückzug braucht keinen Verrat an der Beziehung zu sein, wenn sein Rückweg erkennbar bleibt.

**G. Die Sofaschale und der abgeplatzte Rand: Freiwillige Begrenzung statt moralischer Kontrolle** Die Sofaschale sammelt Schlüssel, Kopfhörer und gelegentlich Telefone. Sie ist kein Behälter der Tugend. Niemand muss sein Gerät feierlich weglegen, um als guter Partner zu gelten. Gerade der abgeplatzte Rand verhindert, dass die Schale zu einem perfekten Symbol wird: Sie ist gebraucht, unordentlich und sichtbar beschädigt, aber weiterhin nützlich. Die Schale steht damit für **unperfekte Vereinbarungen**. Jule und Malik brauchen keine makellose Regel, sondern einen Ort und eine Geste, die sie bei Bedarf nutzen können. Wenn Jule ihr Telefon später wieder herausnimmt, bedeutet das nicht, dass das Gespräch gescheitert ist. Entscheidend ist, ob die Bewegung bewusst bleibt und besprechbar wird.

**H. Archiv, Fotografie und geteiltes Bild: Erinnerung als Beziehungshandlung** Jules Arbeit mit Bildern erweitert das digitale Thema über Chat und Kalender hinaus. Ein Foto sagt in ihrer Biografie: *Das war da. Ich habe es gesehen*. Darin liegt ihre Stärke, aber auch ihr Bedürfnis, gemeinsame Momente festzuhalten und sichtbar zu machen. Das Bremer Archiv ist deshalb mehr als eine berufliche Chance. Es spiegelt Jules Wunsch, aus verstreutem Material eine Geschichte zu machen, ohne diese Geschichte zu

erfinden. In der Beziehung muss sie lernen, dass Sichtbarkeit Zustimmung braucht: Ein Bild kann verbinden, aber es kann auch jemanden auf eine Bühne stellen, auf die die Person nicht wollte.

### **Motiv Aussenhandlung Innere Bewegung Alte Fotografien**

Jule ordnet Geschichten aus Bildarchiven. Sie lernt, dass auch eine Beziehung nicht nur aus dem besteht, was sofort sichtbar ist.

**Das geteilte Foto** Jule zeigt Malik später ein Bild, bevor sie es im Gartenchat teilt.

Teilen wird von automatischer Veröffentlichung zu einer kleinen gemeinsamen Entscheidung.

**Archiv** Vergangenheit wird nicht weggeräumt, sondern lesbar gemacht.

Konflikte dürfen erinnert werden, ohne als ewige Beweise gegen die andere Person zu dienen.

### **I. Das rote Lastenrad: Der ungekürzte eigene Wunsch**

Das Lastenrad ist eines der freundlichsten Gegenmotive zur Beziehungspflicht. Es ist praktisch, rot, ein wenig übertrieben und zunächst überhaupt nicht notwendig. Gerade deshalb ist es wichtig. Malik darf etwas wollen, das nicht sofort durch Nutzen, Paarlogistik oder Genehmigung gerechtfertigt werden muss. Später wird das Rad zu einem gemeinsamen Gebrauchsgegenstand: Es transportiert Bücher, Erde, Stühle und Einkäufe. Seine Bedeutung verändert sich, ohne dass Malik es an die Beziehung abgeben muss. Das Lastenrad steht für die Möglichkeit, dass ein individueller Wunsch im geteilten Leben Platz findet, ohne entweder Privileg oder Opfer zu werden. **J.**

**Herr Bartholomäus: Satirisches Gedächtnis und Widerstand gegen Über ernst** Der bemalte Topf mit Schnurrbart führt keine klassische Handlung. Er sammelt Bedeutung. Zunächst ist er ein

Objekt im Garten, später eine scherzhafte Instanz mit „Standards“, im Epilog ein beleuchteter Vereinschronist und im Spin-off ein Erzähler mit Topfwürde. Seine Funktion ist doppelt. Erstens hält er den Ton der Reihe offen: Selbst eine Krise hat schiefe Töpfe, Holzlöffel und überforderte Menschen in falschen Schuhen. Zweitens bewahrt er Erinnerungen, ohne sie zu verklären. Herr Bartholomäus weiss, dass in der Nacht ohne Strom niemand ein perfektes Protokoll hatte. Seine humorvolle Perspektive erlaubt Rückblick, ohne aus der Krise einen Beziehungserfolg mit Medaille zu machen.

**Deutung:** Herr Bartholomäus ist das satirische Gedächtnis der Reihe. Er erinnert daran, dass Menschen nicht nur über ihre Krisen definiert werden, sondern auch über die Gegenstände, Witze und Eigenheiten, die nach der Krise noch da sind.

**K. Zusammenspiel der Motivfelder** Die Motive bilden drei zusammenhängende Bewegungen: **Bewegungsrichtung Motive**  
**Zentrale Frage Verbindung und Unterbrechung** Chat, „mhm“, Telefon, Kabel, Sofaschale Wie kann eine Unterbrechung angekündigt werden, ohne dass sie wie Abwertung wirkt?

**Bewegungsrichtung Motive Zentrale Frage Ordnung und Offenheit** Kalender, Fristen, Karteikarte, Archiv, Fotografie Wann hilft eine Form beim Teilen – und wann macht sie eine Möglichkeit zu früh zur Tatsachenentscheidung?

**Belastung und Rückkehr** Wasser, Sicherungskasten, Gartentor, Zaun, Lastenrad Wie bleiben individuelle Wünsche und gemeinsame Verantwortung sichtbar, wenn etwas praktisch oder emotional unter Druck gerät?

Die wiederkehrende Bildwelt führt so zu einer durchgehenden ästhetischen Haltung: Beziehungen werden nicht als reibungslose Einheit erzählt, sondern als **wartbare Infrastruktur**. Es gibt Kabel, die im Weg liegen; Tropfen, die ernst genommen werden müssen; Tore, die klemmen; und Strom, der ausfallen kann. Nähe entsteht nicht dadurch, dass nie etwas unterbrochen wird. Sie entsteht dadurch, dass beide lernen, Unterbrechungen zu bemerken, Zuständigkeiten nicht zu verwechseln und nach einem Ausfall wieder Anschluss zu suchen.

# Buchende

---

## *Nachwort: Die Kunst, wieder anzukommen*

Jule und Malik haben am Ende dieser Reihe kein System erfunden, das jeden Streit verhindert. Ihre Telefone vibrieren weiterhin zu ungünstigen Zeiten. Der Kalender kann noch immer einen Wunsch aussehen lassen wie eine Entscheidung. Es wird Abende geben, an denen Malik zu müde ist, um sofort die richtigen Wörter zu finden, und Tage, an denen Jule eine offene Nachricht zu lange im Kopf mit sich herumträgt. Auch ein rotes Lastenrad, so viel lässt sich sagen, löst keine Beziehungsfragen. Es schafft nur neue Fragen nach Kellermassen, Regenhüllen und der moralischen Vertretbarkeit, einen Weihnachtsbaum ohne Sicherungsgurt zu transportieren. Vielleicht liegt gerade darin die bescheidenere und zugleich tröstlichere Botschaft dieser Geschichten: **Nähe ist keine dauernde Verfügbarkeit. Nähe ist die Erfahrung, dass eine Unterbrechung nicht das letzte Wort bleibt.** Wir leben mit Geräten, die immer etwas von uns wollen oder uns versprechen, dass etwas von uns gewollt wird. Sie erinnern, verbinden, zerstreuen, ordnen und überfordern. Ein Bildschirm kann ein Fenster sein, durch das eine Schwester schreibt: „Bin da.“ Er kann ein Arbeitsplatz sein, ein Archiv, ein Weg zu Menschen mit ähnlichen Interessen oder ein kleiner Schutzraum nach einem langen Tag. Er kann aber auch zwischen zwei Sätzen auftauchen, bis die Person gegenüber nicht mehr weiss, ob ihr Gedanke noch irgendwo angekommen ist. Die Frage ist deshalb nicht, ob Technik Nähe zerstört. Sie ist auch nicht, ob gute Paare ihre Telefone konsequent in eine Schale legen und sich dann mit ungeteilter Aufmerksamkeit belohnen. Die wichtigere Frage lautet: **Wissen wir noch, wie wir einander erklären, wohin unsere Aufmerksamkeit gerade gegangen ist – und wann sie zurückkommen kann?** Ein

„gleich“ kann harmlos sein. Es kann aber auch eine Tür ohne Klinke werden, wenn die Person auf der anderen Seite nicht weiss, ob sie warten, weitersprechen oder sich selbst zurückziehen soll. Eine benannte Pause ist etwas anderes. Sie sagt nicht: Du bist zu viel. Sie sagt: Ich bin gerade voll, und ich finde den Weg zurück zu dir. Diese Unterscheidung ist klein. Sie braucht keine grosse Theorie. Aber sie kann einen Tisch, einen Abend oder eine ganze Gewohnheit verändern. Auch Wünsche brauchen einen Ort, bevor sie zu Plänen werden. Vieles, was Paare voneinander fernhält, beginnt nicht mit einem grossen Geheimnis. Es beginnt mit der gut gemeinten Idee, den anderen erst dann einzubeziehen, wenn alle Folgen geklärt sind. Jule will Malik nicht mit einer unfertigen beruflichen Chance belasten. Malik will Jule nicht mit seiner Überforderung oder seinem Wunsch nach etwas Eigenem behelligen. Beide handeln zunächst aus Rücksicht. Und doch kann Rücksicht, wenn sie zu lange allein bleibt, wie ein Ausschluss wirken. Ein Wunsch muss nicht schon durchgerechnet, genehmigt oder verteidigt sein, um ausgesprochen werden zu dürfen. Er darf zunächst nur das sein, was er ist: eine Bewegung im Inneren, die nach aussen möchte. Die andere Person muss ihn nicht sofort lösen. Sie muss auch nicht begeistert sein. Aber sie darf erfahren, dass er da ist. Das ist vielleicht eine der erwachseneren Formen von Nähe: nicht dieselben Wünsche zu haben, sondern ihnen einen Platz zu geben, bevor sie sich heimlich in Entscheidungen verwandeln. Die Nacht ohne Strom zeigt zugleich die Grenze jeder schönen Regel. Es gibt Momente, in denen man nicht erst alles besprechen kann. Ein Notfall verlangt Handlung, Zuständigkeit und manchmal eine Entscheidung, die sich nicht fair anfühlt, weil die Zeit dafür nicht reicht. Daraus folgt nicht, dass die Beziehung versagt hat. Es folgt nur, dass Nähe mehr ist als ideale Gleichzeitigkeit. In solchen Momenten kann ein kurzer



Satz sehr viel tragen: *Ich bleibe hier. Du bist nicht allein. Ich melde mich um acht.* Nicht, weil damit alles gut wäre. Sondern weil er im Dunkeln einen kleinen Pfosten setzt. Einen Ort, an dem die andere Person ihre Gedanken kurz festmachen kann, bis wieder mehr Sicht da ist. Vielleicht ist eine Beziehung tatsächlich ein wenig wie die Infrastruktur, die Jule und Malik so oft beschäftigt: ein Kabel, das im Weg liegen kann und trotzdem verbindet; ein Zaun, der Halt gibt, ohne alle Wege zu schliessen; eine Leitung, die tropft, bevor sie bricht; ein Sicherungskasten, der nicht für Romantik gebaut wurde, aber verhindert, dass Überlastung alles beschädigt. Nichts daran ist glamourös. Vieles braucht Wartung. Und kaum etwas funktioniert dauerhaft von allein. Das ist keine traurige Vorstellung. Es ist eine entlastende. Sie nimmt Beziehungen die Pflicht, immer leicht, klar und vollständig zu sein. Sie erlaubt Missverständnisse, Müdigkeit, schlechte Zeitpunkte und Wünsche, die erst nach und nach ihre Form finden. Sie verlangt nur, dass Menschen nach einer Unterbrechung nicht so tun, als hätte es sie nie gegeben. Vielleicht bleibt aus diesen Geschichten kein perfekter Satz. Vielleicht bleiben eher ein paar brauchbare Fragen: Wo wartet mein Satz gerade? Was wünsche ich mir, bevor ich daraus einen Plan mache? Was ist heute ein Notfall – und was darf morgen wieder eine offene Frage sein? Wann bin ich nicht vollständig da, und wie kann ich den Weg zurück benennen?

Jule und Malik beantworten diese Fragen nicht endgültig. Sie beantworten sie mal gut, mal zu spät, mal mit Suppe, nassen Schuhen oder einer Nachricht aus dem Gartenchat. Und Jahre später können sie über die Nacht ohne Strom lachen, nicht weil sie damals alles richtig gemacht hätten, sondern weil sie einander in der Unordnung nicht verloren haben. Das ist vielleicht genug. Nicht

Dauerlicht. Nicht ständige Gewissheit. Nur die immer wieder geübte Kunst, nach einem Ausfall wieder anzukommen.

**Schlussgedanke:** Eine gute Beziehung ist nicht die, in der nie etwas unterbrochen wird. Sie ist die, in der beide wissen: Was zwischen uns offen geblieben ist, darf einen Namen bekommen, einen Platz haben und wieder zu uns zurückfinden.



MYSYMP AG

Autorin & Verlegerin · Studenstrasse 14B · 6207 Nottwil · Schweiz

[info@mysymp.ch](mailto:info@mysymp.ch) · [mysymp.ch](http://mysymp.ch)

© 2026 MYSYMP AG. Alle Rechte vorbehalten.

Das MYSYMP-Resonanzdreieck® ist eine eingetragene Marke sowie ein markenrechtlich geschütztes Analyse- und Handlungskonzept der MYSYMP AG.